

MAGAZIN

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

3 · 2009



**Duftspuren:
Kann man
Angst riechen?**

Spektrum



Foto: Hanne Horn

*Liebe Leserin,
hier zuh!*

Kennen Sie Müffi?

Irgendwie hatte ich noch eine ferne Kindheitserinnerung daran. Aber die Kollegen auf dem Gang schüttelten die Köpfe. Der Zentralverband der deutschen Werbewirtschaft in Berlin war die pure Ahnungslosigkeit. Das deutsche Werbemuseum in Frankfurt/Main musste passen. Selbst Googeln half nicht weiter. Offene Frage: Wer war „Müffi, das Geruchsgespent“?

Eine Redensart aus den Kindheitstagen der Republik?

Hilfe kam vom Haus der Geschichte in Bonn. Diesen Hinweisen nachgegangen, stellte sich heraus: „Müffi“ gab es tatsächlich. Es war ein Produkt des legendären Trickfilmstudios von Hans Fischerkoesen in Bad Godesberg, ein Werbefilm von 1954 für Air-fresh Spray mit dem dramatischen Titel „Müffis Ende“ („Hier kommt Müffi, das Geruchsgespent! Laß es raus!“). Der Film lief dann auch im noch jungen Fern-

sehen und erreichte offenbar eine solche Popularität, dass „Müffi“ rasch zum geflügelten Wort wurde.

Weshalb ich Ihnen das erzähle?

Um Müffi und seine Welt geht es in gleich mehreren Beiträgen dieser Ausgabe. Es geht um Gerüche jeglicher Art. Um Angstschweiß und betörende Duftstoffe, ihre Wirkung, ihren gezielten Einsatz. Ihre Rolle in den Naturwissenschaften und in der Literatur. In der Wirtschaft und der Medizin. Sogar in der Juristerei. Lassen Sie sich überraschen von unserem Rahmenthema, das wir „Duftspuren“ genannt haben. Initialzündung war ein Experiment am Psychologischen Institut: Können wir Angst riechen?

Natürlich berichten wir noch über andere Themen aus der Universität. Über den 3. Juli zum Beispiel. An diesem Tag war die Grundsteinlegung des „Oeconomicums“, des neuen Gebäudes der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Unbekanntes über Thomas Mann und sein Verhältnis zu Italien förderte eine gerade entstandene Dissertation zu Tage.

Aus dem Universitätsklinikum berichten wir u.a. über zwei spektakuläre Nierentransplantationen und eine neue Methode der Prostata-Operation.

Und dann gibt es noch ein Thema, das zunächst historisch anmutet. Das World Wide Web wurde 20. Wie waren damals die Anfänge auf dem Düsseldorfer Campus? Wir befragten einen Zeitzeugen. Und konnten als Gastautor den belgischen Informatiker Robert Cailliau gewinnen, - einen der legendären Mitentwickler des Internet. Er schaut übrigens nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft.

Neugierig geworden?

Herbstliches Lesevergnügen zum Semesterstart wünscht Ihnen

*Herzliche Grüße
Prof. Dr. H. H. H.*

MAGAZIN

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 3-2009



Foto: iStockphoto

„Duftspuren“:
Kann man
Angst riechen?

Diesmal haben wir eine Titelgeschichte, die aus gleich mehreren Beiträgen besteht, sie beginnt auf Seite 12.



Foto: Firmenarchiv Farina

Stammvater des guten Geruchs aus Köln: Johann-Maria Farina (1685 - 1766) kreierte das Parfüm, das als „Eau de Cologne“ die Welt eroberte. 1709 war das erste Kölnisch Wasser die Sensation der Düfte. Das Familienunternehmen feierte unlängst 300-jähriges Firmenjubiläum. Die Großen der Welt zählten und zählen zu den Kunden, u.a. Geheimrat Goethe nebst Gattin. Was es mit Gerüchen und der Literatur auf sich hat, das erfahren Sie auf Seite 16.

Inhalt

Aktuell

Kongress: „Neue Männer - muss das sein?“	4
Neue Graduiertenschule: Moleküle der Infektion	4
Enge Kooperation mit japanischer Gemeinschaft	4
Geschäftskonzept überzeugte Jury	5
„Kleine Fächer“:	
Klassische Philologie, Judaistik, Modernes Japan	6

Campus

Neu: Master-Studiengang „Medizinische Physik“	7
ULB: Erster in NRW, 3. Platz bundesweit	7
Historischer Schwertkampf an der Heinrich-Heine-Uni	8
Rückblick: 15 Jahre WWW an der Universität Düsseldorf	10
Mitentwickler des WWW über die Zukunft des Informationsmarktes	11

Titelthema

Angstschweiß ist ein ganz besonderer Duft	12
Anrühiger Prozess vor dem OLG Düsseldorf	15
Gerüche in Kultur und Literatur:	
eine philologische Spurensuche	16
Duftmarketing:	
die Macht der geheimen Verführung durch die Nase	19
Blick in Kräuterbücher der frühen Neuzeit	21
Ein Maisstärkeprodukt im Kampf gegen Gestank	22
Nase, Geruchssinn, „medizinisches Riechen“	24

Philosophische Fakultät

Edition der Briefe der Theaterprinzipalin Louise Dumont	26
Filme mit Untertiteln:	
Pilotprojekt und Deutschlandpremierer	28
Dissertation rückt Thomas Manns Italienbild in ein neues Licht	30
378 Urkunden bei der Examensfeier verliehen	32
Christus an Rhein und Ruhr: Ausstellung und Tagung	32
Mediävistische Sommer-Akademie	33

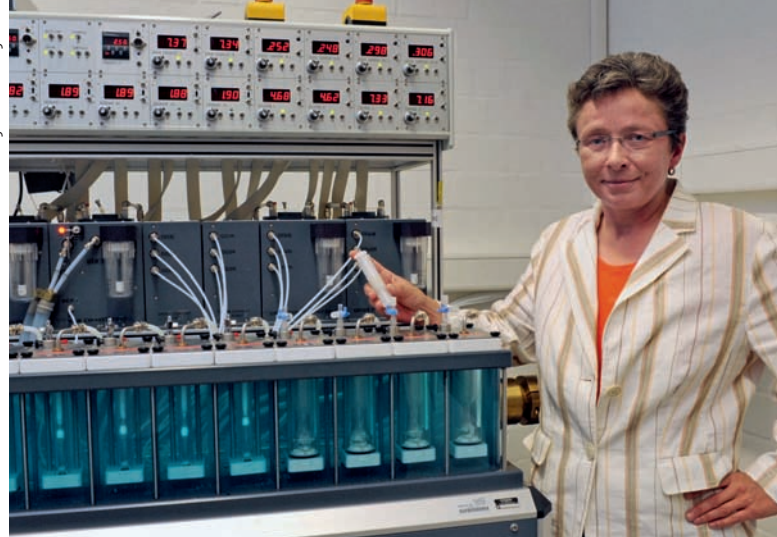
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

2,7 Millionen Euro für Biowissenschaftler	34
83 Doktorurkunden bei Promotionsfeier	34

Medizinische Fakultät

Multiple Sklerose: neuer Therapieansatz möglich	35
Im Tiefenrausch der Druckkammer	35
Cross-Over-Nierenspende erfolgreich durchgeführt	36
Kardiologen untersuchen die zellschützende Wirkung von Flavanolen aus der Kakaobohne	37
Gelungene Weltpremiere bei Prostataentfernung	38
DFG-Forschergruppe eingerichtet:	
neues Therapieverständnis von Lebererkrankungen	39

Foto: Jürgen Dehninger



„Körpergeruchsspender gesucht!“. Die kleinen gelben Zettel mit dem Probandenaufwurf hingen an fast jedem Schwarzen Brett auf dem Campus. Es ging um ein Experiment von Prof. Dr. Bettina Pause, Lehrstuhlinhaberin für Sozialpsychologie und Biologische Psychologie. Das Thema: Angstschweiß. Das Ergebnis der Studie sorgte international für Aufsehen und viel Presseresonanz. Mehr dazu ab Seite 12.

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Grundsteinlegung für den Neubau des „Oeconomicums“	40
Düsseldorf Business School:	
Kooperationsvereinbarung mit der Health Care Akademie	41

Juristische Fakultät

Gäste aus Israel	41
------------------	----

Personalia

Wieder Provinzial-Stipendien vergeben	42
Deutsch-italienischer Wirtschaftspreis für Promotionsprogramm	43
Promotionsfeier und Preise	43
Edens-Preis für Priv.-Doz. Dr. Rauch	44
Japanischer Orden für Prof. Labisch	45
Hohe Auszeichnung für Prof. Nies	45
Altrector Kaiser in Israel geehrt	46
Prof. Sandmann im Ruhestand	46
Prof. Kruse im Ruhestand	47
Forschungssemester / Ernennungen	48
In memoriam Prof. Schadewaldt	49
In memoriam Dr. Hans Marwald	50
Prof. Dr. Kremer verstorben	50
Prof. Dr. Jakob Kranz verstorben	51
Mikrobiologie: Prof. Dr. Michael Feldbrügge	52
Volkswirtschaftslehre: Prof. Dr. Justus Haucap	52
Kardiovaskuläre Chirurgie: Prof. Dr. Artur Lichtenberg	53

Ausschreibungen

Forschungspreis 2010 der Dr. Günther- und Imme-Wille-Stiftung	54
Ausschreibung Clawiter-Preis	54

Impressum	48
-----------	----

„Neue Männer - muss das sein?“

In der Heinrich-Heine-Universität findet am 19./20. Februar 2010 ein internationaler wissenschaftlicher Männerkongress statt. Motto: „Neue Männer - muss das sein? Über den männlichen Umgang mit Gefühlen“. Ausrichter sind die Heinrich-Heine-Universität und die Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf.

In der Kongressankündigung heißt es: „Das Bild des Mannes unterliegt einer zunehmenden Fragmentierung und Defunktionalisierung bis hin zur Entwertung positiver männlicher Eigenschaften.“

Dies hat zu einer mittlerweile tiefgreifenden und häufig leidvollen Identitäts- und Orientierungskrise vieler Männer und

Jungen geführt. Diese medial vermittelten Prozesse beeinflussen gesellschaftliche, gesundheitliche und demografische Trends.

Der Kongress soll den komplexen Ursachen nachgehen, diese aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten und Ansätze für ein vielleicht gerade entstehendes neues Bild vom Mann sichtbar werden lassen.

In diesem Prozess sind humanethologische, entwicklungspsychologische, psychoanalytische, sozial- und kulturwissenschaftliche Annäherungen möglich und wichtig. Hier sind - nach einer langen Phase feministisch geprägter Reflexion - vor allem die Männer selbst gefragt.

Also: Ein Kongress von Männern für Männer (und Frauen), der statt der üblichen Rivalität auch männliche Solidarität und Freude an der Auseinandersetzung mit neuen Männerbildern spürbar machen möchte.“

Ansprechpartner in Düsseldorf: Prof. Dr. Matthias Franz, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Klinisches Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Tel. 0211-81-18338; e-mail: Franz@med.uni-duesseldorf.de

Nähere Informationen finden sich im Internet unter www.maennerkongress2010.de

Neue Graduiertenschule: Moleküle der Infektion

Die Jürgen Manchot Stiftung wird in den nächsten dreieinhalb Jahren die Graduiertenschule „MOI - Moleküle der Infektion“ der Heinrich-Heine-Universität fördern. Durch die Unterstützung der Jürgen Manchot Stiftung können ab Oktober 2009 bis zu 13 Doktorandinnen bzw. Doktoranden für dreieinhalb Jahre am Thema „Infektion“ forschen und erhalten durch ein hochwertiges Ausbildungsprogramm eine optimale Berufsqualifikation als Wissenschaftlerin bzw. Wissenschaftler.

Sprecher der neuen Graduiertenschule ist Prof. Dr. Johannes Hegemann (Institut für Funktionelle Genomforschung der Mikroorganismen). „Wir untersuchen hier sowohl die viralen, bakteriellen, pilzlichen und parasitologischen Infektionen als auch die Antwort des Körpers darauf“, erklärt er. „Wir möchten nicht nur verstehen, welche Moleküle ein Krankheitserreger nutzt, um Zellen zu besiedeln, sondern auch, mit welchen Molekülen der menschliche Körper darauf reagiert.“

Die Manchot Graduiertenschule MOI wird die medizinische und die biologische Forschung an der HHU gleichwertig vernetzen.

Die 13 Stipendien werden in Kürze international ausgeschrieben.

Weitere Informationen:

Prof. Dr. Johannes Hegemann,
Tel. 0211- 81-13733

Enge Kooperation mit japanischer Gemeinschaft

Unter dem Motto „Die japanische Gemeinde und die Heinrich-Heine-Universität - für eine starke Partnerschaft“ hatte der Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper prominente Vertreter der japanischen Community in Düsseldorf am 16. Juni zu einem Gedankenaustausch eingeladen. Zwischen der

japanischen Gemeinde und dem Institut für Modernes Japan der Heinrich-Heine-Universität gibt es bereits verschiedene Formen der Zusammenarbeit, so z.B. mit dem Japanischen Club, dem Japanischen Kulturzentrum sowie mit der japanischen Industrie- und Handelskammer. Durch die japanische Community vor Ort werden

zusätzliche attraktive Angebote des Instituts für seine Studierenden ermöglicht, dies verstärkt die Anziehungskraft des Studiums der Japanologie an der HHU. Mit der Zahl von über 400 Studierenden wurde das Düsseldorfer Japanologie-Institut in den letzten Jahren zu einem der größten in Deutschland.

Geschäftskonzept überzeugte Jury

Beim Businessplan-Wettbewerb des Verbandes Neues Unternehmertum Rheinland wurden 240 Geschäftskonzepte eingereicht. Auf den dritten Platz kam das Team aus der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Dr. Hakan Cinar, Dipl.-Chem. Marcus Dickmeis und Prof. Dr. Helmut Ritter (Lehrstuhlinhaber für Präparative Polymerechemie) überzeugten die Jury mit ihrem Konzept „Kundenorientierte und umweltfreundliche Lösungen für das Mattierungsproblem in der UV-Pulverlacktechnologie durch patentgeschützte Additive“. Die Auszeichnung ist mit 2.500 Euro dotiert und wurde am 23. Juni in Köln vergeben. Schon im nächsten Monat wurde der Plan Wirklichkeit und die Firma „Rough Coating Design“ angemeldet.

Begründung der Jury: „Das Team von Rough Coating Design überzeugte durch einen professionellen Businessplan und eine innovative Lösung in einem bestehenden Markt, die signifikant zum Umweltschutz beiträgt. Zudem präsentierten sich die Forscher in der Jurysitzung als vielversprechende Unternehmerpersönlichkeiten.“

Zum Hintergrund

Die Lackindustrie hat als einer der größten Emittenten von flüchtigen organischen Verbindungen und Treibhausgasen einen gewichtigen Einfluss auf den Klimawandel. Eine EU-Richtlinie erlaubt daher seit 2007 nur noch eine begrenzte Menge an Lösemitteln in Lacken. Die Pulverlackierung als einzige Lacktechnologie komplett ohne Lösemiteileinsatz ist die Methode der Wahl. Aufgrund der hohen Einbrenntemperaturen ist ihre Anwendung jedoch auf metallische Untergründe beschränkt. UV-Pulverlacke sind eine Weiterentwicklung, bei der die Härtung schneller und energiesparender durch UV-Licht erfolgt. Allerdings sind derzeit aufgrund der limitierten Schichtdicken kaum matte UV-Pulverlacke verfügbar.

Zur Geschäftsidee

„Rough Coating Design“ (RCD) ermöglicht durch den Einsatz von patentgeschützten Zusätzen in UV-Pulverlacken eine qualitativ hochwertige und



Das RCD-Team (v.l.): Dr. Hakan Cinar, Prof. Dr. Helmut Ritter und Dipl.-Chem. Marcus Dickmeis. Ihr Geschäftskonzept überzeugte die Jury.

wirtschaftliche Mattbeschichtung von Metall-, Kunststoff-, Holz-, Papier- und Lederoberflächen ohne umweltschädliche Abfälle bzw. Emissionen. Durch den Anteil an reaktiven Zusatzstoffen im Pulverlack kann ein reproduzierbarer Glanz beliebig von Seidenglanz bis zu Matt gesteuert werden. Die Funktionalität der Zusätze wurde bereits von Marktführern auf dem UV-Pulverlackmarkt bestätigt. Zur Zeit gibt es keine vergleichbare Lösung für das Mattierungsproblem von UV-Pulverlacken im Hinblick auf Umweltfreundlichkeit, vorhandenes Know-how sowie technologischen Vorsprung.

Kundennutzung

Mattprodukte sind u.a. eine Schlüsselanforderung für den Einsatz von UV-Pulverlacken zur Beschichtung von Holzfaserplatten in der Möbelindustrie, können aber noch nicht zufrieden stellend zur Verfügung gestellt werden. Das RCD-Verfahren ermöglicht eine unkomplizierte Oberflächenbeschichtung von Produkten wie z. B. Holz-, Papier- und Kunststoffoberflächen. Das Verfahren erfordert keine Prozessumstellung bei Lackherstellern und Endkunden, die kur-

zen Härtungszeiten (1 bis 2 Minuten) ermöglichen eine Beschichtung von vielen Oberflächentypen in kürzester Zeit.

Gründerteam

Dr. Hakan Cinar (Dipl.-Chemiker) hat im Rahmen seiner Promotion bei Prof. Ritter die wissenschaftlichen Grundlagen zum Vorhaben entwickelt und kennt aufgrund seiner Erfahrungen in der Industrie die Bedürfnisse seiner Zielkunden und die entsprechenden Ansprechpartner sehr genau. Dipl.-Chemiker Dipl.-Wirtschaftschemiker Marcus Dickmeis bringt sowohl chemische als auch wirtschaftliche Kompetenzen mit und wird mit Dr. Cinar die Geschäftsleitung übernehmen. Prof. Dr. Helmut Ritter, ein bekannter Fachmann auf dem Gebiet der Polymerchemie mit weitreichenden Industriekontakten, wird RCD in chemisch-technischen Fragen beraten.

Kontakt:

Dr. Hakan Cinar
Tel. 0211-81-10572
mail: info@rough-coating-design.de

„Unverzichtbar für Unis und Gesellschaft“

„Kleine Fächer“: Klassische Philologie, Judaistik, Modernes Japan

Eine aktuelle Studie macht den so genannten kleinen Fächern an nordrhein-westfälischen Universitäten Mut: „Die kleinen Fächer sind gut in der Lehre, teilweise Spitze in der Forschung und absolut unverzichtbar für unsere Unis und unsere Gesellschaft“, fasste Innovationsminister Prof. Dr. Andreas Pinkwart die Ergebnisse der Evaluation zusammen, die eine hochkarätige Expertenkommission unter dem Vorsitz des Historikers Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke im Auftrag des Ministeriums erstellt hatte.

Die kleinen Fächer, oft auch Exoten- und Orchideenfächer genannt und mehrheitlich aus den Geistes- und Kulturwissenschaften stammend, haben ihren Namen daher, dass sie oft nur über eine einzige Professur und vergleichsweise wenige Studierende verfügen. In der jüngeren Vergangenheit war immer wieder die Sorge geäußert worden, kleine Fächer mit ihren ohnehin schwierigeren Ausgangsbedingungen könnten im Zuge aktueller Hochschulreformen in ihrer Existenz bedroht sein. „Das Gegenteil ist der Fall. Kleine Fächer gehören gerade für die Traditionsuniversitäten zum Selbstverständnis und werden tendenziell eher ausgebaut“, sagte Pinkwart bei der Präsentation der Studie Anfang Juli in Düsseldorf. Die komplette Studie ist abrufbar unter www.innovation.nrw.de

Zur Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf finden sich folgende Passagen:

Klassische Philologie

Die Klassische Philologie hat auf einigen Gebieten, insbesondere in der Homerphilologie, eine starke Position. Jenseits der Beteiligung am GK „Europäische Geschichtsdarstellungen“ ist die Drittmittelquote steigerungsfähig.

Nach dem Wegfall der Lehrerausbildung suchen die Fächer eine stärkere Anbindung an die Geschichte und den Bereich der Antiken Kulturen. Aufgrund der örtlichen Gegebenheiten ist das sehr sinnvoll; es trägt zugleich zur Profilbildung innerhalb der Universität und zur Breite des fachlichen Spektrums auf Landesebene bei.

Als besonders positiv bewertet die Kommission die geplante Vernetzung mit den Jüdischen Studien über die Besetzung einer „Brücken“-Juniorprofessur zur Schaffung eines eigenen Nebenfachstudiengangs „Jüdisch-Hellenistische Studien“. Hier könnte sich, gerade angesichts der Bedeutung der Judaistik

in Düsseldorf, ein sehr wichtiger Schwerpunkt ergeben, der zu einem Alleinstellungsmerkmal werden könnte.

Judaistik

Die Düsseldorfer Judaistik („Jüdische Studien“) ist personell und von der Breite des Angebots her sehr gut aufgestellt. Der Forschungsschwerpunkt auf der deutsch-jüdischen Geschichte und die Fachvertreter/innen sind international gut sichtbar. Die Vernetzung ist sowohl international als auch innerhalb der Universität gut (etwa Beteiligung am „Forschungsinstitut für Mittelalter und Renaissance“). Abgeschlossene und laufende Drittmittelprojekte (etwa den Bd. IV der „Germania Judaica“) zeigen die Potenziale eines Instituts, das mit vier Professuren ausgestattet ist. Am Institut besteht die Möglichkeit, „Jüdische Studien“ und „Jiddistik“ zu studieren.

Besonders hervorzuheben ist hier die Düsseldorfer Jiddistik, die nicht nur mit den anderen Arbeitsfeldern gut verzahnt erscheint, sondern auch, neben der Trierer Jiddistik, die einzige in Deutschland bestehende Professur ist. Mithin verfügt hier die Universität Düsseldorf innerhalb von Nordrhein-Westfalen über ein Alleinstellungsmerkmal.

Angesichts der Größe des Faches ist die Summe der Drittmittel herausragend (zwei DFG-Projekte mit jeweils zwischen 150 und 160 T€ zwischen 2002 und 2005). Die lange Vakanz der W3-Professur allerdings ist kaum als förderlich zu betrachten. Als positiv erkennt die Kommission die Errichtung einer Juniorprofessur (W1) an, der eine tenure track-Option zu wünschen wäre, da die Erforschung des hellenistischen Judentums in Deutschland selten betrieben wird. Die Verortung dieser Planstelle erscheint sinnvoll.

Modernes Japan

Das Fach Modernes Japan ist in Düsseldorf mit drei Professuren gut ausgestattet und hat innerhalb der Philosophischen Fakultät ein eigenes Profil ausgebildet.

Die Bedeutung des Faches ist eng verbunden mit der Japanischen Gemeinde in der Region Düsseldorf, welche die größte Japanische Community in Deutschland ist. Ein wesentlicher Teil der Kooperationskapazitäten ist daher auf diesen Bereich konzentriert. Inhaltlich verfolgt das Fach sowohl kulturwissenschaftlich als auch sozialwissenschaftlich orientierte Forschungsziele und spiegelt so die doppelte Ausrichtung innerhalb der Philosophischen Fakultät bestens wider.

MIWFT

Neu: Master-Studiengang „Medizinische Physik“

Zum Wintersemester 2009/10 läuft an der Heinrich-Heine-Universität der neue Master-Studiengang „Medizinische Physik“ an.

Durch eine einzigartige Zusammenarbeit zwischen der Medizinischen Fakultät und der Wissenschaftlichen Einrichtung Physik an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät kann nun eine zielgerichtete Ausbildung auf diesem zukunfts-trächtigen interdisziplinären Forschungs- und Arbeitsfeld angeboten werden.

Komplexe physikalische Konzepte und Methoden nehmen einen immer höheren Stellenwert in der medizinischen Diagnostik und Therapie ein, beispielsweise in den Bereichen Magnet-

reonanztomographie oder Strahlentherapie. So hat sich in den letzten Jahren ein umfangreicher Arbeitsmarkt mit einem sehr anspruchsvollen Profil entwickelt, der beste Karrierechancen für entsprechend ausgebildete Akademikerinnen und Akademiker bietet.

Der neue Master-Studiengang stellt eine nahtlose Fortsetzung des entsprechenden Bachelor-Studiengangs an der Heinrich-Heine-Universität dar, ist aber auch offen für besonders geeignete Absolventen anderer Studiengänge. Auskünfte sind über die website des Studiengangs www.medizinphysik.uni-duesseldorf.de oder bei Prof. Dr. Thomas Heinzel, thomas.heinzel@uni-duesseldorf.de, erhältlich.

ULB: Erster in NRW, 3. Platz bundesweit

Der bundesweite Kennzahlenvergleich für Bibliotheken ermittelt transparent die Leistungsfähigkeit der deutschen Bibliotheken und gibt Anhaltspunkte für weitere Qualitätssteigerungen. Die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Düsseldorf nimmt aus diesem Grund seit 2006 an diesem Vergleich (BIX = Bibliotheksindex, 1999 gegründet) teil. In diesem Jahr belegte sie in der Kategorie einschichtige Universitätsbibliotheken erstmals Platz 3 im bundesweiten Ranking.

„Wir freuen uns sehr über diese Würdigung und werten sie als Bestätigung unserer Arbeit und strategischen Ausrichtung, zumal das ermutigende Ergebnis mit der positiven Resonanz unserer Nutzerinnen und Nutzer vor Ort korrespondiert“, so Dr. Irmgard Siebert, Direktorin der ULB.

Insgesamt messen sich mehr als 250 Hochschul- und Stadtbibliotheken – überwiegend aus Deutschland, aber auch aus dem benachbarten Ausland – in acht Größen oder Fachklassen als Informationsvermittler, Bildungspartner und Orte des gesellschaftlichen Lebens. In der Gruppe der einschichtigen Universitätsbibliotheken haben 2009 insgesamt 35 Bibliotheken teilgenommen. Wie in 2008 lag auch in diesem Jahr die UB Konstanz, gefolgt von der UB Bozen, an der Spitze dieser Gruppe. Die ULB Düsseldorf hat sich seit ihrer ersten Teilnahme 2006 kontinuierlich im Rang verbessert – von Platz 22 im Jahr 2006 über Platz 17 2007 und Platz 5 im Jahr 2008. In NRW belegt die ULB wie im Vorjahr den 1. Platz.

In den Kennzahlengruppen „Angebot“ und „Nutzung“ ist die ULB traditionell stark und konnte in diesem Jahr ihre Vorjahresplatzierungen (Rang 3 und 4) halten: Die ULB ist eine herausragend gut genutzte Bibliothek – elektronisch wie konventionell. Sowohl die Zahl der Besuche pro primären Nutzer als auch die Zahl der www-Zugriffe konnte nochmals gesteigert werden. Stärken sind nach wie vor die langen Öffnungszeiten (110 Stunden pro Woche gegenüber 81,1 Stunden im Bundesdurchschnitt) sowie der hohe Etatanteil für elektronische Medien (52,8 %).

Darüber hinaus konnte die ULB in diesem Jahr insbesondere im Bereich Zukunftsorientierung punkten und belegt in der Dimension „Entwicklung“ nun Rang 2 – im Vorjahr lag sie hier noch auf Platz 8. Dies ist u.a. auf den 2008 erfolgten Aufbau einer eigenständigen Digitalisierungsinfrastruktur sowie auf einen hohen Anteil an Drittmitteln zurückzuführen.

Insgesamt hat sich die ULB damit als breit aufgestellte Spitzenbibliothek positioniert. Alle Ergebnisse des BIX 2009 finden Sie unter: www.bix-bibliotheksindex.de

Carola Spies





Ein junger Sport mit alten Wurzeln

Historischer Schwertkampf an der Heinrich-Heine-Universität

VON PHILIPP HENN

Abends hört man an Donnerstagen schon aus einiger Entfernung metallenes Schwerterklirren am Sportinstitut. Die Hochschulsportgruppe „Historischer Schwertkampf“ trainiert dort, bei schönem Wetter im Freien, sonst im Foyer. Trotz der martialischen Waffen: Erstaunlicherweise ist ihre Kampfkunst noch relativ jung.

20 Teilnehmer stehen zu Beginn des Trainings in einem großen Kreis. Ihre Schwerter schwingen sie zum Aufwärmen in mal einfachen, mal komplexen Bewegungen. Viele der Figuren werden dabei über dem Kopf ausgeführt. „Am meisten wird die Muskulatur in Schulter und Nacken belastet“, erklärt Trainer Guido Klossek. Seit sieben Jahren lehrt der Kampfsportler den Historischen Schwertkampf mit dem Langen Schwert. Diese traditionelle europäische Waffe aus dem 14. bis 15. Jahrhundert hat eine Klingenlänge von 90 cm. Gehalten wird das etwa 1,8 kg schwere Schwert zweihändig, ein Schild wird nicht benutzt. Klos-

sek trainierte selber ursprünglich japanischen Schwertkampf, dann aber faszinierte ihn auch die europäische Variante.

Nach dem Aufwärmen erfolgt das Einstudieren neuer Schlagtechniken. Klossek demonstriert und erklärt, wie die Angriffsbewegung aussieht und worauf man zu achten hat, um selber möglichst wenig Trefferfläche für Gegenangriffe zu bieten. Die sogenannten Meistertechniken entstammen historischen Quellen und Lehrbüchern. Interessierte Kampfsportler beschäftigen sich seit einigen Jahren mit der Wiedererweckung des Historischen Schwertkampfes und studieren die alten Schriften. Training nach solchen historischen Anleitungen ist dabei nicht ganz einfach, „Bilder gibt es da nämlich wenige“, so Klossek. Deshalb werden einige Techniken auch unterschiedlich interpretiert und gelehrt.

Der letzte Teil des zweistündigen Trainings ist ein freies Sparring. Die meisten Schwertkämpfer legen dazu Schutzkleidung an. Einer von ihnen ist der Student Andreas Burkhart, Obmann



der Hochschulsportgruppe. Wie viele andere ist er über seine Faszination für das Mittelalter zum historischen Schwertkampf gekommen, seit vier Jahren trainiert er schon. In Düsseldorf ist er von Anfang an dabei, das Angebot an der HHU gibt es seit zwei Jahren. Obwohl es gefährlich aussieht: Verletzungen sind selten. „Wir behalten immer den Respekt vor den Waffen, es gibt höchstens mal blaue Flecke“, so Burkhart.

Noch kein Regelwerk

Im letzten Jahr hat der 23-jährige nahe Hannover am ersten größeren internationalen Turnier in der Kategorie Langes Schwert teilgenommen. 90 Kämpfer aus elf Nationen traten an, Andreas Burkhart belegte den dritten Platz. Zweiter wurde Trainer Guido Klossek. Ein anerkanntes Regelwerk und einen Dachverband, wie bei anderen Sportarten, gäbe es leider noch nicht, erklärt Klossek: „Richtig los ging der Sport auch erst ab etwa 2000.“ Turniere wie das bei Hannover seien aber ein Schritt hin

zu einer Professionalisierung des Historischen Schwertkampfes: „In allen deutschen Großstädten gibt es schon Gruppen. So, wie sich der Sport momentan verbreitet, rechne ich damit, dass wir in den nächsten Jahren einen Dachverband bekommen.“

Bei den Düsseldorfern kann jeder Interessierte mitmachen. Zum ersten Ausprobieren braucht es kein eigenes Schwert, die sind mit 200 bis 300 Euro nämlich recht teuer. Nur feste Handschuhe und „eine gewisse Grundfitness“ sollte man mitbringen, so Klossek. Trainiert wird jeden Donnerstag von 19 bis 21 Uhr am Sportinstitut. Einfach dem Klirren und Sirren der Schwerter folgen.

Kontakt:

www.uni-duesseldorf.de/hochschulsport/historischer-schwertkampf

Vom Großrechner zum weltweiten Netzwerk

Rückblick: 15 Jahre WWW an der Universität Düsseldorf

VON PHILIPP HENN

Ohne Computer, ohne World Wide Web und ohne E-Mails ist der Alltag an einer Hochschule heute kaum noch vorstellbar. Dabei sind gerade einmal 15 Jahre vergangen, dass die Universität Düsseldorf ans WWW ging.

Diplom-Mathematiker Bernd Cappel, seit 1978 Mitarbeiter des damaligen Rechenzentrums (heute Zentrum für Informations- und Medientechnologie, kurz: ZIM), erlebte die Einführung der PCs an der Universität, das Aufkommen der E-Mails und den Schritt ins WWW hautnah mit. Als Zeitzeuge eines rasanten Wandels in der Kommunikation. Auch auf dem Campus.

In den 1970er Jahren ging es im Rechenzentrum noch um das, was der Name besagt: um Rechenleistung. PCs (Personal Computers) waren unbekannt; gearbeitet wurde mit Großrechnern, in Düsseldorf von Telefunken und Siemens, in vielen Hochschulen von IBM. Auf ihnen konnten Wissenschaftler aufwändige Berechnungen durchführen lassen oder Datenbanken anlegen. Bedient wurden die Großrechner über einzelne Terminals, „ziemlich große und teure Teile“, erinnert sich Bernd Cappel.

1984 wurde das erste europäische Rechnernetz mit einer Verbindung in die USA gestartet. EARN (European Academic Research Network) verband die Großrechner von Universitäten und Forschungszentren miteinander. „Die Uni Düsseldorf war mit 2400 Bit/Sekunde mit der Universität Essen als nächstem Knotenpunkt verbunden“, so der 58-jährige Mathematiker.

Diese für damalige Verhältnisse schnelle und vor allem preiswerte Art, Daten zu übermitteln, kombiniert mit der Möglichkeit, E-Mails zu versenden, bedeutete einen immensen Fortschritt für die Forschung.

Die neue Art der Datenübermittlung war schneller als die Postdienste und preiswerter als das Telefon. Auch wenn die Terminals klobigen Ungetümen glichen, „das waren damals riesige Kisten“, erinnert sich Cappel schmunzelnd an diese Pionierzeit, „damals haben wir die Rechner zum Teil noch selbst verkabelt.“

Der nächste Schritt war der vom Terminal zum „Personal Computer“, zum PC. Der immer kleiner und preiswerter wurde. Und sich durchsetzte. Was wiederum zu einer Dezentralisierung der Rechenleistung führte. Das Uni-Rechenzentrum stellte daher seinen Arbeitsschwerpunkt um und sorgte nun für die leistungsfähige Infrastruktur und Netzwerkanbindung der Einzelrechner auf dem Campus. Denn mit ihnen begann die Ära des Internet, des World Wide Web. Für viele Experten eine der größten Revolutionen der Informationsvermittlung seit Erfindung des Buchdrucks, eine Art Urknall der Kommunikation.

Die Universität Düsseldorf nutzte, wie viele andere wissenschaftliche Einrichtungen auch, zunächst „Gopher“, 1991 an der Universität von Minnesota entwickelt und ein Konkurrenzdienst des WWW. Aber „Gopher“ geriet bald ins Hintertreffen. Denn mit einem WWW-Server konnte man auch „Gopher“ nutzen“. Umgekehrt war das jedoch nicht möglich.

Biologen als Pioniere

Nicht nur die internationale Scientific Community wechselte also zum WWW. „Das hab ich 1992 erstmals auf einer Konferenz in Innsbruck kennen gelernt, als es seine Entwickler von der Genfer Ideenschmiede CERN vorstellten“, erinnert sich Cappel. Im Sommer 1994 entschied sich auch die Universität Düsseldorf für das WWW. Der Startschuss fiel am 13. Oktober 1994 mit einem Informationsvortrag von Cappel für Interessierte.

Die Wissenschaftler auf dem Düsseldorfer Campus begannen schnell, das WWW schätzen zu lernen und ausgiebig zu nutzen. „Pioniere waren damals die Physikalische Biologie um Prof. Riesner und die Uni-Bibliothek mit der ‚Virtuellen Bibliothek‘ ab 1995“, so Cappel. Er selber gab ab dem Wintersemester 95/96 regelmäßig Einführungsveranstaltungen für WWW-Interessierte.

Heute ist die WWW-Nutzung zur Normalität geworden. Grundlagenkurse wie noch vor einem Jahrzehnt bietet Bernd Cappel nicht mehr an, moderne Software hat die „Handarbeit“ am HTML-Code von Websites längst unnötig gemacht.

Seit 2006 erhält jeder Student der Heinrich-Heine-Universität automatisch eine Nutzerkennung und eine E-Mailadresse des ZIM. Möglich macht dies ein Programm. Das schrieb wer? Natürlich Bernd Cappel.



Foto: Philipp Henn

Bernd Cappel arbeitet seit 1978 in der Düsseldorfer Universität. Das WWW lernte er 1992 kennen und machte es auf dem Campus durch Informationsveranstaltungen und Schulungen bekannt.

Kontakt: cappel@uni-duesseldorf.de

Weltweites Rechtssystem muss dem WWW folgen

Mitentwickler des WWW über die Zukunft des Informationsmarktes

VON ROBERT CAILLIAU

Ein System wie das World Wide Web hat eine lange Vorgeschichte. Viele, angefangen mit Ada Lovelace in den 1840ern, haben sich Gedanken darüber gemacht, wie man den Computer dazu nutzen könnte, uns bei der Organisation und Umwandlung von und dem Zugang zu Informationen zu unterstützen.

Das WWW war das zwangsläufige Ergebnis des Miteinanders von drei Technologien: Hypertext, PC und Informationsnetzwerke.

Zu dieser Konvergenz kam es in den 1980er Jahren. Schon 1964 hatte Douglas Engelbart, in den USA lebender Computerwissenschaftler und Erfinder der Computermaus, in einer berühmten gewordenen Präsentation gezeigt, dass diese drei Technologien zusammenwachsen können. Nur waren die Einzelbestandteile damals noch zu teuer und zu anfällig. Sowohl in Europa als auch in den USA gab es schon vor den 1980ern kommerzielle Informationsdienste, aber sie waren nicht miteinander kompatibel, und in Europa konnten sie oft außerhalb ihrer Ursprungsländer gar nicht eingesetzt werden.

Ende der 1980er Jahre änderten sich dann viele Dinge schlagartig: PCs wurden schnell und billig genug, um die Grundlage von Netzwerken zu werden. Netzwerkkomponenten wurden in ihre Hardware integriert. Die Netzwerke selber wurden kontinentweit geknüpft.

Das WWW kombinierte diese Bestandteile zu einem einfachen System und benutzte die Internet-Technologien, die von kommerziellen Einflüssen unabhängig waren. Die WWW-Standards schufen eine Nachfrage nach Kompatibilität, die geschlossene Systeme regelrecht wegfegte.

Wenn es das Umfeld von CERN nicht gegeben hätte, wäre das WWW vielleicht nicht im 20. Jahrhundert entstanden



Foto: Arne Clausen

Dr. Robert Cailliau: „Weltweites Rechtssystem muss konsequenterweise dem WWW folgen.“

und es hätte sich möglicherweise nicht so schnell ausgebreitet. Entstanden wäre es aber dennoch.

In welche Richtung wird sich das alles entwickeln?

Für mich ist die wahrscheinlichste Richtung die der mobilen Plattform, die wir heute im GSM-basierten Telefonsystem sehen. Kombinierte PDA-Telefone, so genannte „Smartphones“, gibt es schon eine ganze Weile. In den letzten fünf Jahren habe ich meins für die unterschiedlichsten Aufgaben benutzt und nur sehr selten wirklich als Telefon. Eine bessere Bandweite – weit über das hinaus, was man zur Stimmenübertragung braucht –, bessere Batterien und bessere Bildschirme erlauben uns heute den Zugang zum WWW von überall her.

Das größte Problem mit dem Internet als einem Netzwerk ist, dass es kein Bezahlungssystem gibt, und deshalb der Autor einer Information darauf angewiesen ist, sein Einkommen durch Werbekunden zu

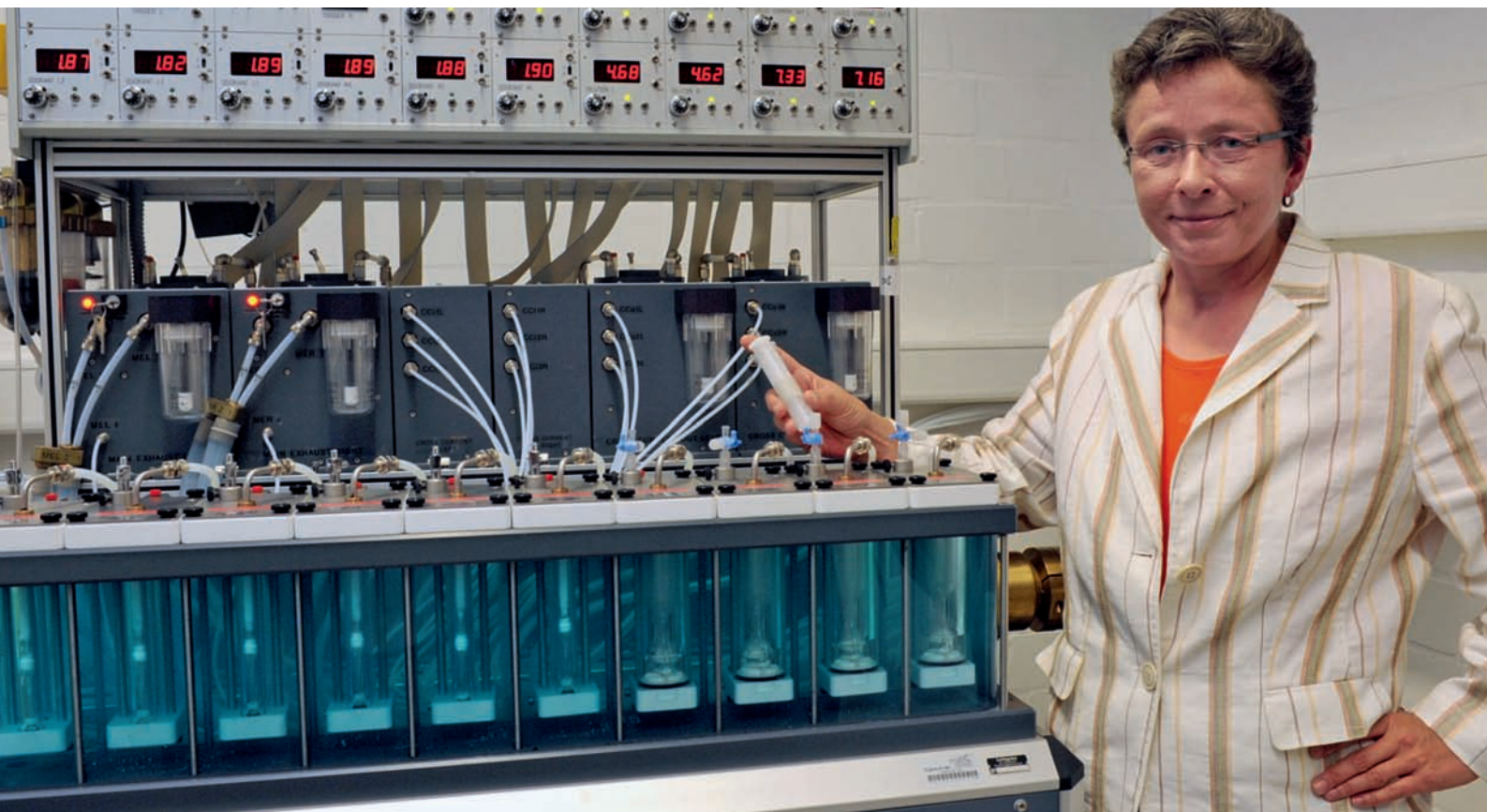
finanzieren. WWW-Nutzer wollen aber nicht unbedingt Werbung, obwohl einige sie zu mögen scheinen. Die meisten sind bereit, einen kleinen Geldbetrag zu bezahlen, wenn sie eine SMS an einen Freund schicken, und ihre Anbieter geben ihnen – jeweils abhängig von ihrem Nutzungsprofil – viele Optionen. Keine davon sind umsonst. Vielleicht wird deshalb der Wechsel zum mobilen Netzzugang auch die Möglichkeit der direkten Bezahlung des Autors durch den Informationskonsumenten, mit dem Telefon-Provider als Mittelsmann, mit sich bringen. Das würde es ermöglichen, News-Services zu nutzen, ohne große Summen an Abo-Gebühren bezahlen zu müssen; ein System, das die Nutzer bisher auf wenige Quellen beschränkt.

Letztendlich könnten wir einen wahren Informationsmarkt erhalten, auf dem der Nutzer eine große Auswahl hat, angefangen bei komplett kostenlosen Angeboten (die aber vielleicht weniger gut sind), über Seiten, die für geringe Kosten allgemeine Informationen zur Verfügung stellen, bis hin zu teuren, aber hochspezialisierten und abgesicherten Quellen.

All das wäre immer noch das WWW, mit denselben oder ähnlichen Seiten, die wir heute haben, aber über ein anderes Netzwerk geliefert.

Das soziologische/ethische Problem des Sammelns privater Daten wird noch schlimmer werden, als es schon ist. Hier werden nur internationale Gesetze eine Lösung bringen. Ein weltweites Rechtssystem muss konsequenterweise einem World Wide Web folgen.

Der Autor, der 1947 geborene belgische Informatiker Dr. Robert Cailliau, ist seit 1974 am CERN – European Organisation for Nuclear Research – in der Nähe von Genf tätig. Zusammen mit Tim Berners-Lee entwickelte er 1990 das Konzept für ein Hypertext-Projekt, aus dem das World Wide Web (WWW) hervorging.



Prof. Dr. Bettina Pause befüllt das Olfaktometer mit den Angstschweißproben.

Angstschweiß ist ein ganz besonderer Duft

Nachweis über chemische Kommunikation zwischen Menschen gelungen

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Schwitzen ist unangenehm. Schwitzen vor Angst erst recht. Und doch ist der Angstschweiß ein ganz besonderer Duft: Einer nämlich, der andere warnt und an ihr Mitleid appelliert.

„Körpergeruchsspender gesucht“, steht auf kleinen gelben Zetteln, die immer mal wieder auf dem Campus ausliegen. Wie spendet man seinen Körpergeruch? (Und wer denkt da nicht mit einem leisen Schaudern an Patrik Süßkinds Bestseller „Das Parfum“?) Antwort: Mit Wattepaden, die unter dem Achseln getragen werden. „Etwas ungewöhnlich, aber nicht wirklich störend“, befinden ehemalige Spender. Aber Prof. Dr. Bettina Pause (Lehrstuhl für Sozialpsychologie und Biologische Psychologie) möchte nicht irgendwelche Körpergerüche. Sie möchte den Geruch der Angst.

Wie nun kommt man an echte „Angstschweißproben?“ In der Uni kein Problem: Gesucht wurden 50 Freiwillige, die vor wichtigen akademischen Prüfungen eine Viertelstunde lang

Wattepads unter den Armen trugen. Ob die Probanden auch wirklich ausreichend Angst empfanden, wurde mit Hilfe von Speicheluntersuchungen (bei Stress steigt der Cortisol Spiegel im Blut) und Fragebögen überprüft. Nur, wer sich „ausreichend fürchtete“, dessen Wattepad wurde verwendet. Dieselben Probanden mussten dann auch beim Sport ein Wattepad unter den Achseln tragen, so dass am Ende Proben von Angstschweiß von Männern, Angstschweiß von Frauen, Sportschweiß von Männern und Sportschweiß von Frauen vorlagen. Diese wurden nun über ein Olfaktometer 28 anderen Probanden verabreicht.

Das Olfaktometer ist Bettina Pauses ganzer Stolz. Ein Prototyp, weltweit gibt es nur zwei weitere dieser Geräte. Etwa so groß wie eine Kommode, eine Vielzahl von kleinen Röhrchen, in die die Duftstoffe eingefüllt werden. Ist es in Betrieb, so entsteht ein Blubbern und Rauschen, denn die Geruchsprobe wird zunächst mit reiner Luft vermischt. Nur wenige Gramm der aufbereiteten Proben werden in das Gerät gegeben, das diese den Probanden über eine Art Rüssel bei konstanten Temperatur-

und Strömungsbedingungen darbietet. „Lediglich die Hälfte der Probanden hat den Schweißgeruch überhaupt bewusst wahrgenommen“, berichtet Pause. Doch der Magnetresonanztomograph, der die Hirnaktivität der Probanden aufzeigte, während ihnen die Gerüche, die keine waren, dargeboten wurden, zeigte ein anderes Bild. Bei allen Probanden wurden diejenigen Gehirnareale aktiviert, die auf das Erkennen von Angst spezialisiert sind. Pause: „Das Gehirn reagiert auf den Angstschweiß mit der Aktivierung von solchen Arealen, die Mitgefühl und die das Erleben der Emotion des anderen vermitteln.“

Drei Hirnregionen werden aktiv

Die betroffenen Areale sind die Inselrinde, das Cingulum und der fusiforme Kortex. „Die Inselrinde ist immer dann aktiv, wenn ich Gefühle erlebe“, erklärt Bettina Pause, „sie vermittelt die eigene körperliche Empfindung, die bei dieser Emotion miterlebt wird. Soziale Angst wird im fusiformen Kortex erlebt, d.h. wenn ich sehe, dass Menschen ängstlich sind, sich ängstlich bewegen oder einen solchen Gesichtsausdruck haben, dann vermittelt der fusiforme Kortex die Wahrnehmung der Angst. Das Cingulum schließlich ist für die Beurteilung des gerade Erlebten zuständig.“

Alle drei Hirnregionen werden aktiv, wenn jemand den „Geruch Angst“ einatmet. Und nur dann. Die Sportschweißproben, die ebenfalls über das Olfaktometer präsentiert wurden, lösten die Hirnaktivitäten nicht aus.

Prof. Dr. Bettina Pause und ihrer Arbeitsgruppe ist damit erstmal weltweit der Nachweis gelungen, dass Menschen chemisch miteinander kommunizieren. „Dies war bislang nur aus der Tierwelt bekannt“, so die Professorin für Biologische Psychologie und Sozialpsychologie.

Angst ist also ansteckend. Auch, wenn man sie nicht bewusst erkennt. Der unterschwellige Sinneseindruck triggert den Menschen, d.h. er macht ihn achtsam für weitere Wahrnehmungen. Denn, so haben Pause und ihre Arbeitsgruppe schon in früheren Studien nachgewiesen: Der Schreckreflex ist bei Menschen deutlich verstärkt, nachdem sie Angstgeruch (unbewusst) wahrgenommen haben. Bei sozial ängstlichen Personen, d.h. Menschen, die unter großer Schüchternheit leiden, ist dieses Verstärkung des Schreckreflexes noch deutlicher.

Und auch, dass Angst andere Wahrnehmungen dominiert, konnte Pause nachweisen. „Priming“ nennt man die Beeinflussung von Wahrnehmungen. Präsentiert man Probanden das Bild eines lächelnden Gesichts so kurz, dass sie es bewusst nicht wahrnehmen, und lässt sie danach ein neutrales Gesicht betrachten, so werten sie das neutrale Gesicht meist als fröhlich; gleiches gilt auch für das Priming durch negative Gesichter. Wird nun aber ein neutrales Gesicht durch ein fröhliches „geprimt“, und zeitgleich Angstgeruch eingeatmet, dann wertet der Proband das neutrale Gesicht als negativ. Der Angstgeruch dominiert das positive visuelle Priming. Pause vermutet, dass

Fotos: Jürgen Dehninger



„Priming“: Gerüche beeinflussen die visuelle Wahrnehmung.

Über den Rüssel kann der Proband im Nebenraum den Geruch der Angst einatmen.



die potenziell bedrohliche Situation einen Verarbeitungsvorteil besitzt und die Gesamtwahrnehmung so dominiert.

„Sendet ein Mensch Angstgeruch aus, so werden die Artgenossen gewarnt“, so Pause. „Sie können sich bereit machen für ein mögliches Fluchtverhalten.“

Dass Menschen nicht vor einer Gefahr, sondern vor einem anderen Menschen fliehen, den sie einfach „nicht riechen können“, hat damit aber nichts zu tun. Dies beruhe auf zu großer Ähnlichkeit der „immungenetischen Profile“, erklärte die Sozialpsychologin. Jeder Mensch trägt eine einzigartige Kombination von Immunmerkmalen auf seiner Haut. Sie dienen dazu, Krankheitserreger zu erkennen und abzuwehren und bestimmen auch, welchen Geruch ein Mensch verströmt. Männer und Frauen finden meist den Geruch an einem potentiellen Partner am attraktivsten, der ihren eigenen Immunmerkmalen möglichst wenig ähnelt. „So können wir uns vor Inzucht schützen“, erklärt Pause das Phänomen.

In ferner Zukunft sieht Pause auch mögliche Therapieansätze, die aus ihrer Forschung erwachsen. Schüchterne Menschen reagieren empfindlicher auf Angstgeruch als andere. Häufig ist die Schüchternheit nur ein erster Schritt auf dem Weg, soziale Ängste oder eine Angststörung zu entwickeln. Aus dem Vermeidungsverhalten wird dann der komplette soziale Rückzug. „Um diese Störungen zu vermeiden, wäre es denkbar, in der Therapie eine systematische Desensibilisierung vorzunehmen, also eine Angsttherapie mit Angstschweiß durchzuführen.“

Weitere Informationen:

Prof. Dr. Bettina Pause 81-14384,
bettina.pause@uni-duesseldorf.de

Die Studie ist erschienen in:

www.plosone.org, June 2009, Volume 4, Issue 6, e5987

Aus dem „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“

Achsel:

... Der penetrante Schweißgeruch der Achselhöhle ist, wie so oft bei scharfen Gerüchen zu bemerken ist, beim Zauber wirksam. Um Hunde oder andere Haustiere anhänglich zu machen, legt man sich in Schlesien, Böhmen, Voigtland, im Rheinland, in Tirol ein Stück Brot unter die Achselhöhle, läuft sich in Schweiß und gibt das Stück - in Niederbayern Haare - dem Tier zu fressen. In Deutschböhmen reißt sich das verliebte Mädchen Haare aus der Achselhöhle, trocknet und pulverisiert sie und bäckt sie in einen Kuchen, den sie dem geliebten Mann zu essen gibt; dieser ist dann unlöslich an sie gefesselt. (...) Die Achselhöhle ist ein beliebter Sitz von Dämonen.

Auch der jedem einzelnen Menschen eigene Geruch wird im Aberglauben ausgewertet: Der Verliebte gibt seiner Braut einen Apfel zu essen, den er vorher unter der Achsel getragen hat, um durch den darauf übergegangenen Eigengeruch Gegenliebe hervorzurufen.

(Hanns Bächtold-Stäubli - Hrsg.: „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“, Berlin 1927 - 1942)

Geruch:

... Dämonen, z. B. der Orco, haben eine solche Feinheit des Geruchs, dass sie die Annäherung menschlichen Fleisches spüren: „Ich rieche Menschenfleisch“, ist der Ausruf vieler Riesen. Im Geschlechtsleben spielen Gerüche vielfach eine große Rolle.

riechen:

... Jedes Volk empfindet den einem anderen Volk als charakteristisch eigenen Geruch als stinkend (Völkergeruch), weshalb die Juden im Mittelalter auch als „Stinker“ bezeichnet wurden (foetor iudaicus).

Das ist zum Nase rümpfen!

Vor dem OLG Düsseldorf fand ein anrühiger Prozess statt

VON HARIS UZUNOVIC

„Bitte verlassen Sie jetzt das Flugzeug, Ihr Körpergeruch ist unerträglich!“

So oder ähnlich muss die Aufforderung des Flugbegleiters für einen verschwitzten deutschen Wirtschaftsanwalt geklungen haben, der nach seinem Urlaub auf Hawaii die Heimreise antreten wollte.

Was war geschehen? Nach Besteigen der Maschine der British Airways in Honolulu beschwerte sich ein Fluggast über den Körpergeruch seines Sitznachbarn, woraufhin die Flugbegleitung den transpirierenden „Stinker“ aufforderte, das Hemd zu wechseln.

Nun waren die Koffer aber bereits verladen und frische Hemden nicht zur Hand. Zwei Minuten vor dem Start hieß es dann Adieu. Der völlig verschwitzte Passagier und seine Ehefrau mussten das Flugzeug verlassen und auf die nächste Verbindung warten. Mit einem Tag Verspätung landeten die Eheleute schließlich auf ihrem Zielflughafen Düsseldorf.

Kurze Zeit danach landete auch ihr kurioser Fall, und zwar bei den heimischen Gerichten. Der Ehemann verklagte die Fluggesellschaft auf Ersatz der zusätzlichen Übernachtungskosten für einen Zwischenstopp in Los Angeles, seines Verdienstaufschlags sowie Ersatz für entgangenen Urlaubsgenuss seiner Ehefrau, insgesamt 2.200 Euro. Nach einer Niederlage in erster Instanz sprach das Oberlandesgericht (OLG) Düsseldorf dem Kläger zumindest den Ersatz für die zusätzlichen Übernachtungskosten 259,25 Euro zu (Az: I -18 U 110/06).

Die rechtliche Bewertung: Der Kläger, der seinen Körpergeruch eingeräumt hatte, machte geltend, dass er nur von Bord hätte verwiesen werden dürfen, wenn er andernfalls die Flugsicherheit gefährdet hätte.

Zu Recht fand er mit diesem Einwand kein Gehör. Denn die Allgemeinen Flugbedingungen enthielten eine Klausel, wonach die Fluggesellschaft den Transport von Personen mit abstoßendem

Körpergeruch nicht durchführen musste, sofern dieser nicht krankheitsbedingt hervortrat. Dementsprechend entschied auch das OLG, dass ein Passagier, der so penetrant riecht, dass die von ihm ausgehende Belästigung für andere Fluggäste unzumutbar ist, wegen schwerwiegender Vertragsverletzung von der Beförderung ausgeschlossen werden kann.

Freilich sei das Maß einer solchen Geruchsbelästigung hoch anzusetzen, so der Senat. Ob die Grenze des Zumutbaren in diesem Falle überschritten war, konnte aber offen gelassen werden.

Schadenersatz?

Selbst wenn man zugunsten der beklagten Fluggesellschaft annahm, dass vom Kläger eine massive Geruchsbelästigung der Mitreisenden ausgegangen war, so stellte sich die Frage, warum das Check-In-Personal das Beförderungshindernis nicht „gerochen“ hatte. Durch einen frühzeitigen Hinweis auf den drohenden Beförderungsausschluss hätte der Kläger noch vor der Verladung seines Reisegepäcks die Gelegenheit erhalten, seine

Kleidung zu wechseln. Die Möglichkeit, auf diese Weise Abhilfe zu schaffen, wurde ihm leichtfertig genommen, was nach zutreffender Bewertung des Gerichts eine zum Schadensersatz führende Pflichtverletzung der Fluggesellschaft darstellt.

Allerdings fiel die Höhe des zugesprochenen Schadensersatzes deutlich geringer aus, als der Kläger beehrte. Weil er sein Einkommen (mit einem Verweis auf das Steuergeheimnis) nicht offen legen wollte, blieb sein Verlangen nach Ersatz des Verdienstaufschlags erfolglos. Auch auf den entgangenen Urlaubsfreuden blieb das Paar sitzen. Dieser immaterielle Schadensposten kann nur im Falle einer mangelhaften Pauschalreise geltend gemacht werden (§ 651 f Abs. 2 BGB) und nicht - wie hier geschehen - bei Buchung lediglich eines Linienflugs. Somit blieb nur der Ersatz für die Kosten der weiteren Übernachtung, mit 260 Euro immerhin genug für ein gutes Zimmer.

Eine peinliche Situation und viel Ärger für den schwitzenden Wirtschaftsanwalt. Fazit: Vor dem Einchecken den eigenen Geruch abchecken.

Foto: British Airways



So soll es sein: angenehme Atmosphäre in der Flugzeugkabine. Was aber, wenn ein Passagier intensiv transpiriert und von ihm eine massive Geruchsbelästigung ausgeht?

„... vermischte sich mit dem Duft des Weibes“

Gerüche in Kultur und Literatur: eine philologische Spurensuche

VON ROLF WILLHARDT

„Es gibt eine Überzeugungskraft des Duftes, die stärker ist als Worte, Augenschein, Gefühl und Wille. Die Überzeugungskraft des Duftes ist nicht abzuwehren, sie geht in uns hinein wie die Atemluft in unsere Lungen, sie erfüllt uns, füllt uns vollkommen aus, es gibt kein Mittel gegen sie.“

Mit diesem Zitat aus Patrick Süskinds Megaserie „Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders“ beginnt ihre Magisterarbeit. Das Thema: „Gerüche in Kultur und Literatur“. Stephanie Schulz (27) begab sich auf eine philologische Spurensuche und schrieb eine Mischung aus Kulturgeschichte und Werkanalyse. Von der Bibel bis zu Charlottes Roches Skandalroman „Feuchtgebiete“: „Der Geruchssinn, verschiedene Düfte und Gerüche sowie olfaktorische Gegebenheiten aller Art beschäftigen die Menschheit seit jeher. Ihr Wandel, ihre Bewertung und Verarbeitung sowohl kulturell als auch literarisch bilden ein schier unendliches Feld“, schreibt die Germanistin in ihrer Schlussbetrachtung.

Der erste Teil ihrer Arbeit (bei Prof. Dr. Peter Tepe) ist im Wesentlichen eine historische Bestandsaufnahme. Es geht um Gerüche und Duft in der Antike, um die „stinkende Stadt“ des Mittelalters, um „Parfüm statt Wasser“, um hygienische Maßnahmen in den Städten und im privaten Bereich, um Hygiene und Anstand, um den Geruch der Heiligen, des Todes, der Hölle, um magische Gerüche. Schließlich um den Eigengeruch.

Verbannung der Gerüche und des Gestanks

Stephanie Schulz beschreibt, wie die aufkeimende Hygiene, die Verbannung der Gerüche und des Gestanks, ab dem späten 18. Jahrhundert zu einer regelrechten „Desodorierung“ führte. Auf die prompt eine Phase der Reodorierung folgte, „die teilweise bis ins Absurde betrieben wurde“. Die Gegenwart ist für die Germanistin eher geruchlos, sauber gefiltert. Klinisch keimfrei, Eine westliche Industriegesellschaft, charakterisiert durch einen „Non-Duft“. In der Gerüche aber einen immensen Stellenwert bekommen haben:

„Obwohl die beschriebenen historischen Ereignisse und Maßnahmen das soziale Miteinander und den Gesundheitszustand der Menschen erheblich verbessert haben, bietet der mittlerweile maßlose und übermäßige Einsatz von Duftstoffen und Parfüms heute wieder Anlass zur Kritik. Damals zunächst nur zur Bekämpfung individueller und kollektiver olfaktorischer Missstände eingesetzt, führen Düfte und Wohlgerüche in der heutigen Zeit ein Eigenleben, dem man sich kaum entziehen kann. Denn heute duftet alles und jeder dank Deodorants, Parfüms, Duftkerzen und Raumsprays. Sogar für Waren wird ein bestimmtes Geruchsimage kreiert, um den Konsum zu fördern. Es ist zu vermuten, dass sich diese Entwicklung fortsetzt und sich der Einsatz von Duftstoffen erhöhen wird.“

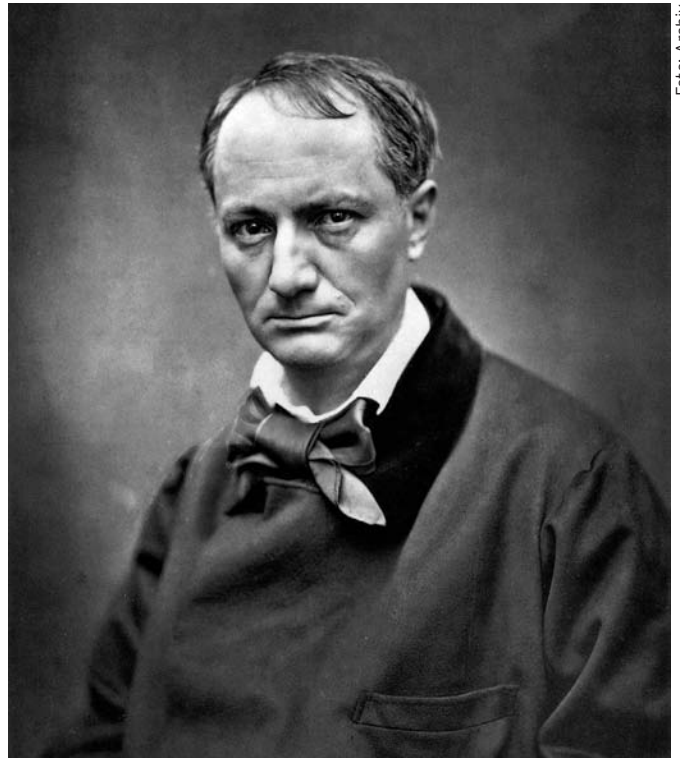


Foto: Archiv

Der französische Autor Charles Baudelaire (1821 - 1867) zelebrierte sich gerne als exzentrischer Dandy und provozierte bewusst seine Zeitgenossen. „Er galt als Genussmensch und Geruchsfanatiker und verwies innerhalb seiner Literatur auch häufig auf Parfüms“, schreibt Stephanie Schulz.

Im zweiten Teil der Arbeit von Stephanie Schulz geht es darum, „dass Gerüche nicht nur kulturell, sondern auch in ihrer literarischen Verarbeitung über Jahrhunderte einen Wandel durchlaufen haben.“

„Während die heiligen Schriften der Bibel noch mit intensiven Düften getränkt waren, übten sich Philosophen und Dichtung im sinnesfreien 18. Jahrhundert in allgemeiner Nasenverweigerung. Weder über die Nase noch über die über die von ihr aufgenommenen Gerüche wurde geschrieben.“ Erst die Romantik entdeckte die Sinnesempfindungen – und damit auch den Geruch – wieder neu. „Man wollte den Zustand der Seele oder des Geistes beschreiben oder den Versen lediglich mehr Atmosphäre verleihen.“

Im Frankreich des 19. Jahrhundert spielen Körperdüfte in Poesie und Lyrik dann eine ganz besondere Rolle. Und es war der französische Kulturhistoriker Alain Corbin, der mit seiner Geschichte des Geruchs („Pesthauch und Blütenduft“) 1982 einen internationalen Bestseller schrieb. Enttabuisiert, war

das Thema plötzlich wieder in der öffentlichen Diskussion. Patrick Süskinds Geschichte des Massenmörders und genialen Parfümeurs Jean-Baptiste Grenouille, 1994 als Roman erschienen, begeisterte das Lesepublikum weltweit und wurde als Verfilmung (2006) ein Leinwandhit. Das Themenensemble Geruch-Duft-Gestank ist also, dem „Parfum“ sei Dank, zurück im kulturellen Bewusstsein.

Stephanie Schulz focussiert den Schlussteil ihrer Untersuchung auf zwei Gedichte des französischen Dandy-Dichters Charles Baudelaire (1821 - 1867) und auf die Novelle „Wälsungenblut“ von Thomas Mann (1875 - 1955). Zwei Schriftsteller als Zeugen des literarischen Zeitgeistes. Wie gehen sie mit Gerüchen um? Welche Rolle spielt der Duft? Wie, wann und wozu werden sie thematisiert?

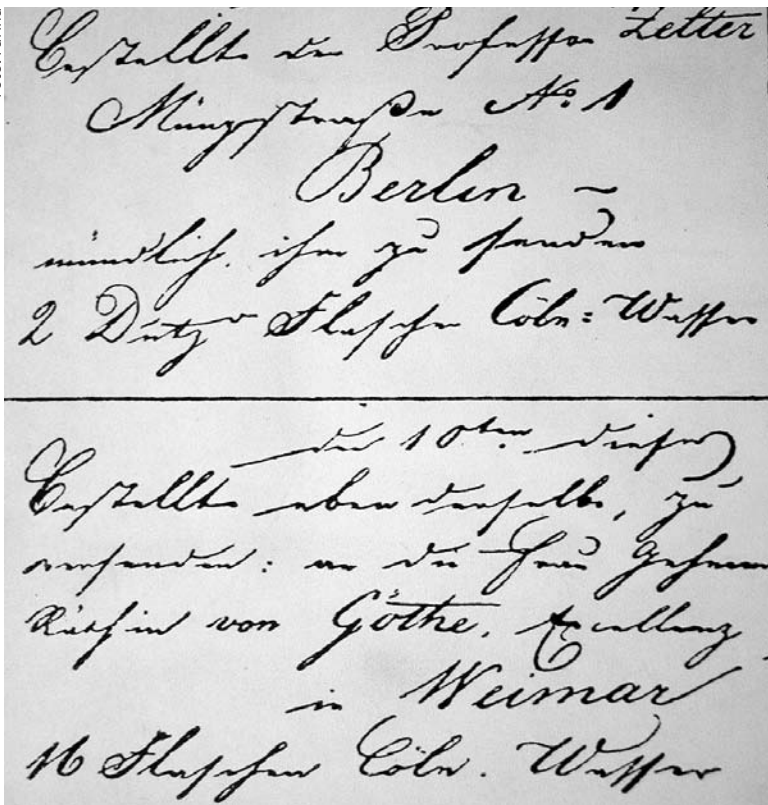
Baudelaire setzte „olfaktorisch-lyrische Zeichen“, so Schulz. In seinen Gedichten „Das Haar“, „Der Duft“, „Das Flakon“ und „Exotischer Duft“ „gibt er Körperdüften und Sexualgerüchen eine besondere literarische Bedeutung, weshalb er zur damaligen Zeit als abartig bezeichnet wurde.“

Der französische Autor, so Schulz, „wollte sich selbst zum Ausnahmemenschen machen und setzte dafür seine ‚Gabe‘ (seinen scharfen Geruchssinn) in seinen Werken ein. (...) Er kann durch Gerüche Erinnerungen und Bilder entstehen lassen, zu denen andere eben nicht in der Lage sind. (...) Es gibt sehr viele Werke Baudelaire, die gerade mit dem Duft einer Frau getränkt sind. Diese Tatsache und auch Notizen aus seinem intimen Tagebuch lassen also darauf schließen, dass er speziell für weibliche Gerüche sehr empfänglich war: ‚Das frühreife Gefallen an den Frauen. Der Duft des Pelzwerkes vermischte sich mit dem Duft des Weibes.‘“

Geruchsfanatiker Thomas Mann?

Ganz anders die Novelle „Wälsungenblut“. Schulz: „Thomas Mann ist nicht gerade, wie Baudelaire, als Geruchsfanatiker und Verehrer schöner Düfte bekannt. Dennoch hat er in seiner Novelle ganz bewusst Geruchsthematiken aufgegriffen, um gewisse Ansichten deutlich zu machen. Sie werden jedoch ganz anders verarbeitet und eingesetzt als in Baudelaire Gedichten.“

Foto: Farina



Kein Literaturthema, sondern realer Riechgenuss. Auch im Hause des Dichterfürsten wurde der Wohlgeruch geschätzt: „...zu versenden: an die Frau Geheim Rätin von Göthe, Exzellenz in Weimar 16 Flaschen Cöln. Wasser“. Die Bestellung - Freund Zelter in Berlin orderte gleich zwei Dutzend Boutaitellen - datiert vom 10. September 1814 und findet sich im Archiv der Firma „Johann Maria Farina gegenüber dem Jülicher Platz“ in Köln, der ältesten Eau de Cologne-Fabrik der Welt. Das Familienunternehmen feierte vor wenigen Monaten seine Gründung vor 300 Jahren.

„Wälsungenblut“, ursprünglich zur Veröffentlichung 1906 vorgesehen, dann aber, aus persönlichen Gründen zurückgehalten (Mann fürchtete eine Auseinandersetzung mit der Familie seiner Frau, da die Handlung als Schlüsselerzählung aufgefasst werden könnte), erschien erst 1921.

„Das stinkt wie die Pest!“

Stinkt die Pest? „Oh ja,“ weiß Dr. Joachim Richter, Oberarzt in der Tropenmedizin. Obwohl er bislang das Glück hatte, noch keinen Pestkranken behandeln zu müssen. Aber der Eiter, der aus den Pestbeulen heraus bricht, stinke ganz fürchterlich, Kollegen, die in Madagaskar Pestkranke behandelt haben, wussten überzeugend davon zu berichten. Auch Daniel Defoe liefert in seinem Roman „Die Pest zu London“ eine ebenso überzeugende wie ekelerregende Beschreibung.

Der Ausdruck „Das stinkt wie die Pest“ findet sich schon bei Augustinus, Grimmelshausen spricht im „Simplicissimus“ davon, dass man ihn fürchtet wie die Pest.

Pestgestank ist also früh sprichwörtlich geworden. Eine Ausnahme, denn Sprichwörter und Redensarten beschäftigen sich nur selten mit diesem Sinn. „Das ist spannend, dass es etwas in Sprichwörtern nicht gibt“, befindet Dr. Silvia Reuvekamp, Akademische Rätin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters: „Im Grunde gibt es nur Sprichwörter zum Hören und Sehen. Auch Fühlen kommt kaum vor. Da ‚smecken‘ im Mittelhochdeutschen ebenso ‚schmecken‘ heißt wie ‚riechen‘, sind diese beiden Sinne in mittelalterlichen Texten oft nur schwer zu trennen.“

Sprichwörter zur Angst gibt es da schon mehr, „mit Furcht gewinnt man keine schöne Frau“, wussten schon die Menschen des Mittelalters, befanden aber auch: „Der Weise fürchtet sich.“

V. M.

Foto: ULB Düsseldorf



Thomas Manns Novelle „Wälsungenblut“ erzählt die inzestuöse Beziehung der Zwillinge Siegmund und Sieglind, - die ihrem eigenen Duft verfallen. Th. Th. Heine illustrierte den Privatdruck, der 1921 im Münchner Phantasmus-Verlag erschien.

„Wälsungenblut“ ist die Geschichte zweier Luxuswesen. Sie schildert die inzestuöse Beziehung des Zwillingespärchens Sieglind und Siegmund, Kinder der reichen jüdischen Familie Aarenhold. Gerüche und Düfte spielen in der Handlung markante Rollen, bereits am Anfang, bei der Beschreibung des Hauses. Schulz: „Die Villa zeichnet sich nun nicht mehr allein durch ihre Größe und ihr Inventar aus, sondern auch noch durch ihren verführerischen Duft. Diese Einführung verweist gleichzeitig auf die bereits seit dem 18. Jahrhundert bestehende Praxis, Reichtum durch häuslichen Wohlgeruch zu demonstrieren.“

Siegmund ist ein selbstverliebter, exzentrischer Duft-Fanatiker, rasiert, rasiert, pudert und parfümiert sich mehrmals am Tag. „Der übermächtige Reinlichkeitsdrang und die Verschwendung aromatischer Düfte ist der Versuch, sich Identität zu schaffen“, analysiert Schulz. „Er entwickelt eine gehobene Aufmerksamkeit in Bezug auf den eigenen Körpergeruch und natürlich auch auf die Gerüche und Ausdünstungen der anderen“, schreibt sie.

Schließlich der Inzest. Auch eine Duftorgie: „Mit einer süßen Sinnlichkeit liebte jedes das andere um seiner verwöhnten und köstlichen Gepflegtheit und seines guten Duftes willen“, heißt es in der Novelle. Hierzu Schulz: „Die Zwillinge verfallen ihrem eigenen Duft, der am Ende doch nur ein künstlich herbeigeführter Duft ist, der ihre eigentlichen Makel verdecken soll, dem sie sich aber voll und ganz hingeben.“



Illustration von Eva von Paszthory-Molmeus, Hoch-Verlag, Düsseldorf 1952

Die Romantiker entdeckten die Gerüche und das Riechen wieder neu für die deutsche Literatur. Und Wilhelm Hauff schrieb 1826 ein ganzes Märchen über einen verzauberten Meisterkoch mit besonders ausgeprägtem Riechorgan: „Zwerg Nase“.

Siegmund, so die Germanistin, „ist eine Figur, die von extremem Ästhetizismus und Narzissmus geprägt ist. Thomas Mann setzt Gerüche und deren Verwendung überspitzt ein, um genau diese Eigenschaften hervortreten zu lassen und negativ darzustellen. Als Dandy steckt Siegmund seine ganze Energie in die Pflege seines Körpers, anstatt kreativ zu arbeiten und produktiv zu werden.“

Zum Schluss der Arbeit dann ein paar Zeilen zu Charlotte Roches Skandalroman „Feuchtgebiete“ von 2008. „Gerüche (in diesem Fall eher die tabuisierten Gerüche) werden ganz bewusst und gezielt eingesetzt, um zu provozieren und Ekel zu erzeugen, aber auch, um auf nicht gerade neue Erkenntnisse (Eigengeruch des Körpers ist wichtig) hinzuweisen“, schreibt Stephanie Schulz.

Ihr Fazit: „Es bleibt abzuwarten, welche olfaktorischen Erlebniswelten noch auf die Leserschaften zukommen werden. Fest steht jedoch, dass Gerüche Schriftstellern eine unendliche Bandbreite an Ausdrucks- und Verarbeitungsmöglichkeiten liefern, die es auch in Zukunft zu nutzen gilt.“

Die Arbeit von Stephanie Schulz wird in der Oktober-Ausgabe der Online-Zeitschrift www.mythos-magazin.de publiziert.

Ob Autos oder Brötchen: die Nase kauft mit!

Duftmarketing: die Macht der geheimen Verführung durch die Nase

VON ROLF WILLHARDT

Neben dem „corporate design“ und der „corporate identity“ gewinnt er in den Marketing-Konzepten großer Unternehmen und Agenturen zunehmend an Bedeutung: der „corporate scent“, der „Markenduft“. Lassen wir uns wirklich durch Düfte beim Kaufen beeinflussen?

Es ist nur wenige Wochen her, da meldete der WDR in einer seiner Service-Sendungen, dass, laut einer aktuellen Studie, der Umsatz an Verkaufsständen um bis zu 15 Prozent gestiegen sei, - bei entsprechender Duftzufuhr.

Zwar liegen im Korb frische Brötchen und knackige Baguette, verströmen auch ihren typischen Geruch. Aber eben nicht übermäßig intensiv. Also wird im Verkaufsraum künstliches Aroma zugeführt. Und schon funktioniert der Mechanismus, potentielle Käufer fühlen sich angezogen, werden auf die Ware aufmerksam. Schließlich ist das Riechen mit 45 Prozent die zweitmächtigste Sinneswahrnehmung.

Anderes Beispiel: die Tiefkühltheke im Supermarkt. Darin locken Pizzen zum Kauf. Untersuchungen zeigen, dass sich der Kaufreiz deutlich steigern lässt, wenn in Thekennähe der Duft ofenfrischer Pizza die Nase umschmeichelt. Schon läuft uns das Wasser im Mund zusammen, wir kapitulieren vor den geheimen Verführern.

Dass in vielen Verkaufsräumen von Autoherstellern der exquisiteren Marken kein Duft von Motoröl und Benzin in der Luft liegt, versteht sich. Das Blech der Nobelkarossen umgibt oft ein dezent im Raum versprühtes Lederaroma und suggeriert so edle Ausstattung und handwerkliche Solidität. Haben die Autos keine Ledersitze, wird vielfach, markenspezifisch, ein spezieller „Neuwagenduft“ kreiert. Mit denen auch betagte Schnauferl und Rostlauben mittels Sprühdose

wieder riechen, als seien sie gerade vom Werksfließband gekommen: Auch Otto Normalverbraucher kann diese Verjüngungssprays als „Cockpitpflege mit Neuwagenduft“ für ein paar Euro erwerben.

Namhafte Werbeanalysten gehen davon aus, dass die großen Weltmarken künftig verstärkt und ganz gezielt den „corporate scent“ in ihr Marketing miteinbeziehen werden: Der Kunde soll so auch emotional, durch einen typischen Duft, an eine Marke und ein Produkt gebunden werden. Mehr noch, - Ziel ist das „multisensuale Marketing“, nicht von ungefähr heißt das Standardwerk von Marketing-Guru Martin Lindström „Brand Sense: Build Powerful Brands Through Touch, Taste, Smell, Sight and Sound“ (2005).

Allgemeine Allmacht der Gerüche?

Mittlerweile gibt es in Deutschland 15 Großraumkinos, in denen Werbespots eines Hamburger Kosmetikkonzerns über spezielle Anlagen „beduftet“ werden.

Tendenz laut Hersteller steigend. Sieht der Zuschauer den Film, riecht er den typischen Geruch der Körperemulsionen, der Hautcremes oder der Deos.

Wo gezielte Düfte überall einsetzbar sind, listet die Hannoveraner Firma Maxx-scent in ihrem Internetauftritt auf: u.a. in Flagship Stores, im „Shop in Shop“, in Einkaufszentren und Malls; im Wellness- und Fitness-Bereich; in Hotels, Gaststätten und Flughafen-Terminals; bei Messen und „Events“; in Büros und Callcentern; in Krankenhäusern und Altenheimen; in Park- und Tiefgaragen; bei Kunstprojekten und Ausstellungen; in öffentlichen Verkehrsmitteln; in Drucksachen und Zeitschriften als Duftflasche oder als „Duft-zum-Rubbeln“.

Prof. Dr. Bernd Günter, Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing, an der Heinrich-Heine-Universität, ist von der alleinigen Allmacht der Gerüche indes nicht so recht überzeugt. Wie, zum Beispiel, riecht eine Dienstleistung?

Foto: fotolia



Der Duft frischer Brötchen - ein klassischer Kaufanreiz.



Foto: fotolia

Untersuchungen haben gezeigt: Riecht es im Supermarkt über der Tiefkühltheke nach offenfrischer Pizza, greifen die Käufer weitaus häufiger zu den Kartons.

Und: Ist es nicht ein uraltes Bedürfnis des Menschen, sich über Aromastoffe und Kosmetika attraktiver zu machen? Das Bedürfnis nach eigenem Wohlgeruch als „anthropologische Konstante der Menschheitsgeschichte“? „Für uns selbst empfinden wir die Verwendung von Duft als legitim. Das Übertragen auf Produkte im Duftmarketing, - da haben dann sozusagen die Produkte vom Menschen gelernt.“

Der Düsseldorfer BWLer weist noch auf ein weiteres Problem hin: konkurrierende Düfte. Stehen zum Beispiel jeweils stark parfümierte Produkte mehrerer Hersteller nebeneinander im Regal, führt das beim Käufer erfahrungsgemäß eher zu Verwirrung. Der undefinierbare Duftmix ist alles andere als eine angenehme aromatische Entscheidungshilfe.

Günter führt als Beispiel für zukünftiges Rundum-Marketing den „Future Store“ einer großen Handelskette in Tönisvorst an. Dort gibt es sogar ein spezielles „Air Design“ und abgegrenzte „Klangduschen“ in der Musikabteilung, die die lästigen und unhygienischen Kopfhörer beim Probehören einer CD ersetzen. Die Firmenphi-

losophie ist hier nicht das „Zum-Kauf-Verführen“ mit allen - auch emotionalen und sensualen - Lockmitteln oder Tricks, sondern ein gesteigerter Wohlgefühl- und Bequemlichkeitsfaktor für den Supermarktbesucher, bis hin zum (geplanten) Bezahlen per Fingerabdruck. „Der angenehme Duft alleine reicht in der Regel nicht als Verkaufshilfe“, urteilt Günter.

„Vertrauen Sie der Hundenasen!“

Und es gibt nicht nur die „guten Gerüche“. Firmen, die „Duft-Marketing“ anbieten, haben meist auch Abteilungen für Stinkstoffvernichtung, - das „Malodour Management“. Einsatzmöglichkeiten: Kläranlagen, Tierzucht, Raucher Lounges. Überall, wo es - im Wortsinn - „zum Himmel stinkt“. Das Problem: Die Neutralisation durch Duftstoffe, die lediglich die Nase täuscht, aber Schadstoffe in der Luft belassen, kann hochgefährlich sein. Auch Filterung ist nicht immer empfehlenswert, denn die kontaminierten Filter müssen kostspielig entsorgt werden. Die Lösung: biologische Luftreinigung durch Absorption von Geruchsstoffen mittels Makromolekülen.

„Duftmarketing“: ein facettenreiches Thema der Branche. Fatal: Nicht nur wir Menschen sind im Visier der Werbe-Strategen. Auch Fiffi, Waldi, Bello und Co. wurden längst zur Zielgruppe erklärt.

Beispiel: Im September 2009 klebten in fünf NRW-Großstädten 1.500 Plakate eines Hundefutterherstellers mit der Botschaft: „Vertrauen Sie der Nase Ihres Hundes!“ Die Plakate mit Duftzusatz riechen nach Futter und Leckerlis, locken das Tier an, Herrchen und Frauchen werden an der Leine zur Litfasssäule oder Plakatwand gezogen, - und lesen die Werbung. Auch so, indirekt, kann Duftmarketing funktionieren. Wie erfolgreich die Kampagne war, ist bislang nicht bekannt.

Ein anderes Beispiel: das „Airborne Museum“, das in Arnheim an die Luftlandeoperation der Alliierten 1944 in den Niederlanden erinnert. Bei der Neukonzeption war den Ausstellungsmachern ein möglichst großer Detailreichtum wichtig, bis hin zu Geschützdonner und dem Lärm der Kämpfe. Geplant ist, dem Schreckensszenario eine „geruchliche Dimension“ hinzuzufügen. Nur: Wie riecht Krieg?

Je mehr es riecht, desto stärker wirkt es auch

Tobias Winnerling wirft einen Blick in Kräuterbücher der frühen Neuzeit

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Vor „Hümpern, Stümpfern, Hacken-ärzten“ wird gewarnt. Dorthin soll der gemeine Mann nicht gehen, lieber Krankheiten selber mit Hilfe von Kräutern behandeln. Kräuterbücher gaben zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert eine Vielzahl von Empfehlungen, wie kleine Wehwehchen und große Krankheiten selber zu heilen seien. Oft mit Hilfe von Knoblauch.

Tobias Winnerling M.A. beschäftigt sich derzeit mit den im 16., 17. und 18. Jahrhundert sehr beliebten Kräuterbüchern. „Die Universitätsbibliothek hat einen sehr großen Bestand und da bot es sich an, sich einmal ein Bild zu verschaffen, welche Heilmittel damals empfohlen wurden.“ Verfasst wurden die Bücher von studierten Medizinern und Apothekern, die dem unterem Bürgertum, das zwar lesen, aber nicht unbedingt einen Arzt bezahlen konnte, praktische Hilfen an die Hand geben wollten. Alle Küchenkräuter werden hier abgehandelt, so auch der Knoblauch, der zunächst als wahres Allheilmittel angepriesen wurde.

Gicht und Wassersucht, Pest und Pestilenzien, Impotenz und Haarausfall – gegen alle diese Übel sollte der Knoblauch helfen. „Medizinisch gesehen Unsinn“, stellt Winnerling wenig überraschend fest. Ihn fasziniert vielmehr, dass dem Knoblauch bis zum 17. Jahrhundert immer mehr Wirkungen zugesprochen wurden. Dann aber, nahezu schlagartig mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, keine mehr. Grund war auch der Geruch. „Zunächst wurden dem Knoblauch eben auf Grund des Geruchs viele Kräfte zugesprochen, der Geruch wurde als Zeichen dafür verstanden, dass Gott ihn mit Kraft belegt hat.“ Je stärker es riecht, desto stärker wirkt es auch, so die Devise. Mit der Änderung in der Wahrnehmung von Gerüchen und einer verstärkt ästhetisch begründeten Bewertung wurde Knoblauch zunehmend unpopulär. Der ständische

Differenzierungsprozess und die veränderte ästhetische Wahrnehmung führten nicht nur in Deutschland zur Ablehnung des Knoblauchs: „Iss weder Knoblauch noch Zwiebel, denn ihr Geruch verrät den Bauern in dir“, mahnte Don Quijote seinen treu ergebenden Diener Sancho Panza.

Kein Kraut gegen Vampire

Galt im 16. Jahrhundert noch die Überzeugung, Gott selbst habe die Heilkraft in das Kraut gelegt und weise durch den Geruch darauf hin, so sah man Gott im beginnenden 18. Jahrhundert „nur“ als den Schöpfer der Naturgesetze und hielt den Geruch des Knoblauchs nicht mehr für ein göttliches Zeichen.

Dass Knoblauch gegen Vampire hilft hingegen, ist Bram Stokers Erfindung („Dracula“ erschien 1897). Winnerling

stellte überrascht fest, dass dem Kraut in den Kräuterbüchern keine derartige Kraft zugeschrieben wird. Allerdings finden sich in manchen Büchern Hinweise, dass Knoblauch gegen Schlangen, die einem Menschen während des Schlafes in den Leib kriechen, nützlich sei. „Die Schlange wird hier wohl nicht als Tier, sondern als die Verkörperung des Bösen selbst, das man nicht ‚verdauen‘ kann, gesehen“, so Winnerling.

Doch Anfang des 20. Jahrhunderts erlebte der eine Zeitlang totgeschwiegene Knoblauch eine Renaissance. Nun wurden Kräuterbücher veröffentlicht, die die Anwendung von Knoblauch legitimieren – und die heute erhältlichen Knoblauchdragees sind noch ein letztes Überbleibsel dieser Tipps. Und die verursachen ja auch angeblich keinen Geruch.





Foto: fotolia

Ein Maisstärkeprodukt im Kampf gegen den Gestank

Cyclodextrine können mehr, als für guten Geruch zu sorgen

VON PHILIPP HENN

Die aus Maisstärke gewonnenen Cyclodextrine sind in der Lage, unangenehme Gerüche einzuschließen. Sie können aber noch viel mehr. Prof. Dr. Helmut Ritter erforscht die vielseitigen Verbindungen.

Gerüche machen uns Appetit, sie regen an, sie wecken Erinnerungen. Aber wir können auch Angst riechen, und viele Gerüche schrecken uns ab oder lösen Ekel aus. Sie versuchen wir zu meiden oder zu beseitigen. Ein Mittel hierfür ist der Einsatz von Raumsprays, die Cyclodextrine enthalten.

Cyclodextrine sind Verbindungen von Zuckermolekülen, die aus Maisstärke gewonnen werden. „Es sieht aus wie ein kleiner Topf, in den genau ein Molekül reinpasst“, erklärt Prof. Dr. Helmut Ritter, Lehrstuhlinhaber für Präparative Polymerchemie. Wird das mehlartige, ungiftige Pulver in Wasser gelöst und

versprüht, so nimmt es Geruchsmoleküle auf. „Wenn man Socken oder Schuhe mit diesem Spray einsprüht, dann schließt das Cyclodextrin die Buttersäuremoleküle ein, die aus dem Schweiß entstehen und für den unangenehmen Geruch sorgen“, so Ritter.

Zuckerverbindungen

Seit über 100 Jahren kennt man den Stoff. Aber erst seit etwa 20 Jahren ist die großtechnische Gewinnung möglich. Damit begann ein Boom der chemischen Zuckerverbindung. „Heute wird sie tonnenweiße produziert“, sagt Ritter. „Der Kilopreis liegt bei 5 Euro.“

Die Hygieneindustrie ist ein dankbarer Abnehmer. Im 17. Jahrhundert nebelte sich Sonnenkönig Ludwig XIV. mit Unmengen von Parfüm ein, um seinen Schweißgeruch zu überdecken und sorgte damit für Freude bei französischen Duftproduzenten, weiß Ritter zu berichten.

„In Deutschland will man heute aber eher Geruchlosigkeit.“ Und wenn Geruch, dann angenehm und dezent. Zum Glück sind Cyclodextrine auch in der Lage, gespeicherte Geruchsmoleküle langsam wieder abzugeben. Anwendung findet dies in der Waschmittelindustrie, doch auch andere Felder sind denkbar. „Der Geruch von frisch gebackenem Brot verschwindet zum Beispiel sehr schnell. Mit Hilfe von Cyclodextrinen könnte man ihn vielleicht erhalten“, nennt Ritter eine Möglichkeit.

Aber nicht nur im weiten Feld der Gerüche werden die Glucoseverbindungen eingesetzt. Helmut Ritter arbeitet in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt mit Dr. Stefan Rüttermann von der Zahnklinik des Düsseldorfer Universitätsklinikums zusammen. Gemeinsam suchen die Wissenschaftler nach Möglichkeiten, medizinische Wirkstoffe in Cyclodextrinen zu verankern, wodurch diese verzögert

„Mief“

Ohrenschmalz, Kragenspeck, Mundgeruch und Nageldreck,
Achselschweiß im Überfluss, Fettfrisur und Käsefuß.

Nimm mich jetzt auch wenn ich stinke,
denn sonst sag' ich Winke-Winke und Good bye.
Denn dort drüben an der Lampe
ist auch schon die nächste Schlampe für mich frei.

Schreib' mir bitte keine Briefe,
nimm mich jetzt, auch wenn ich mief wie ein Aal.
Einer frischverliebten Nase
sind gelegentliche Gase ganz egal.

Mief, Mief, Mief, Mief, Mief
sagt doch über den Charakter gar nichts aus!

Seifenschäum, Eau de Toilette, Badegel und Nagelset,
Haarshampoo und Zahnpasta hab' ich heute grad nicht da...

(Song des Nonsens-Duos „Die Doofen“ = Wigald Boning / Olli Dittrich, 1995)

„Schweißmauken“

In der Schule lüftet man für mich,
keiner setzt sich neben mich.
Und die Fenster mussten immer offen sein.
10 Jahre später im Turnverein,
ließ mich keiner in die Halle rein.
Denn meine Turnschuhe
hielten dem Gestank nicht Stand.

Refrain:
Ich hab Schweißmauken,
oh, oh, oh,
und diese Schweißmauken,
die stinken so!

(Song der Punkband „Lokalmatadore“
aus Mülheim a. d. R., 1990)

freigesetzt werden sollen. Auch an der Erforschung von Antitumormitteln ist Ritter beteiligt: „Unser Ziel ist die Anreicherung von Wirkstoffen im Tumorgewebe.“ Und aus dem Stehgreif fallen ihm noch viel mehr Anwendungsgebiete ein, von der Fließverbesserung von Beton bis zur Stabilisierung von wertvollen Vitaminen und sogar zur Entfernung von bedenklichem Cholesterin aus Nahrungsmitteln. „Da ist noch viel Potential drin!“, sagt Ritter, an dessen Lehrstuhl in den letzten Jahren über 70 Artikel zu Cyclodextrinen veröffentlicht wurden. All das mit einem Stoff, der seinen Durchbruch als „Geruchskiller“ feierte.

Helmut Ritter schlug seine Laufbahn übrigens selber aufgrund eines Geruchs ein. Als Kind wohnte er in Darmstadt in der Nähe einer Fabrik, in der Plexiglas hergestellt wurde. Der Geruch prägte sich ein. Im Chemiestudium roch er das Plexiglas dann wieder. Das brachte ihn in eine Arbeitsgruppe zur Polymerchemie. Gerüche und Erinnerungen an sie können also auch Karrieren machen. Wenn sie nicht vorher in Cyclodextrin eingeschlossen werden.

Kontakt:

Prof. Dr. Helmut Ritter, Lehrstuhl
für Präparative Polymerchemie
Tel. 0211 - 81-14760
mail: h.ritter@uni-duesseldorf.de

Foto: Tuborg



Verkaufsfördernder Männerschweiß: Das Reklameschild „den tørstige mand“ („der durstige Mann“) des Malers Erik Henningsen (1855 - 1930) zeigt einen transpirierenden Wanderer. Aufgedruckt auf den Bierdosen der Tuborg-Brauerei wurde und wird das Motiv millionenfach verbreitet und ist weltbekannt. Viele halten das populäre Bild für eines der wichtigsten dänischen Kunstwerke des 20. Jahrhunderts.

Nase, Geruchssinn, „medizinisches Riechen“

Hilft der Geruchssinn bei der Früherkennung von Krankheiten?

VON JÖRG SCHIPPER

Die Nase gehört zu den fünf Sinnesorganen des Menschen, über die wir Zustände und Vorgänge der Außenwelt wahrnehmen. Geruch und Geschmack interagieren und beeinflussen sich gegenseitig. Der Geruchssinn ist der komplexeste chemische Sinn. Er ist bereits bei der Geburt vollständig ausgereift. Ein leckeres Essen oder ein gut schmeckender Wein werden hauptsächlich mit dem Geruchssinn wahrgenommen.

Der äußere Teil der Nase besteht aus Knochen und Knorpeln. Unser Riechorgan ist ein paarig angelegter Nerv, an dessen Ende sich Messfühler befinden, die das Riechen ermöglichen. Sie liegen etwa auf der Höhe der Nasenwurzel direkt hinter der äußeren Nase. Von dort werden die Geruchsreize den verschiedenen Gehirnzentren übermittelt, in denen die Gerüche bewusst wahrgenommen werden. Dieser Riechkolben ist ein vorgeschobener Teil des Endhirns. Er hat etwa die Größe eines Streichholzkopfes und liegt beim Siebbein.

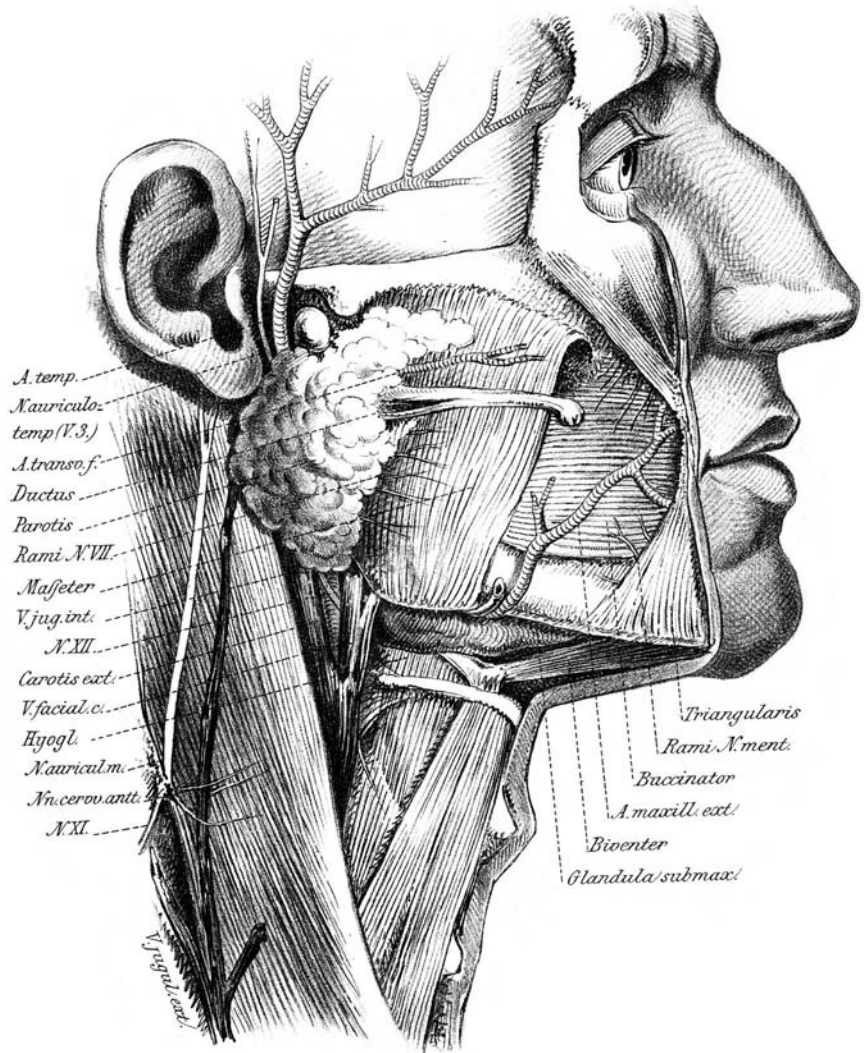


Abbildung aus: Wilhelm Henke, „Anatomie des Menschen“, Berlin 1879

Anosmie: wenn der Geruchssinn verloren geht...

Etwa 30 Prozent der über 60-jährigen haben sie, so Schätzungen. Die Rede ist von der „Leichten kognitiven Beeinträchtigung, LKB (Mild Cognitive Impairment, MCI). 30 Prozent davon wiederum bekommen die Alzheimer'sche Erkrankung.

Der Düsseldorfer Molekularneuropathologe Prof. Dr. Carsten Korth macht jedoch klar: „MCI ist keine Krankheit, eher eine leichte Gedächtnisstörung älterer Menschen.“ Erst die Alzheimer'sche Erkrankung beeinträchtigt das tägliche Leben wesentlich. Ein wichtiges Merkmal bei einem Teil von ihnen: „Anosmie“, - der Verlust des Geruchssinns. Die Unfähigkeit, Gerüche zu identifizieren. Hier liegen jedoch keine Defekte der Nase selbst vor, die Zellschicht mit den Geruchsrezeptoren („olfaktorisches Epithel“) ist intakt. Der Grund liegt in der Zerstörung von Nervenzellen des Gehirns.

Korth weist auf eine Abstufung hin. Zum einen ist da das „gesunde Altern“, der normale Alterungsprozess mit allen Symptomen verschlechterter Wahrnehmung. Zeigen sich jedoch eine zunehmende Beeinträchtigung des Geruchsinns zusammen mit Beeinträchtigungen des Gedächtnisses, deute dies möglicherweise auf eine Vorstufe der Alzheimer'schen Erkrankung hin.

Um hier Gewissheit zu bekommen, gibt es spezielle, standardisierte Geruchstest, die zusammen mit speziellen Gedächtnistests angewendet werden.

R. W.

Die eigentliche Riechempfindung ist mit Emotionen, Erinnerungen und hedonischen Urteilen stark verbunden. Die Duftwahrnehmung ist u.a. beeinflusst vom Hormonstatus und der Motivation. Beispielsweise führt eine Unterfunktion der Keimdrüsen häufig zu weitgehendem Verlust des Geruchssinns, ein hoher Östrogenspiegel zu erhöhter Geruchssensibilität. Schwangere Frauen kennen dieses Phänomen. Auch die Sättigung mit Nahrung führt zu einer Änderung der Bewertung anregender oder nicht-anregender Gerüche.

Und, - nicht nur Angst kann man riechen, wie es ja in dem Beitrag über die Forschungen von Prof. Dr. Bettina Pause in dieser Ausgabe beschrieben wird.

Ob der Geruchssinn auch in der Medizin zur Früherkennung von bestimmten Krebserkrankungen genutzt werden kann, will eine Studie unter der Leitung der Düsseldorfer HNO-Klinik und des Dortmunder „Institute for Analytical Sciences“ (ISAS) herausfinden.

Mithilfe einer „künstlichen Nase“ können aus der Atemluft bestimmt Moleküle bzw. Stoffwechselprodukte identifiziert werden. Es gilt jetzt, wissenschaftlich zu überprüfen, wie aussagefähig diese Ergebnisse sind.

Ein amerikanisch-polnisches Forscherteam hatte Hunde darauf trainiert, bestimmte Krebserkrankungen zu riechen: Fünf Hunden mussten innerhalb von 16 Tagen den Unterschied zwischen dem Geruch gesunder und krebserkrankter Studienteilnehmer (169 Testpersonen) erkennen. Im Rahmen der Studie haben die Hunde Menschen mit Lungenkrebs in 99 Prozent der Fälle erkannt, solche mit Brustkrebs zu 88 Prozent.

Abwegig ist der Gedanke nicht: Die Chinesen wissen seit 3000 Jahren, dass Hunde Krankheiten beim Menschen riechen können. In den USA, Australien und England sind Anfallsignalthunde (englisch: seizure-alert dogs)

bei epileptischen Anfällen schon seit über 20 Jahren im Einsatz, auch in Deutschland gibt es entsprechend ausgebildete Vierbeiner.

Ein Atemlufttest, um bestimmte Erkrankungen festzustellen, ist grundsätzlich ein anerkanntes Verfahren. So wird er beispielsweise für den Nachweis des Bakteriums *Helicobacter pylori*, das verantwortlich für eine Reihe von Magen-erkrankungen ist, benutzt.

Der Autor, Prof. Dr. Jörg Schipper, ist Direktor der Hals-, Nasen- und Ohrenklinik des Universitätsklinikums Düsseldorf.



Kontakt:

Prof. Dr. Jörg Schipper, Tel. 0211-81-17570
 mail: eschenbruch@med.uni-duesseldorf.de

**DER INTERNATIONALE
MULTIDIENSTLEISTER
FÜR FACILITY SERVICES.**

CATERING

CLEANING

SECURITY

TECHNICAL SERVICE

AIRPORT SERVICE

CLINIC SERVICE

PERSONAL SERVICE

KLÜH Service Management GmbH, Am Wehrhahn 70, 40211 Düsseldorf, Tel.: 0211/90 68-0,
 Fax: 0211/90 68-17 0, E-Mail: internet.info@klueh.de, www.klueh.de

Lebensgeschichte als Geistesgeschichte

Edition der Briefe der Theaterprinzipsalin Louise Dumont

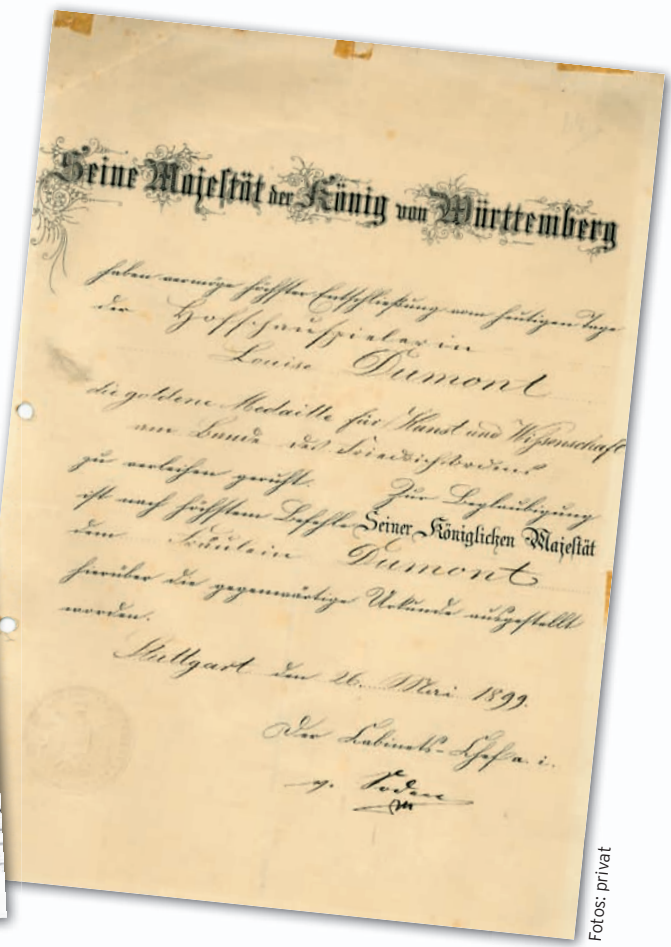
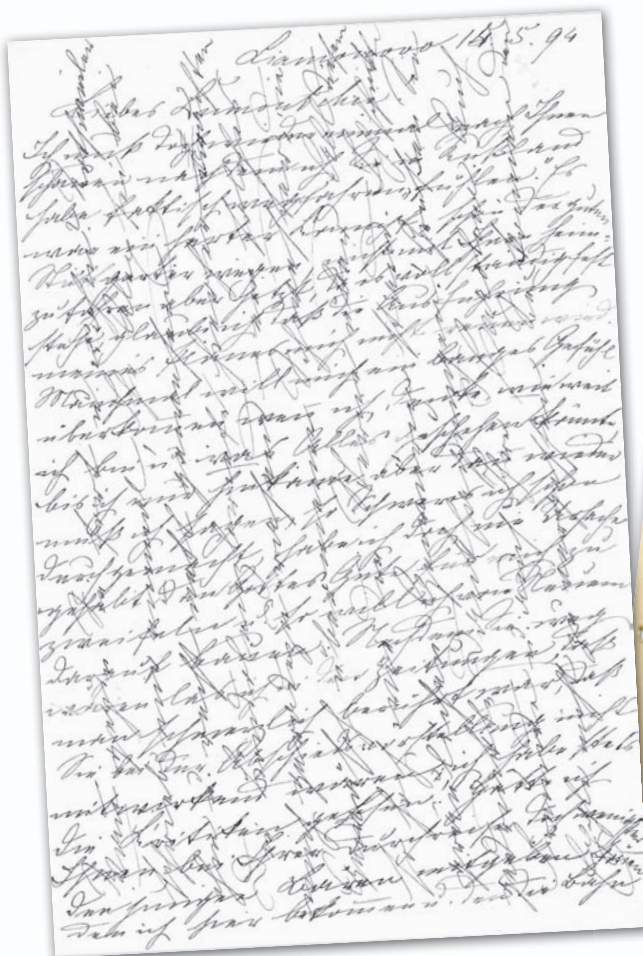
VON VICTORIA MEINSCHÄFER

„Zickig war Louise Dumont ganz bestimmt“, lacht Prof. Dr. Gertrude Cepi-Kaufmann. „Aber auch sehr sensibel, dominant, kämpferisch und sie ging keinem Streit aus dem Weg.“ Der Grande Dame des deutschen Theaters der Jahrhundertwende kommen die Literaturwissenschaftlerin und ihre Mitarbeiterinnen bei ihrem aktuellen Forschungsprojekt ganz nahe: Sie edieren die Briefe Louise Dumonts (1862 - 1932) und erstellen so eine Kulturgeschichte in Briefen und Lebensdokumenten.

„Sie war eine begnadete Briefschreiberin“, stellen Jasmin Grande, Nina Heidrich und Dr. Karoline Riener, die gemeinsam an dem Kooperationsprojekt zwischen der Heinrich-Heine-Universität und dem Theatermuseum Düsseldorf arbeiten, immer wieder fest. Die Liste ihrer Partner liest sich wie das „Who is Who“ der deutschen Intellektuellen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts:

Mit Martin Buber, Hugo Ball oder Kasimir Edschmid korrespondierte sie ebenso wie mit Arno Holz, Erwin Kolbenheyer oder Else Lasker-Schüler. Schon dieser winzige Auszug aus der Liste der Briefpartner zeigt die enorme Offenheit Dumonts. Die politische Ausrichtung reichte von ganz links bis ganz rechts, es finden sich erklärte Anarchisten ebenso wie der christ-konservative Adenauer. Auch thematisch

weisen die Briefe eine enorme Bandbreite auf. So korrespondierte sie vielfach mit den Autoren der Stücke, die sie inszenierte oder spielte. Aus der Stuttgarter Zeit liegt ein ausführlicher Briefwechsel mit der Intendanz des Hauses vor, in der sie sich über dies und das beschwerte und in vielen Freundschaftsbriefen kommt ihr Inneres zum Ausdruck: So zeigen die Schreiben von ihr und auch an sie eine viel



Fotos: privat

Editionshandwerk: War das Blatt voll und kein Papier mehr vorhanden, so schrieb Louise Dumont den Brief eben quer weiter. Für die damaligen Adressaten sicher kein Vergnügen, für heutige Editoren eine Herausforderung. Seine Majestät der König von Württemberg ehrte die Hofschauspielerin (trotzdem) mit einer Urkunde.

Foto: Theatermuseum Düsseldorf



bewunderte Frau, die sich zwar teilweise sehr sensibel äußerte, sich aber auch immer selbst zu inszenieren verstand und keinem Streit aus dem Weg ging.

Repräsentantin ihrer Zeit

Anhand der Lebensgeschichte der Theaterprinzipalin wird so auch ein Stück deutscher Geistesgeschichte geschrieben. Die Briefe aus ihrer frühen Stuttgarter Zeit zeigen die Probleme des Theaters im späten 19. Jahrhundert. „Sie ist die Repräsentantin ihrer Zeit“, so Cepl-Kaufmann, „aus den Erfahrungen, die sie in dieser Zeit mit dem Theater macht, entstehen auch die Ideen für Veränderungen und Verbesserungen.“ „Louise Dumont war die Gründerin des Fundus für Schauspielerinnen“, so Cepl-Kaufmann, „in einer Zeit, als es noch üblich war, dass das weibliche Bühnenpersonal die Kostüme selber stellte.“ Doch nicht nur diese Art von praktischen Problemen nahm sich Dumont an; in Berlin, wo sie ab 1882 spielte, geriet sie mitten hinein in die urbane Kultur der europäischen Metropole, erlebte die Reform des deutschen Theaters und wirkte an ihr mit. Durch die strikte Zensur, die vielen klei-

nen Residenz- und die Wanderbühnen auferlegt war, war das Theater in dieser Zeit nicht als ernsthafte Kunst etabliert. Das änderte sich zum Ende des 19. Jahrhunderts; nordische Autoren wie Strindberg oder Ibsen veränderten das Bild, das Theater wurde zum Gesamtkunstwerk, in dem Spiel, Beleuchtung, Bühne und auch der Bau zusammenwirkten. „Die Dumont versuchte ganzheitlich zu inszenieren, die virtuose Kunst eines einzelnen Schauspielers sollte abgelöst werden vom Ensemblespiel“, so Cepl-Kaufmann. Pläne zur Gründung eines eigenen Theaters in Weimar wurden in den Berliner Zeiten gefasst - und verworfen, die Gründe liegen noch im Dunkeln.

Doch ab 1898 lockte dann Düsseldorf: Die Stadt selbst gewann mit fortschreitender Industrialisierung zunehmend an Bedeutung, der fortschrittliche Bürgermeister Wilhelm Marx etablierte eine neue Kultur. „Es entstand hier so etwas wie eine Adelskultur der Industriellen, eine moderne Industrieelite hat die kulturelle Elite nach Düsseldorf geholt.“ Das Projekt, das eigentlich für Weimar ange-dacht war, wurde schließlich in Düsseldorf verwirklicht: das eigene Theater, das

Louise Dumont seit 1905. Angegliedert war eine Schauspielschule, auf der etwa Gustaf Gründgens und Paul Henckels ausgebildet wurden.

Aus allen diesen Zeiten existieren Hunderte von Briefen, die nun ausgewählt, ediert und mit Einzelstellenkommentaren versehen werden. Seit zwei Jahren läuft das Forschungsprojekt, das die Gerda-Henckel-Stiftung und die Kulturstiftung NRW fördern. Ende des nächsten Jahres soll es soweit sein, dass mit den Vorbereitungen für den Druck begonnen werden kann.

Weitere Informationen:

Prof. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann
(0211) 81-130034
ceplg@phil-fak.uni-duesseldorf.de



THE BUSINESS LAB

LIFE SCIENCE CENTER

DÜSSELDORF

www.lsc-dus.de

Der Standort
für Ihre Zukunft!



Life Science Center Düsseldorf | Merowingerplatz 1a | 40225 Düsseldorf | Ihr Ansprechpartner: Dr. Thomas Heck
Fon.: +49 (0) 211 60 22 46 - 10 | Fax: +49 (0) 211 60 22 46 - 20 | E-Mail: heck@lsc-dus.de

„Maximal zwei Zeilen dürfen es sein!“

Filme mit Untertiteln: Pilotprojekt und Deutschlandpremierieren

VON HANNELORE BECKER

In skandinavischen Ländern oder in den Niederlanden sind sie Teil der Alltagskultur und der Sehgewohnheiten: Filme mit Untertiteln. In Deutschland ist ihr Beliebtheitsgrad (noch) nicht sehr hoch. Sie zwingen zum ständigen Lesen und mindern die Aufmerksamkeit für den Film, so das Argument. Dennoch: Filme mit dem Vermerk „OmU“ gewinnen hierzulande immer mehr Anhänger. An der Heinrich-Heine-Universität können Studenten seit zwei Semestern lernen, professionell Filme zu untertiteln.

Ein sterbenskranker Kardinal (Fernando Rey) kehrt nach 30 Jahren aus Rom in sein spanisches Heimatdorf zurück, um sein Leben zu ordnen. Denn er hat in dem verlassenen Kaff nicht nur eine Tochter, sondern auch ein unehelich geborenes Enkelkind. Im Haus seiner Mutter wird er von seiner alten Amme tränenreich begrüßt. Die anrührende Szene aus dem spanischen Film „Padre Nuestro“ („Vater unser“, 1985) von Francisco Regueiro ist ganze 12 Sekunden lang und hat vier Untertitel. Knapp und präzise liest -und hört- man, dass die Amme den Kardinal „Mein Kind“ und „Mein Söhnchen“ nennt.

Die unmittelbar folgende Szene war für die Studenten des Projektes „Filme untertiteln“ weitaus schwieriger. Denn da schwärmt der Kardinal von seinen Lieblingsgerichten, erklärt Miguel Herrero, der den spanischen Teil des Workshops leitete: „Da werden viele Gerichte genannt, die selbst ich als Spanier nicht kenne, weil ich nicht aus dieser Region komme. Wir haben uns entschieden, auch das zu übersetzen, aber mit Gerichten, die ganz typisch in Schwaben oder in Bayern sind. Ich glaub', dass man so diese regionale Verfremdung auch ganz gut mitkriegt.“

Und das sind für deutsche Kinobesucher nun Bratkartoffeln mit Speck, Stockfisch mit Knoblauch, bunte Bohnen mit Schweineohren und vor allem „Metzelsuppe“, die üppige süddeutsche Schlachtplatte mit Wellfleisch.

Erklärende Anmerkungen nicht möglich

Das Beispiel zeigt: Filme zu untertiteln ist weit schwieriger, als ein Buch zu übersetzen. Erklärende Anmerkungen sind nicht möglich, - ganz gleich, ob es sich um regionales Essen handelt oder um Dialekte, Witze und Wortspiele, die man im Film eben nur ein einziges Mal hört. „Übersetzt wird eine komplette Kultur“, betont Herreros Kollegin Sieglinde Borvitz M. A.. Sie leitete den italienischen Workshop.

„Untertiteln ist ein hoch kreativer Prozess. Es gibt Begriffe, die in der anderen Sprache überhaupt nicht deckungsgleich sind. Da heißt es eben, überlegen und nochmals überlegen: Wie kann ich das Typische ‚rüber retten‘, damit es nicht verloren geht? Das ist schon eine große Herausforderung.“

Zumal, wenn Schauspieler schnell sprechen oder sich gegenseitig ins Wort fallen. Auch dann heißt es: Jeder eingeblendete Untertitel darf maximal nur zwei Zeilen haben. Eine Zeile sollte allerhöchstens aus 40 Zeichen bestehen, wobei jeder Buchstabe, jedes Satz- und Leerzeichen zählt. So werden Original-Dialoge durch Untertitel auf kurze Hauptsätze reduziert, - die wiederum nur etwa drei bis maximal vier Sekunden eingeblendet werden.

Borvitz: „Wir müssen zusammenfassen, eine Synthese bilden. Auch der Sprachstil muss stimmen. Passt er zum Schauspieler? Zur jeweiligen Zeit? Man arbeitet ausgehend von der Fremd-

Foto: Ante Basic



Sieglinde Borvitz (links) und eine Studentin bei der Arbeit im Workshop. Die Romanistin: „Übersetzt wird die komplette Kultur.“



„Das zehnte Opfer“ („La decima vittima“, Italien / Frankreich, 1965, OmU) des Regisseurs Elio Petri wurde unter Leitung von Sieglinde Borvitz und Chiara Pomi von den Studierenden in einem mehrwöchigen Workshop untertitelt.

sprache an der eigenen Sprache. Dafür muss man natürlich auch eine sehr hohe Sprachkompetenz mitbringen, sowohl in der Fremd- als auch in der Muttersprache.“

Zwei Deutschlandpremierern

Die Düsseldorfer Romanistin nennt ein Beispiel aus dem italienischen Science-Fiction-Film „La decima vittima“ („Das zehnte Opfer“) aus dem Jahre 1965. Die ironische Liebeskomödie mit Ursula Andress und Marcello Mastroianni (Regie Elio Petri) wurde ebenfalls von Studenten in ihrem Kurs untertitelt und hatte in dieser OmU-Fassung am 21. Juni im Düsseldorfer Kommunalen Kino „Black Box“ Deutschlandpremiere. Der Film handelt von einer Gesellschaftsordnung der Zukunft, in der alte Menschen keinen Platz mehr haben, weil sie nutzlos sind. „Im Originaltext gibt es das Wort ‚Centro reculta vecchi‘, das wäre das ‚Zentrum, was die Senioren sammelt‘. Wir haben sehr lang überlegt und uns dann für ‚Seniorenauffanglager‘ entschieden. Auffanglager kennt man von Flüchtlingen.“

Wer in diesem Film seine Eltern nicht freiwillig ins Lager schickt, kann von Nachbarn denunziert werden, wofür diese wiederum eine Belohnung bekommen. „Und auch da hatten wir wieder überlegt: Eigentlich ist es die ‚Senioren-Abwrackprämie‘. Würde man 2009 sagen. Aber das kann man natürlich nicht schreiben. Das würde erstmal gar nicht zur Zeit passen, nicht zu den 60er Jahren. Die Frage ist: Wird man ‚Abwrackprämie‘ in fünf Jahren überhaupt noch verstehen? Wir haben uns dann für ‚Prämie‘ entschieden, einen Mittelweg gewählt, der sprachlich absolut vertretbar ist.“

Profis brauchen für diese Arbeit etwa drei Tage. Bislang haben die Düsseldorfer Studenten drei Spielfilme untertitelt. Mit dabei waren Romanisten, Linguisten und Literaturübersetzer.

Untertiteln hat durchaus Zukunft, davon sind Herrero und Borvitz überzeugt. Filme auf DVD liefern mittlerweile neben



Den Kurs zum Film „Vater Unser“ („Padre Nuestro“, Spanien, 1985, OmU) von Regisseur Franciso Regueiro leitete Miguel Herrero. Beide Filme erlebten ihre Deutschlandpremiere in Düsseldorf's Kommunalem Programmkin, der Black Box. Beide Veranstaltungen waren ausverkauft.

dem Originalton synchronisierte Fassungen - und Untertitelungen in vielen Sprachen. Alles auf einer DVD, die sich so weltweit vermarkten lässt.

Zudem steigt in den letzten Jahren das Interesse, alte, längst synchronisierte und bekannte Filme mit Untertiteln zu versehen. Ein Beispiel ist der Hitchcock-Film „Notorious“ von 1946: Eine Uran-Spionage-Geschichte, in der ehemalige Nazis der IG-Farben-Werke nach Brasilien geschleust werden. 1951 kam der Film synchronisiert in deutsche Kinos. Aber nicht unter dem Titel „Berüchtigt“, sondern inhaltlich verfälscht als „Weißes Gift“, - eine Rauschgift-Geschichte. Eine Originalfassung hätte in Deutschland weder einen Verleih noch Publikum gefunden.

Sieglinde Borvitz: „Beim Untertiteln kam tatsächlich zu Tage, dass man damals brisante politische Themen einfach ausgespart hat, indem man einen anderen Text für die synchronisierte Fassung nahm. Das sind Dinge, die nach 50 Jahre korrigiert werden. Auch das ist natürlich eine Möglichkeit von Untertiteln: die Klassiker durchaus auch noch einmal, ich will nicht sagen, neu zu bearbeiten, aber doch das Original wieder in den Vordergrund zu rücken.“

Das Projekt „Filme Untertiteln“ ist bundesweit an einer Universität bislang einmalig. 21 angehenden Sprachwissenschaftlern und Übersetzern wurden in den mehrwöchigen Workshops neue Kompetenzen und Berufsperspektiven vermittelt. Sieglinde Borvitz: „Das andere Ziel ist natürlich auch, Filme zu fördern, die in ihren Herkunftsländern wichtig sind, in Deutschland aber noch nicht wahrgenommen werden. Weil es schlichtweg keine Übersetzung gibt.“

Kontakt:

herrero@phil-fak.uni-duesseldorf.de
borvitz@phil-fak.uni-duesseldorf.de

„Ein Land, in dem ich oft als dankbarer Gast gelebt habe“

Dissertation rückt Thomas Manns Italienbild in ein neues Licht

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

„Wenn ich mich an der Freude beerauschen will, reise ich nach Italien“, schwärmte Thomas Mann 1913. Thomas Mann? Hatte der nicht ein eher negatives Italienbild? „Mitnichten“, befindet Elisabetta Mazzetti und hat dies in ihrer gerade erschienenen und von Prof. Dr. Dr. h. c. Volkmar Hansen betreuten Dissertation nachgewiesen.

In einigen Werken Thomas Manns scheint ein negatives Bild von Italien durch, doch die autobiografischen Zeugnisse, die Mazzetti für ihre Arbeit nun ausgewertet hat, zeigen etwas anderes. „Es gab bislang nur eine umfangreiche Studie über Thomas Mann und Italien, 1969 verfasst von Ilse B. Jonas“, erklärt Mazzetti.

Für die gebürtige Italienerin mit deutscher Mutter ein Grund, sich der Frage noch einmal anzunehmen und neues Material auszuwerten. Einen Unterschied zwischen den beiden Studien macht schon der Titel deutlich. Geht es bei Jonas um „Thomas Mann und Italien“, so widmet sich Mazzetti nicht in erster Linie dem Land, sondern den Leuten: „Es gab viele Beziehungen zu Italienern in der Zeit des Exils, erst in Europa, dann auch in den Vereinigten Staaten. Mann hat mit vielen italienischen Intellektuellen etwa Lavinia Mazzucchetti, Benedetto Croce, Arnaldo und Alberto Mondadori oder Giulio Einaudi korrespondiert, und diese Briefe konnte ich auswerten.“

Die Düsseldorfer Thomas-Mann-Sammlung war Mazzetti dabei eine große Hilfe:

„Der Gründer der Sammlung, Hans-Otto Mayer, trug seit den 20er Jahren systematisch sämtliche Werke zusammen. Wir haben Kopien von rund 30.000 Briefen und daneben auch das Meiste der Sekundärliteratur“, so Dr. Ute Olliges-Wieczorek, die die Sammlung der Universitäts- und Landesbibliothek betreut. Mazzetti konnte hier einen verschollen geglaubten Brief finden, den Mann 1927 an den Mailänder Enzo Ferrieri, Redakteur der Zeitschrift „Il Convegno“, schrieb.

Jahrtausend-Perspektive

Die große Liebe begann schon früh. Fast zwei Jahre verbrachte der junge Thomas Mann in Italien, zunächst vor allem in Rom und Palestrina. Rom war

Foto: ULB



Thomas Mann zu der Illustration von Wolfgang Born: „In die Konzeption meiner Erzählung spielte, Frühsommer 1911, die Nachricht vom Tode Gustav Mahlers hinein [...]. Auf der Insel Brioni, wo ich mich zur Zeit seines Abscheidens aufhielt, verfolgt ich in der Wiener Presse die in fürstlichem Stile gehaltenen Bulletins über seine letzten Stunden und indem sich später diese Erschütterung mit den Eindrücke und Ideen vermischten, aus denen die Novelle hervorging, gab ich meinem orgiastischer Auflösung verfallenen Helden nicht nur den Vornamen des großen Musikers, sondern verlieh im auch, bei der Beschreibung seines Äußeren, die Maske Mahlers, wobei ich sicher sein mochte, dass bei einem so lockeren und versteckten Zusammenhange der Dinge von einem Erkennen auf Seiten der Leserschaft gar nicht die Rede sein können. [...] Trotzdem – und dies ist es, worüber ich beim ersten Anblick fast erschrak – zeigt der Kopf Aschenbachs auf Ihrem Bilde unverkennbar den Mahler'schen Typ.“

Foto: privat



Zwei Diktatoren unter sich: 1938 besuchte der „Führer“ Adolf Hitler sein Vorbild, den „Duce“, Benito Mussolini. Seit die Faschisten an der Macht waren, reiste Thomas Mann nicht mehr nach Italien. Flüsterwitz im Dritten Reich über den ersten Besuch des deutschen Diktators bei seinem italienischen Amtskollegen: „Hitler: ‚Ave, Imperator!‘ und Mussolini antwortete ‚Ave, Imitator!‘“

für den jungen Autor eine neue Welt. Die Stadt mit ihrer Jahrtausende alten Geschichte faszinierte ihn von Anfang an. Mazzetti: „Von 1895 bis 98, das war die Zeit, als Rom eine Baustelle war. Denn die großen systematischen archäologischen Ausgrabungen haben in Rom gerade mit der Auflösung des Kirchenstaates 1870 begonnen. Und er hat diese ganzen Ausgrabungen gesehen.“ Das wirkte auch später noch nach. Als Mann 1951 „Der Erwählte“ schrieb, griff er auf die frühen Rom-Erfahrungen zurück. „Es ist das Rom des Mittelalters, das er im ‚Erwählten‘ beschreibt, da sieht man diesen Übergang vom alten Rom zum christlichen Rom. Das sind Kirchen, wo die alten Säulen der alten Tempel benutzt werden, aus denen dann eine christliche Kirche entsteht.“ Mann selbst meinte 1953: „Ich war ergriffen von der Jahrtausend-Perspektive, die sich da auftut, und bekräftigt durch sie in meinem europäischen Selbstbewusstsein.“

Das Deutschland Goethes

Mit der Etablierung des Faschismus reist Mann dann nicht mehr nach Italien „So sonderbar es klingen mag, es sind politische Gründe“, schreibt Mann in dem nun wieder gefundenen Brief 1927 an Ferrieri auf die Frage, warum er nicht nach Italien komme. Und 1929 rätselte er, „wie ein solch liebenswürdiges und kluges, vor allem ein dermaßen skeptisches Volk wie die Italiener ihn [den Duce] dulden“ könne.

Der Faschismus in Italien und das eigene Exil sorgten für eine Unterbrechung in

Manns häufigen Italienreisen, beendeten aber nicht den Kontakt zu italienischen Intellektuellen.

Schon bei seinem ersten Europa-Aufenthalt nach dem Krieg 1947 verbrachte Mann einige Tage am Lago Maggiore als Gast seines Verlegers Arnoldo Mondadori; 1947 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der „Accademia dei Lincei“ in Rom gewählt. „Thomas Mann wurde ernannt wegen seines humanistischen Engagement“, erzählt Elisabetta Mazzetti, „er wurde bezeichnet als ein großer humanistischer Geist. Sie sagen in der Begründung, dass mit Thomas Mann praktisch das Deutschland Goethes gegen das Hitler-Deutschland weiterleben konnte.“ 1952 wurde ihm dann als erstem Auslän-

der der Premio Feltrinelli der Accademia dei Lincei, einer der angesehensten Kulturpreise des Landes, verliehen. Bei seinem Romaufenthalt 1953 besucht Mann auch Papst Pius XII., eine Begegnung, die ihn tief beeindruckt. In seinem Tagebuch notiert er „die Begegnung im Vatikan, von deren rührender nachhaltiger Bedeutung für mich der Papst sich wohl keine Vorstellung macht.“

„Italien ist ein Land, in dem ich oft als dankbarer Gast gelebt habe und das auch in meinen Werken ein so oft wiederkehrendes Element ist“, fasst Thomas Mann 1947 zusammen.

Mazzettis Dissertation ist somit der erste Schritt, das oft kolportierte negative Italienbild Thomas Manns zu revidieren.

Zurzeit befindet sich eine „Thomas Mann-Gesellschaft Düsseldorf e.V.“ in Gründung, die sich der Pflege und Vermittlung des literarischen Werks von Thomas Mann widmet. Durch die Thomas-Mann-Sammlung „Dr. Hans Otto Mayer“ in der Düsseldorfer Universitätsbibliothek ist auch ein besonderer lokaler Bezug gegeben.

Elisabetta Mazzetti:

Thomas Mann und die Italiener, Frankfurt: Peter Lang-Verlag 2009, Band 5 der Reihe Maß und Wert, hrsg. von Volkmar Hansen, 368 Seiten, 56,80 Euro

378 Urkunden bei der Examensfeier verliehen

Am 20. Juli fand die Examensfeier der Philosophischen Fakultät im Konrad-Henkel-Hörsaal statt. 378 Examensurkunden wurden am Ende dieses Sommersemesters übergeben.

Der Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Hans T. Siepe, und Prof. Dr. Hans Michael Piper, Rektor der Heinrich-Heine-Universität, eröffneten die Veranstaltung. Den Festvortrag hielt Dr. Bodo Kirf, Senior Advisor der komm.passion GmbH.

Neben der Übergabe der Examensurkunden wurden auch mehrere Preise verliehen. Sabine Bellert vom Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer (BDÜ) überreichte den Preis für das beste Diplom im Studiengang Literaturübersetzen an Julia Scholtyssek. Friederike Lepper und Sabina M. Ciechowski erhielten von Dekan Prof. Dr. Siepe den Carl-Wambach-Preis für die sprachlich besten Magisterarbeiten des Faches Germanistik. Den Preis für die beste Masterarbeit im Sozialwissenschaftlichen Institut des „Vereins der Freunde und Förderer des Sozialwissenschaftlichen Instituts e.V.“ (Verso) übergab Prof. Dr. Hartwig Hummel an Anne Gödde.

Für die Absolventinnen und Absolventen hielt Kodjo Amegbo Lodonou (Bachelorstudiengang Romanistik mit Ergänzungsfach Informationswissenschaft) die Ansprache.

Foto: Philipp Henn



Wieder einmal war der Konrad-Henkel-Hörsaal bei einer Examensfeier vollbesetzt.

Im Zentrum der Veranstaltung stand natürlich die feierliche Übergabe der 378 Examensurkunden. 120 Absolventen bekamen dabei ihre Bachelorurkunden überreicht, 47 ihre Masterurkunden. Ebenfalls verliehen wurden 11 Diplome und 163 Magistertitel. 28 Jungakademiker erhielten ihren Dokortitel. Übergeben wurden die Urkunden von Prodekan Prof. Dr. Bruno Bleckmann und Studiendekan Dr. Joachim Koblitz.

P. H.

Christus an Rhein und Ruhr

Ausstellung und Tagung in Bonn

VON JASMIN GRANDE

„Alles vergebens, alles vergebens“ steht neben der Christusfigur des Kölner Künstlers Franz M. Jansen aus den 1920er Jahren, die sich mit geöffneten Handflächen dem Betrachter zuwendet, dahinter türmen sich die Hochhäuser. An einer anderen Stelle malt Jansen „Christus als Kinoportier“. Die Kölner Dada-Zeitschrift „Der Ventilator“ kündigt an: Der Kommunist Christus ist in der Stadt.

Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle haben sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts intensiv mit Christus auseinandergesetzt. Dies zeigte die Ausstellung „Christus an Rhein und Ruhr. Zur Wiederentdeckung des Sakralen in der Moderne 1910-1930“ im August Macke Haus Bonn. Begleitend fand am 11. September eine gleichnamige Tagung statt. Das Gemeinschaftsprojekt zwischen dem Institut „Moderne im Rheinland“ an der Heinrich-Heine-Universität, dem August Macke Institut sowie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn schlug einen Bogen von der Wiederentdeckung der Christusfigur in der Moderne zur aktuellen Wiederentdeckung des Themas in der Wis-

senschaft und in der Öffentlichkeit. Die Beiträge widmeten sich den Adaptionen des Christusbildes in Kunst, Literatur, Architektur, Musik und Theologie sowie der wissenschaftlichen und institutionellen Reaktion darauf. So weist z.B. der katholische Kirchentag von 1932 auf die Bedeutung des Christusbildes für das beginnende 20. Jahrhundert hin. Er findet erstmals unter einem Motto statt: „Christus in der Großstadt“. Beispielhaft für die Geschichte der von einem gemeinschaftlichen Neuerungs-Gedanken geprägten Bewegungen zeigte sich die Entwicklung des Kölner Instituts für religiöse Kunst: Gegründet 1920 durch den Direktor des Schnütgen-Museums, Fritz Witte, gewann das Institut schnell an Ansehen unter Künstlern und Auftraggebern in seinem Engagement für die Verbreitung moderner Sakral-kunst. Doch das erfolgreiche Institut wird schon 1933 wieder geschlossen - um dem gesetzlich vorgeschriebenen Beitritt in die Reichskulturkammer zu entgehen.

Eine Publikation zur Tagung erscheint 2010 im Düsseldorfener Universitätsverlag.

Bibel im Mittelalter: Fundament christlicher Kultur

Die Mediävistische Sommer-Akademie ist ein „echter Geheimtipp“

VON STEFAN ALUTTIS

„Die bedeutende Rolle, die die Bibel im Weltverständnis, im Denken und Handeln der Menschen im Mittelalter gespielt hat, kann man kaum überschätzen. Sie war Fundament für mittelalterliche (christliche) Kultur.“ So beschreibt der wissenschaftliche Leiter und Organisator, Prof. Dr. Wilhelm G. Busse vom Anglistischen Institut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, einleitend die Thematik der 8. Interdisziplinären Sommer-Akademie 2009.

In der gemeinsamen Veranstaltung von Heinrich-Heine-Universität und dem Mediävistenverband e.V. kamen vom 21. bis zum 25. September Studierende und Lehrende aus ganz Deutschland für eine Woche nach Düsseldorf.

Ziel der Sommer-Akademie ist es, den Studierenden einen fundierten Überblick über einen Themenkomplex des Mittelalters aus einer interdisziplinären Perspektive zu geben. Lehrende aus verschiedenen Fachrichtungen halten hierzu zahlreiche Vorträge. Darunter nicht nur (Kunst-)Historiker oder Theologen, sondern auch Anglisten, Philosophen und Romanisten. So gab es bei dem diesjährigen Thema „Bibel“ Seminare über „Bildprogramme der Bibli illuminationen“, „Die Bibel und religiöse Dichtung“ oder „Bibel und Herrschaft“. Die Lehreinheiten vermitteln immer systematisches und historisches Wissen und in anschließenden moderierten Diskussionen wird das Gelernte gefestigt und differenziert.

So unterschiedlich wie die Fachrichtungen der Lehrenden sind auch die Studienfächer der Teilnehmer. Anglisten, Kunsthistoriker und Theologen kamen nicht nur aus Düsseldorf, sondern sind auch aus Dresden, Chemnitz oder Hamburg angereist. Die Mehrzahl von ihnen strebt einen Master oder Magister Abschluss an. Eine Kursgebühr von 125 Euro, hauptsächlich für Unterbringung, zahlen sie privat. Das persönliche Interesse besonders an der interdisziplinären Ausrichtung der Lehrinhalte ist groß und so sind viele Studierende in ihren Semesterferien nach Düsseldorf ge-



Der Altanglist Prof. Dr. Wilhelm Busse organisierte die Sommer-Akademie.

kommen. „Neben den vielfältigen Themen ist die Unterbringung eine weitere Besonderheit dieser Akademie“, so eine Studentin (36) aus Hamburg. „Wir wohnen in Privatzimmern und verbringen gemeinsam eine ganze Woche hier. Der enge Kontakt mit Kommilitonen und Wissenschaftlern trägt erheblich zum Verständnis und Interesse an unserem Forschungsgegenstand bei.“

„Die Sommer-Akademie ist ein richtiger Geheimtipp“ beschreibt Stavros Panagiotou, 26-jähriger Student der Älteren Anglistik aus Düsseldorf, seine Eindrücke. „Die Kurse sind sehr kompakt und umfassend, man erhält einen wirklich guten Überblick und es gibt eine tolle Mischung aus etablierten erfahrenen und jungen hoch motivierten Wissenschaftlern.“

Wie umfangreich Themengebiete und Lehrinhalte sind, verdeutlicht bereits ein Blick auf den mehrere hundert Seiten dicken Reader. Doch die einzelnen Seminartage sind klar und sinnvoll strukturiert. „Die Aufteilung des Stoffes ist sehr gut“ findet Fabian Boykovsky (23), Bachelor Student der Kunstgeschichte. „Wir werden auch an fachfremde Themengebiete optimal herangeführt, man bekommt zu jeder Lehreinheit einen guten Zugang und ich bin durch mein bisheriges Studium sehr gut vorbereitet“, so seine Einschätzung.

Auch wenn die Studierenden aus persönlicher Motivation und fachlichem Interesse an der Sommer-Akademie teilnehmen, können sich dennoch die meisten von ihnen den zeitlichen Umfang von 38 Semesterwochenstunden an ihrer jeweiligen Hochschule kreditieren lassen. Zusätzlich erhalten sie ein Zertifikat über ihre Teilnahme.

Die Teilnehmer berichteten von gänzlich neuen Eindrücken über ihren Forschungsgegenstand, und zwischen Studierenden und Lehrenden kam es innerhalb dieser Woche zu einem regen fachlichen Austausch. Nicht nur in den Seminaren, sondern auch während gemeinsamer Abendessen oder Ausflügen.



Fotos: Stefan Aluttis

Interdisziplinäres Arbeiten war angesagt: Blick in den Heine-Saal, Tagungsort der Sommer-Akademie

2,7 Millionen Euro für Biowissenschaftler

Mit besseren mikrobiellen Expressionssystemen wollen Forscher der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und des Forschungszentrums Jülich gemeinsam bislang noch schwer zugängliche Proteine wirtschaftlich nutzbar machen. Dafür stellt das Innovationsministerium in den nächsten drei Jahren 2,7 Millionen Euro zur Verfügung. Das Vorhaben gehört zu den Gewinnern des Wettbewerbs „Bio NRW“.

In dem 2008 erstmalig ausgelobten Wettbewerb des Innovationsministeriums wird Forschung und Entwicklung in der industriellen Biotechnologie gefördert. Eine Wettbewerbsrunde ist bereits abgeschlossen, die nächste Ausschreibung startete im September diesen Jahres. Landesweit hatten sich 15 Partner aus Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen an der ersten Ausschreibung des Wettbewerbs beteiligt.

Eine wichtige Grundlage für die Industrielle Biotechnologie ist die Produktion von Proteinen, z. B. zur Herstellung neuer Biokatalysatoren oder therapeutisch wirksamer Antikörper. Erforderlich dafür sind effiziente Expressionssysteme. Mit diesen können im Labor unterschiedlichste Proteine, die so genannten „Grundstoffe des Lebens“, hergestellt werden. Ein typisches Beispiel ist das Humaninsulin. Es wird seit Jahren synthetisch durch Expression in Bakterien hergestellt.

Federführend bei dem Forschungsvorhaben ist das Zentrum für Mikrobielle Biotechnologie, das aus vier Instituten besteht: den zum Helmholtz-Forschungszentrum Jülich gehörenden Instituten für Biotechnologie 1 (Direktor: Prof. Dr. Michael Bott) und Biotechnologie 2 (Direktor: Prof. Dr. Wolfgang Wiechert) sowie den beiden zur Heinrich-Heine-Universität gehörenden Instituten für

Molekulare Enzymtechnologie (Direktor: Prof. Dr. Karl-Erich Jaeger) und Bioorganische Chemie (Direktor: Prof. Dr. Jörg Pietruszka). Federführend bei dem aktuellen Forschungsvorhaben ist das Institut für Molekulare Enzymtechnologie. Die Technologieplattform „Expression“ soll in das nordrhein-westfälische Cluster für Industrielle Biotechnologie, CLIB2021, integriert werden.

In dem Cluster sind Großunternehmen wie Bayer, Cognis, Evonik, Henkel oder Lanxess sowie innovative kleine und mittlere Unternehmen organisiert.

MIWFT

Weitere Informationen unter www.innovation.nrw.de/wettbewerbe und www.ziel2-nrw.de

83 Doktorurkunden bei Promotionsfeier

Bei der festlichen Promotionsfeier der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät erhielten am 22. Juli 83 junge Akademiker ihre Doktorurkunden. Die einzelnen Fächer: Biologie 35, Chemie 22, Informatik 4, Mathematik 2, Pharmazie 11, Physik 5, Psychologie 5.

Wie international die Ausbildung an der Fakultät ist, zeigt die Liste der ausländischen Hochschulabsolventen, die im Sommersemester 2009 promovierten. Sie kommen aus Russland, Polen, Jordanien, China, Marokko, Bulgarien, Indien, Mexiko, Ungarn und der Ukraine

Traditionell prämiert wurden die drei am besten geschmückten Doktorhüte und Doktorwagen.

Foto: Julian Eschenburger



Prodekan Prof. Dr. Helmut Ritter mit drei frischgebackenen Doctores der Biologie (v.r.): Dr. Mirko Trilling (31), Dr. Corinna Wewer (28) und Sylvia Niczyporuk (33)

Multiple Sklerose: neuer Therapieansatz möglich

Die Multiple Sklerose ist die häufigste Ursache für eine bleibende neurologische Behinderung im jüngeren Erwachsenenalter. Sie ist eine Autoimmunerkrankung des zentralen Nervensystems (ZNS), bei der das fehlgeleitete Immunsystem die Markscheiden des Gehirns und Rückenmarks angreift und zerstört. Diese Markscheiden isolieren die Nervenkanäle (Axonen). Sie werden von den sogenannten Oligodendrozyten gebildet, Zellen, die für die Weiterleitung der elektrischen Reize zwischen den Nervenzellen verantwortlich sind. In Folge der fortgesetzten Krankheitsattacken degenerieren und sterben diese Oligodendrozyten, was zu einer Beeinträchtigung der Nervenzelleistung führt.

Die größte Schwäche des Zentralnervensystems ist seine eingeschränkte Regenerationsfähigkeit. Dies trifft auch für eine Wiederherstellung der Markscheiden der Nervenkanäle zu. Sie können nach wiederholten Krankheitsschüben nicht mehr effizient nachgebildet werden. So entste-

hen schließlich irreversible Schäden und eine dauerhafte Behinderung.

Wie nun die Arbeitsgruppe um Priv. Doz. Dr. Patrick Küry an der Neurologischen Klinik (Direktor Prof. Dr. Hans-Peter Hartung) zeigen konnte, beruht die fehlende Regenerationsfähigkeit der Oligodendrozyten u.a. auf dem Vorkommen eines hemmenden Eiweißes namens „p57kip2“. Die in der Juni-Ausgabe der international renommierten Fachzeitschrift *Proceedings of the National Academy of Sciences U.S.A.* von der Düsseldorfer Forschergruppe vorgestellten Ergebnisse deuten darauf hin, dass in frühen Krankheitsphasen dieser Hemmstoff (p57kip2) aktiv vom Körper unterdrückt werden kann, jedoch bei späteren Stadien diese Fähigkeit zunehmend verloren geht.

Dies lässt darauf schließen, dass die Reparatur von Markscheiden, die in geringem Umfang wohl auch natürlicherweise stattfindet, durch zielgerichtete Hemmung von p57kip2 gefördert werden könnte.

Bisherige Ansätze, die Multiple Sklerose zu bekämpfen und die Folgen akuter Schübe einzudämmen, beruhen auf der Beeinflussung des Immunsystems.

Die von der Gruppe nun vorgestellten Forschungsergebnisse könnten somit den Weg für neue Therapien bereiten, die die Regenerationsfähigkeit der Oligodendrozyten auf direktem Wege verbessern und damit den krankheitsauslösenden Zellverlust reduzieren.

(Quelle: Kremer et al., 2009; Proc. Natl. Acad. Sci. U.S.A.; Ausgabe vom 2. Juni), Online: www.pnas.org/content/106/22/9087.abstract

Kontakt:

Priv. Doz. Dr. Patrick Küry,
Neurologische Klinik,
Universitätsklinikum Düsseldorf
Tel.: 0211 / 81 17822
E-mail: kuery@uni-duesseldorf.de
Web: www.neurologie.uni-duesseldorf.de/forschung/ddm.shtml

Im Tiefenrausch der Druckkammer

Vor dem Selbstversuch: WDR-Moderator und Wissenschaftsjournalist Ranga Yogeshwar („Quarks & Co.“) „taucht“ unter Beobachtung von Druckkammerleiter Hartmut Strelow (l.) auf 50 m Tiefe und erlebt einen Tiefenrausch.

Unter dem Einfluss des Drucks verliert Ranga Yogeshwar zunehmend die Kontrolle, wirkt wie betrunken. Selbst einfachste Rechenaufgaben kann er nun nicht mehr lösen. Was den Zuschauern der „Großen Show der Naturwunder“ amüsant erschien, kann unter Wasser für Hobbytaucher lebensgefährlich werden. Schon ab 25 m Tiefe kann der Tiefenrausch eintreten. Die Opfer verlieren ihr Urteilsvermögen und die Orientierung. Die Druckkammer des Universitätsklinikums Düsseldorf behandelt Tauchunfälle, Rauchvergiftungen nach Bränden und Patienten mit Wundheilungsstörungen. Als einzige in NRW steht sie 24 Stunden pro Tag zur Verfügung.

Foto: UKD



Cross-Over-Nierenspende erfolgreich durchgeführt

300. und 301. Lebendnierenspende am UKD

VON PHILIPP HENN

Operationen geglückt, Patienten gesund und glücklich. Die 300. und 301. Lebendnierenspende und Transplantation am UKD wurden zeitgleich als so genannte Cross-Over-Operation durchgeführt.

Torsten Oldenburg (40) und Jürgen Lemmer (53) litten unter Nierenversagen, unterzogen sich bereits seit drei Jahren einer Dialyse. Da die Wartezeit auf das Organ eines verstorbenen Spenders bis zu zehn Jahre dauern kann, entschieden sich beide für eine Lebendspende. Lemmers Ehefrau Carmen und Oldenburgs Mutter Brigitte Schmitz erklärten sich bereit, jeweils eine ihrer Nieren an die Angehörigen abzugeben. Aber bei beiden Paaren war eine Spende wegen Unverträglichkeiten nicht möglich.

Die Option in solchen Fällen heißt Cross-Over-Transplantation. Dabei gibt ein Spender sein Organ an den Empfänger eines anderen Paares und umgekehrt. Unter der

Initiative von Prof. Dr. Lars Christian Rump, Direktor der Klinik für Nephrologie, wurde dieser Vorschlag Oldenburg und Lemmer unterbreitet und ein Kennenlernen organisiert. „Die Paare müssen sich auch vertragen, die Chemie muss stimmen“, so Rump, „für den Fall, dass eine Transplantation nicht klappt, ist das sehr wichtig!“

Nierenzentrum

Im Fall der Spenderpaare Oldenburg/Schmitz und Lemmer „stimmte die Chemie“. Alle sahen das Verfahren als seltene Chance, die man nutzen muss, wie Torsten Oldenburg erklärte im Nachhinein erklärte. Nun musste nur noch die Ethikkommission des Klinikums zustimmen. Hintergrund: Lebendspenden an fremde Empfänger sind in Deutschland erst seit wenigen Jahren erlaubt. Vor solch einem Eingriff muss geklärt werden, ob zum Beispiel Geld für die Organe bezahlt wurde. Die Ethikkommission gab grünes Licht für die Operation, so dass diese bereits

sechs Wochen nach dem Kennenlernen der Spenderpaare stattfinden konnte.

Durchgeführt wurden die vier simultanen Operationen am 5. August von Prof. Dr. Dr. h.c. Wilhelm Sandmann, zu dieser Zeit noch Leiter der Klinik für Gefäßchirurgie, und seinem Nachfolger, Prof. Dr. Klaus Grabitz. Beide entnahmen jeweils eine der Nieren und setzten sie dann sofort bei den beiden Empfängern ein. Das erforderte einen großen logistischen Aufwand. Jeweils eine halbe bis dreiviertel Stunde dauerten die Entnahmen und Implantationen. Und alles lief bestens. Bereits nach fünf Tagen konnten die Spenderinnen das Krankenhaus wieder verlassen, Torsten Oldenburg und Jürgen Lemmer wurden nach knapp zwei Wochen entlassen. Beide fühlten sich schon wesentlich besser. „Endlich kann ich wieder alles machen, wozu ich so lange nicht in der Lage war, Jagdurlaub zum Beispiel“, freute sich Lemmer.

Die Cross-Over-Operation war die zweite, die Ärzte am UKD bisher durchführten. Jedes Jahr werden dort 100 bis 125 Nierentransplantationen vorgenommen, seit 1997 waren es insgesamt 2176. 301 davon Lebendspenden. In naher Zukunft soll ein Nierenzentrum unter der Leitung von Prof. Dr. Rump gegründet werden. Die Versorgung nierenkranker Patienten wird dadurch intensiviert. „Durch das Nierenzentrum wird das Universitätsklinikum Düsseldorf ein weiteres Alleinstellungsmerkmal erhalten, denn ein solches Nierenzentrum existiert an keiner weiteren Universitätsklinik in Deutschland“, erklärte der Ärztliche Direktor des UKD, Prof. Dr. Wolfgang H.-M. Raab.



Foto: Paul Esser

Glückliche Patienten nach der Transplantation: (v.l.n.r.) Carmen Lemmer, Torsten Oldenburg, Brigitte Schmitz und Jürgen Lemmer mit ihren Ärzten Prof. Dr. Klaus Grabitz und Prof. Dr. Lars Christian Rump

Kontakt:

Prof. Dr. Lars Christian Rump
e-mail: christian.rump@
med.uni-duesseldorf.de

Kardiologen untersuchen die zellschützende Wirkung von Flavanolen aus der Kakaobohne

Forschung, die Appetit macht: Flavanole heißen die in der Kakaobohne vorkommenden sekundären Pflanzenstoffe mit zellschützender Wirkung, die das von der Europäischen Kommission geförderte Projekt „Flaviola“ mit einem Gesamtvolumen von 4,2 Mio Euro in den kommenden drei Jahren untersuchen wird.

Wissenschaftler der Kardiologischen Klinik leiten das europaweite Forschungsvorhaben, das Teil des Siebten Rahmenprogramms der EU ist. Priv. Doz. Dr. Marc W. Merx, Projektkoordinator, erklärt: „Wir wissen, dass Flavanole u.a. die Gefäßfunktion verbessern können, aber die genauen Mechanismen sind unbekannt.“

Wer jetzt vorbeugend zu Schokolade und Kakao greift, um seiner Gefäßgesundheit auf die Sprünge zu helfen, wird allerdings leider enttäuscht. Flavanole sind empfindlich und werden bei den üblichen Verarbeitungsprozessen der Kakaobohnen zerstört. Es bedarf be-

sonderer Herstellungsverfahren, um die wertvollen Stoffe zu erhalten. Die Wissenschaftler erwarten Erkenntnisse über die Aufnahme des Wirkstoffes und seine Verfügbarkeit für den Organismus, über die Lebensmittel, mit Hilfe derer Flavanole

zugänglich gemacht werden können, und über mögliche Interaktionen mit anderen Stoffen. Untersucht wird der Einfluss von Flavanolen auf chronische Entzündungszustände, auf die Gefäßfunktion und -reparatur und die zellschützende Wirkung, z.B. auf das Herz nach Herzinfarkten.

Mit ersten Ergebnissen wird nach rund zwei Jahren gerechnet. Die Kardiologische Klinik unter der Leitung von Prof. Dr. Malte Kelm ist die einzige klinische Einrichtung, die an diesem Forschungsvorhaben beteiligt ist. Zu den europäischen Kooperationspartnern gehören Hochschuleinrichtungen in England, Belgien, Frankreich, Schweiz, Deutschland und Schweden und auch die Fa. Mars Belgium, einer der weltweit führenden Schokoladenhersteller mit ausgewiesener Expertise über die Verarbeitung des Rohstoffes.

S. D.



Foto: Senator Entertainment

Von der magischen, befreienden Wirkung der Schokolade (und kleinen menschlichen Schwächen) erzählt Lasse Hallströms Komödien-Gutmensch-Fabel „Chocolat“ (USA, 2000) mit Juliette Binoche in der weiblichen Hauptrolle der Vianne. „Ein leichtes, leckeres Märchen über die Zauberkraft der Schokolade“, warb der Verleih. Tatsache ist: Die medizinische Wirkung des Kakaos ist mittlerweile unbestritten.

Kontakt:

Priv. Doz. Dr. Marc W. Merx,
Kardiologische Klinik,
Universitätsklinikum Düsseldorf,
Tel.: 0211 / 81-18801



Foto: Philipp Henn

Gelungene Weltpremiere bei Prostataentfernung

„Schlüsselloch“-Operationsmethode erfordert nur einen Schnitt

VON PHILIPP HENN

Dr. Robert Rabenalt, Oberarzt der Klinik für Urologie am UKD, hat zum ersten Mal weltweit in einem minimalinvasiven Verfahren mit nur einem Zugang die Prostata eines Patienten entfernt. Standard sind normalerweise fünf Einschnitte in den Bauchraum.

„Nach der Operation hatte ich nur ein wenig Rückenschmerzen“, erzählt Horst Schmelzus. „Also bin ich ein bisschen spazieren gegangen!“ Der 72-jährige hat den Eingriff bestmöglich überstanden. Operateur Dr. Robert Rabenalt wandte dabei eine neue, von ihm mitentwickelte Methode an. Statt der üblichen fünf Zugänge im Bauchraum, durch die die Instrumente und die Kamera eingeführt werden, benutzte er nur einen zentralen Zugang, „single port“ genannt. Vorteile gegenüber den herkömmlichen minimalinvasiven Verfahren: es werden statt drei nur noch zwei Operateure gebraucht, es bleibt nur eine Operationsnarbe und die

Heilungszeit verkürzt sich auf wenige Tage.

„Das Bedürfnis der Patienten geht hin zu minimalinvasiven Methoden, deshalb haben wir uns darauf spezialisiert“, erklärt Prof. Dr. Peter Albers, seit August 2008 Direktor der Klinik für Urologie. Etwa 100 solcher Prostataoperationen, bei denen nur noch kleine Schnitte gemacht werden, nehmen seine Ärzte pro Jahr vor. Das neue Verfahren von Dr. Rabenalt könnte zu weiteren Verbesserungen führen. Nach der erfolgreichen Premiere wird nun weiter getestet, bis die Methode und vor allem die neuen Instrumente Marktreife erreichen. Auch die Operateure müssen sich erst an die „Single Port“-Lösung gewöhnen. „Diese OP dauerte viereinhalb Stunden, mit etwas Übung lässt sich die Zeit aber sicher auf die üblichen eineinhalb Stunden reduzieren“, so Rabenalt zuversichtlich: „Vom Resultat her war es aber eine Bilderbuchoperation!“

Auch für andere Eingriffe könnte sich die „Single Port“-Methode bewähren, bei

Nierentfernungen zum Beispiel. „Ziel ist ein möglichst narbenfreies Operieren“, so Rabenalt: „Diese Methode ermöglicht das.“ Blind dem Fortschritt vertrauen wollen die Ärzte aber nicht. „Unsere Messlatte bei neuen Methoden muss immer der Erfolg sein, den man mit klassischen Verfahren schon erreicht hat. Wenn die Ergebnisse schlechter sind, dann werden sich diese Techniken nicht durchsetzen. lohnt es sich natürlich nicht“, gibt Prof. Albers zu bedenken. Wenn es nach Horst Schmelzus geht, war die Weltpremiere der bestmögliche Erfolg: „Das war meine erste Operation und ich hatte richtig Angst. Und jetzt bin ich schmerzfrei und kann nach einer Woche schon nach Hause!“

Infos:

Prof. Dr. Peter Albers
Tel. 0211 / 81 - 1 - 8110
mail: urologie@uni-duesseldorf.de

DFG-Forschergruppe eingerichtet: neues Therapieverständnis von Lebererkrankungen

Die Leber ist das zentrale Organ des Stoffwechsels. Dort werden auch die für die Verdauung, vor allem von Fetten, benötigten Gallensäuren gebildet. Spezifische Transportsysteme in der Leber scheiden sie dann über die Gallengänge in den Darm aus. Sind aber diese Transportsysteme in ihrer Funktion beeinträchtigt, kommt es zu so genannten cholestatischen (Galle stauenden) Lebererkrankungen.

Ursache dafür ist, dass das Zurückhalten von Gallensäuren in der Leberzelle Signalwege aktiviert, welche zum Leberzelluntergang führen können. Gallensäuren sind also nicht nur „Verdauungshilfen“ sondern Signalsubstanzen, welche über verschiedene Rezeptorsysteme die Funktion von Leber, aber auch anderer Organe beeinflussen können.

Dies bedeutet aber, dass selbst geringfügige Störungen des Gallensäuretransports die Leber gegenüber verschiedenen anderen Schädigungen empfindlich machen können. Damit beeinflussen cholestatische Prozesse auch den Verlauf von Krankheiten der Leber anderen Ursprungs negativ. So lautet die zentrale These des Forschungskonzepts „Hepatobiliärer Transport und Lebererkrankungen“, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) jetzt mit 3,5 Mio Euro durch Einrichtung einer klinischen Forschergruppe an der Heinrich-Heine-Universität fördert.

Cholestaselabor

Bereits vor einigen Jahren war an der von Prof. Dr. Dieter Häussinger geleiteten Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie das mittlerweile weltweit konsultierte und von Prof. Dr. Ralf Kubitz betreute Cholestaselabor eröffnet worden, welches auf die Diagnostik häufiger Transportanomalien aber auch seltener angeborener cholestatischer Krankheiten spezialisiert ist.

Längst sind nicht alle Transportprozesse in Leber und Gallensystem erforscht. „Ein besseres Verständnis der pathophysiologischen Vorgänge wird uns die Möglichkeit geben, neue Ansätze für Diagnose- und Behandlungsmöglichkeiten zu erarbeiten“, ist Prof. Dr. Dieter Häussinger, Sprecher der Klinischen Forschergruppe, überzeugt. Die Forschungsarbeit verteilt sich innerhalb der Düsseldorfer

bisher wenig verstandenes Symptom darstellt. Ferner geht es um genetische Grundlagen angeborener Formen cholestatischer Erkrankungen und um die Klassifizierung genetischer Veränderungen in den direkt am Transport beteiligten Proteinen und ihrer Beeinflussung der Erkrankung. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Entwicklung von Techniken zur automatisierten Erfassung der Transporterlokalisierung in der Leber, die sogenannte „Toponomics“.

Grundlagenforschung

Die neue Forschergruppe ergänzt und erweitert den Schwerpunkt „Leberforschung“ am Düsseldorfer Universitätsklinikum, der unter anderem getragen wird von dem im Jahr 2000 ebenfalls von der DFG eingerichteten und bis jetzt mit einer Gesamtfördersumme von rund 25 Mio Euro geförderten Sonderforschungsbereichs 575 „Experimentelle Hepatologie“. Während in diesem Sonderforschungsbereich in erster Linie Fragen der Grundlagenforschung bearbeitet werden, setzt die neue klinische Forschergruppe ihren Schwerpunkt in der krankheits- und patientenbezogenen Forschung. Prof. Dr. Dieter Häussinger: „Das innovative Potential sehen wir zum einen in dem Zusammenspiel von Ansätzen aus der Grundlagenforschung und der klinischen Erprobung systembiologischer Ansätze und zum anderen in der Kooperation der in beiden Bereichen tätigen Wissenschaftler.“

Susanne Dopheide



Foto: UKD

Prof. Dr. Dieter Häussinger, Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie

Hochschulmedizin auf acht Teil- und ein Zentralprojekt unter Beteiligung unterschiedlicher Fachrichtungen - Hepatologie, Dermatologie, Chirurgie, Kinder- und Jugendmedizin, Anästhesiologie und Informatik.

In welchem Ausmaß die Transportprozesse nicht nur Leber, Galle und Verdauungssystem, sondern den gesamten Organismus betreffen, wird aus den Hauptfragestellungen des Konzeptes unmittelbar deutlich: So geht es auch um Untersuchungen, wie Gallensäuren das Immunsystem beeinflussen, die Entstehungsmechanismen des Pruritus, d.h. Juckreiz, der bei cholestatischen Lebererkrankungen ein oft beherrschendes, aber schwer zu beeinflussendes und

Kontakt:

Prof. Dr. Dieter Häussinger,
Direktor der Klinik für
Gastroenterologie, Hepatologie
und Infektiologie
Universitätsklinikum Düsseldorf
Tel.: 0211 / 81-16330



Foto: Wilfried Meyer

Historischer Moment für die Heinriche-Heine-Universität: die Grundsteinlegung für den 40-Millionen Neubau des „Oeconomicums“ am 3. Juli 2009. Auf dem Foto (v.r.n.l.): Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Dekan Prof. Dr. Guido Förster, Bürgermeister Friedrich Conzen, Rolf Schwarz-Schütte, Kanzler Prof. Ulf Pallme König, Innovationsminister Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Patrick Schwarz-Schütte, Architekt Christoph Ingenhoven.

„Wettbewerbsökonomie ist aktueller denn je!“

Grundsteinlegung für den Neubau des „Oeconomicums“

VON CAROLIN GRAPE

Offizieller Startschuss für das ‚Oeconomicum‘: Auf dem Düsseldorfer Campus haben am 3. Juli Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Kanzler Prof. Ulf Pallme König sowie Dekan Prof. Dr. Guido Förster gemeinsam mit dem Bauherrn, dem Stiftungsvorstand der Schwarz-Schütte Förderstiftung, Patrick Schwarz-Schütte, den Grundstein für den Neubau der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät gelegt.

Unterstützt wurden sie von Wissenschaftsminister Prof. Dr. Andreas Pinkwart sowie dem Bürgermeister der Stadt Düsseldorf, Friedrich G. Conzen, die mit ihrer Anwesenheit die Bedeutung dieses außergewöhnlichen privaten Engagements für die Universität, den Wirtschaftsstandort Düsseldorf und die Wissenschaftsregion Nordrhein-Westfalen unterstrichen.

Der Neubau kann nach einer Einzelspende von über 40 Millionen Euro durch die Förderstiftung der Monheimer Unternehmerfamilien Schwarz und Schwarz-Schütte realisiert werden. Er wird in eigener Regie und auf eigene Kosten der Stifter errichtet. Zudem wird mit dem Geld die Gründung und der Ausbau eines neuen volkswirtschaftlichen Institutes, des „Düsseldorf Institute for Competition Economics“ (DICE) mitfinanziert. Rektor H. Michael Piper freute sich über die Perspektiven für die Studierenden: „Das ‚Oeconomicum‘ ist ein großartiges Geschenk für die Heinrich-Heine-Universität. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät bekommt nicht nur ein neues Haus, sondern auch einen neuen Studiengang ‚Volkswirtschaft‘. Dies stärkt den gesamten Fachbereich und erhöht sichtbar die Attraktivität

unserer Universität.“ Stiftungsvorstand Patrick Schwarz-Schütte umriss in seinem Grußwort die Motivation der Stiftung für die Gründung des neuen Instituts: „Wettbewerbsökonomie ist aktueller denn je. Düsseldorf als Industrie- und Dienstleistungszentrum braucht ein solches Institut. Der Auftrag des DICE lautet: fundierte Wettbewerbsforschung und Ausbildung exzellenter Ökonomen, die Politik und Wirtschaft hoffentlich auch praxisorientiert beraten werden.“ Den Neubau begründete er so: „Gute Architektur beflügelt den Geist!“.

Sowohl Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart wie auch Bürgermeister Friedrich G. Conzen lobten das Engagement der Unternehmerfamilien Schwarz und Schwarz-Schütte und betonten den Vorbildcharakter dieser bis dato einmaligen privaten Investition in eine Universität.

Der Fakultätsneubau wird für ca. 1500 Studierende und ca. 130 Mitarbeiter (Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter, Sekretariate) ausgelegt sein. Der von dem Düsseldorfer Architekturbüro Ingenhoven Architects geplante dreigeschossige Bau im Zentrum des Düsseldorfer Universitätsareals, neben Universitäts- und Landesbibliothek, hat eine offene Raumstruktur, die gläserne Südfront sowie die vorgelagerte Terrasse schaffen eine kommunikative Arbeitssituation und nutzen so die besondere Lage am See. Der Entwurf basiert auf energetischer Effizienz sowie Nachhaltigkeit und setzt ökonomisches Denken beispielhaft um. Das ‚Oeconomicum‘ soll bis Oktober 2010 fertig gestellt sein und von der HHU übernommen werden. Danach trägt die Universität die laufenden Kosten für Betrieb und Bauhaltung des Gebäudes.

Düsseldorf Business School: Kooperationsvereinbarung mit der Health Care Akademie

Die Düsseldorf Business School GmbH, die Weiterbildungsinstitution der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, hat in der Orangerie von Schloss Benrath einen Kooperationsvertrag mit der Health Care Akademie Düsseldorf geschlossen. Ziel dieser Vereinbarung ist die Entwicklung eines neuen Studiengangs „MBA-Gesundheitsmanagement“, der Ärzten, Pharmazeuten und anderen im Gesundheitswesen tätigen Führungskräften eine gezielte Management-Weiterbildung offeriert.

Der berufsbegleitende Studiengang „MBA Gesundheitsmanagement“ ist aus dem erfolgreichen Weiterbildungsstudium „General Management“ hervorgegangen, das die Düsseldorf Business School in der Orangerie von Schloss Benrath anbietet.

Neben den bewährten Inhalten der BWL, insbesondere des Managements, der VWL und rechtswissenschaftlichen Arron-

dierungen vermittelt das neue Angebot schwerpunktmäßig Methoden und Fähigkeiten sowie Schlüsselqualifikationen, wie sie von Führungskräften in Organisationen oder als Selbständige im Gesundheitswesen benötigt werden. Hierzu gehören auch die vertiefende Auseinandersetzung mit dem regulierten Gesundheitsmarkt und neuen Versorgungs- und Kooperationsformen im Gesundheitswesen. Als kompetenter Partner hierfür steht die Health Care Akademie Düsseldorf, eine Initiative der Bundesärztekammer, der Kassenärztlichen Bundesvereinigung und der Deutschen Apotheker- und Ärztebank. Die Dozenten des neuen Studiengangs, der Ende des Jahres beginnt, sind Professoren der Heinrich-Heine-Universität und anderer Universitäten sowie Persönlichkeiten aus dem Gesundheitswesen. Die Präsenzveranstaltungen finden in Seminarräumen der Hauptverwaltung der apoBank Hauptverwaltung Düsseldorf sowie in der Orangerie von Schloss Benrath statt.

R. S.

Jura-Seminar:

Gäste aus Israel

Unter der Leitung von Prof. Dr. Feuerborn, Prof. Dr. Kersting sowie Dr. Jacov wurden in diesem Jahr zwölf verschiedene Fälle zum Thema Comparative Private, Labour and Business Law jeweils von einem deutschen und einem israelischen Seminarteilnehmer vorgestellt und nach der jeweiligen Rechtsordnung gelöst. Anschließend fand eine Diskussionsrunde über die Lösungswege im deutschen und israelischen Recht statt, wobei sich deutliche Unterschiede, aber in den Ergebnissen auch Gemeinsamkeiten zeigten.

Neben einem fachlichen Austausch wurde auch der interkulturelle Austausch gefördert. Den Teilnehmern wurde hierzu ein abwechslungsreiches Freizeitprogramm geboten. Bei einer Stadtführung durch Düsseldorf z.B. konnte auch so manch deutscher Teilnehmer noch einiges Neues über „seine Stadt“ erfahren. Daran anschließend wurde den Studierenden bei einem Mittagessen auf dem Rheinturm ein fantastischer Ausblick auf Düsseldorf und Umgebung geboten. Ein Besuch des Landtags ermöglichte schließlich einen Einblick in die deutsche Politik.

Außerdem besuchten die Studierenden das Haus der Geschichte in Bonn, den Drachenfels in Königswinter, den Braunkohletagebau „Garzweiler II“ sowie den Kölner Dom. Lediglich das Wetter zeigte sich von seiner schlechtesten Seite. Kälte und insbesondere starker Regen machten einigen wenigen Programmpunkten einen Strich durch die Rechnung.

Stiftung „Brückenschlag“

Das intensive Programm wurde durch die großzügige Unterstützung von Dr. h.c. Harry Radzyner, Ehrensponsor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Mitbegründer des IDC Herzliya, erst ermöglicht. Dr. Radzyner fördert seit vielen Jahren engagiert über die Stiftung „Brückenschlag“ den Austausch zwischen den beiden Fakultäten und konnte bei einem gemeinsamen Abschiedsessen erneut zufrieden feststellen, daß in der gemeinsamen Woche viele neue Freundschaften zwischen Deutschen und Israelis entstanden sind. Die Studierenden freuen sich bereits jetzt auf den Gegenbesuch in Israel im Sommer 2010.

Wieder Provinzial-Stipendien vergeben

Die Provinzial Rheinland Versicherungen, Düsseldorf, spenden auch in diesem Jahr drei Stipendien für Studierende der Betriebswirtschaftslehre oder der Mathematik, die von der Heinrich-Heine-Universität vergeben werden. Die Stipendien umfassen jeweils eine einjährige finanzielle Förderung in Höhe von 250 Euro pro Monat. Die Förderung beginnt rückwirkend zum 1. April 2009. Die Teilnahme an einem Begleitprogramm der Provinzial ist möglich.

„Nach einer ersten Pilotphase haben wir unser Stipendienprogramm Anfang des Jahres bis 2012 verlängert. Wir wollen damit als Unternehmen ein wichtiges soziales Signal geben - auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten“, berichtet Kerstin Albrecht, Personalbereichsleiterin der Provinzial.

Aus der Vielzahl der Bewerbungen wurden Katrin Wiesemann und Christopher Hilger, beide BWL, sowie Marcel Brauer, Mathematik, ausgewählt. Gemeinsam mit ihren Professoren (Prof. Dr. Arnold Janssen, Mathematik, und Prof. Dr. Christoph Börner, BWL) waren sie am 9. Juli zum gegenseitigen Kennenlernen zur Provinzial eingeladen.

Soziales Engagement

Bei dem Düsseldorfer Versicherer hat das soziale Engagement seit jeher einen sehr hohen Stellenwert. Das Unternehmen unterstützt zum einen seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich sozial engagieren, zum anderen setzt sich das Düsseldorfer Unternehmen im Rahmen seiner sozialen Verantwortung am

Standort in Düsseldorf ein. Viele Projekte für bedürftige Kinder, junge Menschen und Senioren werden unterstützt. Eine Zusammenarbeit mit der Uni lag - bedingt durch die nachbarschaftliche Nähe - auf der Hand.

Die Provinzial Rheinland möchte mit diesem Stipendienprogramm Studierende fördern, die für die Finanzierung ihres Studiums nur in geringem Maße auf eigenes Einkommen zugreifen können, die Kinder versorgen müssen, die zugleich im bisherigen Studienverlauf mindestens überdurchschnittliche Leistungen erzielt und die ihren Lebensmittelpunkt im Rheinland haben. Die Stipendien richten sich an Studierende, die bei Förderbeginn im dritten oder vierten Fachsemester stehen.

Martina Hankammer



Kennenlern-Termin bei der Provinzial (v.l.): vl. Christopher Hilger, Provinzial Pressesprecher Christoph Hartmann, Katrin Wiesemann, Prof. Dr. Arnold Janssen, Marcel Brauer, Prof. Dr. Christoph Börner und Provinzial Personalchefin Kerstin Albrecht

Deutsch-italienischer Wirtschaftspreis für Promotionsprogramm

Am 24. Juni wurde das deutsch-italienische Promotionsprogramm „Interkulturalität und Kommunikation“, das von der Heinrich-Heine-Universität und der Universität in Trieste gemeinsam durchgeführt wird, mit dem deutsch-italienischen Wirtschaftspreis PREMIO MERCURIO® ausgezeichnet.

Der Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Hans T. Siepe, nahm den Preis stellvertretend für Prof. Dr. Vittoria Borsò, die den Studiengang in Düsseldorf konzipiert hat und betreut, entgegen.

„Wir führen das Programm, das ursprünglich als Pilotprojekt des Exzellenzprogramms des DAAD und des Deutsch-Italienische Hochschulzentrum (DIH) vom Stapel lief, nun seit 2007 mit großem Erfolg durch. Italien und Deutschland rücken sich durch die Ausbildung zukünftiger interkulturell kompetenter Führungskräfte ein großes Stück näher. Davon können nicht nur Kultur und Wissenschaft, sondern vor allem auch die

Wirtschaft profitieren“, so Prof. Dr. Vittoria Borsò. Wissenschaftliche Forschung und die Analyse der aktuellen kulturellen Entwicklungen in beiden Ländern gehen dabei Hand in Hand. „Deutschland und Italien isoliert zu betrachten, nutzt wenig. Erst die gegenseitige Inbezugsetzung und der europäische Vergleich lassen Tendenzen fassbar und nachvollziehbar werden“, so die Professorin.

Interkultureller Dialog

Die doppelte Perspektive, die die Promovenden auf die Dinge erhalten, spiegelt sich auch in ihrem Examen wieder. „Nach dem Abschluss des sechssemestrigen Studiengangs, einem einjährigen Forschungsaufenthalt im Ausland und dem in Italien und Deutschland anerkannten Promotionstitel sind unsere Promovenden echte Experten, die den interkulturellen Dialog befördern“, ergänzt Borsò. „Die Kooperation Düsseldorf-Trieste ist diesbezüglich ein Vorreiter und ein

viel versprechendes Erfolgsmodell für die deutsch-italienische Hochschullandschaft.“

Der PREMIO MERCURIO® Deutsch-Italienischer Wirtschaftspreis wird für bedeutende Leistungen im Zusammenhang mit der Förderung deutsch-italienischer Wirtschaftsbeziehungen verliehen. Die Preisverleihung findet traditionell im Kreise namhafter deutscher und italienischer Unternehmer, bedeutender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens beider Länder und Vertretern der Presse im Rahmen eines Festaktes unter der Schirmherrschaft des persönlich anwesenden Botschafters der Republik Italien statt.

MERCURIO e.V. ist eine bundesweite Vereinigung mit Hauptsitz in Düsseldorf, die 1988 auf Veranlassung des Italienischen Instituts für Außenhandel in Düsseldorf (I.C.E.) und des italienischen Generalkonsulats Köln gegründet wurde und unter der Schirmherrschaft des Botschafters der Italienischen Republik steht.

Promotionsfeier und Preise

Am 24. Juli, zeichnete die Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität im Rahmen ihrer Promotionsfeier vier Nachwuchswissenschaftler aus.

Priv.-Doz. Dr. Patrick Küry, der eine Arbeitsgruppe in Neurologischen Klinik leitet, erhielt nach dem Forschungspreis der Christiane und Claudia Hempel-Stiftung nun auch das Graduierten Stipendium der Novartis-Stiftung in Höhe von 8.000 Euro. Der Walter-Clawiter-Preis 2008, dotiert mit 10.000 Euro und vergeben aus Mitteln der gleichnamigen Stiftung für Arbeiten zur Erforschung des Bluthochdrucks, ging an **Dr. Murat Bas**, ehemals Facharzt der HNO-Klinik des Universitätsklinikums Düsseldorf. Heute

arbeitet der Preisträger an der HNO-Klinik des Klinikums rechts der Isar in München. Er erhielt den Preis für seine Arbeit zu den physiologischen Grundlagen des Angioödems, einer Nebenwirkung von ACE-Hemmern, der weltweit am häufigsten zur Blutdrucksenkung eingesetzten Medikamente.

Beste Dissertationen

Ausgezeichnet für die besten Dissertationen 2008 wurden in diesem Jahr gleich zwei Doktoranden: **Dr. Malte Renz** aus der Frauenklinik für seine Arbeit zur grundlegenden onkologischen Problematik pathologisch gesteigerter Zellbeweglichkeit und **Dr. Filip Scheperjans** aus dem C. und O. Vogt Institut für Hirnforschung, der die

Hirnrinde im menschlichen oberen Scheitellappen neu kartiert hat. Die 100 Jahre alte Referenzkarte, von dieser für die Zusammenarbeit von Sinneswahrnehmung und motorischen Hirnarealen wichtigen Hirnregion, konnte von drei unterscheidbaren Arealen auf acht präzisiert werden. Davon profitiert die Genauigkeit therapeutischer Eingriffe z. B. bei Schlaganfällen. Beide Arbeiten erhielten die Höchstnote „summa cum laude“.

Insgesamt 76 Doktoranden, 41 Männer und 35 Frauen, erhielten aus der Hand des Dekans der Fakultät, Prof. Dr. Joachim Windolf, ihre Promotionsurkunden. Dabei wurden 64 Promotionen im Fach Humanmedizin abgeschlossen und zwölf im Fach Zahnmedizin.

S. D.

Edens-Preis für Priv.-Doz. Dr. Rauch

Am 23. Juni wurde Priv.-Doz. Bernhard Rauch mit dem Edens-Preis 2008 ausgezeichnet. Mit dem Preis in Höhe von 10.000 Euro würdigt die Eberhard-Igler-Stiftung hervorragende wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Kreislaufforschung und verwandter Gebiete. Mit dem Edens-Preis wurde eine Arbeit des Preisträgers über die Bedeutung bestimmter Gerinnungsfaktoren für die Entwicklung von Gefäßkrankheiten ausgezeichnet. Der Rektor der Heinrich-Heine-Universität, Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper, hat den Edens Preis im Namen Stiftung übergeben.

Priv.-Doz. Dr. Bernhard Rauch wurde 1971 in Wesel geboren. Er studierte Medizin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und an der University of Texas (Texas Heart Institute, Houston). Seine Promotion verfasste er zum Thema „Untersuchungen zum Metabolismus von Stickstoffmonoxid im menschlichen Blut“. Bereits als Arzt im Praktikum 1999 arbeitete Rauch bei Prof. Dr. Karsten Schrör im Institut für Pharmakologie und Klinische Pharmakologie, ein Fachgebiet, das seinen weiteren Karriereweg bestimmt hat. Im Jahr 2006 wurde Rauch Facharzt für Pharmakologie.

Gefäßerkrankungen zählt man in der westlichen Welt zu den Volkskrankheiten, Herz-/Kreislaufferkrankungen zu den häufigsten Todesursachen. Leicht wird so die Notwendigkeit und Tragweite wissenschaftlicher Erkenntnis in diesem Gebiet

Foto: Arne Clausen



In den Räumlichkeiten der Deutschen Bank an der Königsallee wird in jedem Jahr der Edens-Preis verliehen: (v.l.) Dr. Clemens Borsig, Dt. Bank, Preisträger PD Dr. Bernhard Rauch, Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper, Rektor der HHU

deutlich. Die Ergebnisse von Rauchs Arbeit, tragen zum Verständnis der komplexen Mechanismen unseres Gerinnungssystems bei und zeigen eine mögliche Therapiestrategie gegen die Arteriosklerose auf.

Ihre erste Wahl für den Bildungsbereich:

02 11 67 10 67

 Autorisierter Händler
 Autorisierter Service Provider
 Solution Expert Education


Seit 1993 ist DTPdirekt in Düsseldorf der Partner für den Bildungsbereich für alle Macintosh Systeme, Programme und Zubehör – vom Drucker bis zum Netzwerk.

Profitieren Sie von speziellen Konditionen für Schule und Uni, Lehrer, Schüler und Studenten – und von guter Beratung und Service, zum Beispiel bei Finanzierung, Apple Care-Soforthilfe, Reparatur, Wartung u. v. a. m. Sie erreichen uns Montags bis Freitags von 9 Uhr bis 19 Uhr in der Birkenstraße 94, auch per E-Mail (info@dtpdirekt.com) und Telefon (siehe oben).

DTPdirekt

Kontakt:
 Priv. Doz. Dr. Bernhard Rauch,
 Institut für Pharmakologie und Klinische Pharmakologie
 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Tel.: 0211 / 81-14779

DON BOSCO
Mission
 für die Jugend dieser Welt

www.donboscomission.de



Mit Don Bosco helfen Sie Straßenkindern!

Japanischer Orden für Prof. Labisch

Am 29. Juni wurde Altrektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch für seine großen Verdienste um die Vertiefung der wissenschaftlichen deutsch-japanischen Beziehungen mit dem „Orden der Aufgehenden Sonne mit Stern, goldene und silberne Strahlen“ ausgezeichnet.

Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch erhielt den Orden vom Japanischen Generalkonsul Shin Maruo überreicht.

Prof. Labisch sieht in Japan einen der wichtigsten Partner Deutschlands und legte während seines Rektorats (2003 bis 2008) einen Schwerpunkt auf dieses Land. Er engagierte sich für die Ausweitung des Studiengangs „Modernes Ja-

pan“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und erweiterte die Zahl der Universitätsprofessoren für diesen Fakultätsbereich von eine auf drei Personen. Inzwischen hat die Universität Düsseldorf einer der größten Japanologien in Deutschland aufzuweisen. Prof. Labisch förderte zudem die Zusammenarbeit mit japanischen Universitäten, u.a. der Nagoya City University und der Chiba University. Ihm ist es zu verdanken, dass ein Kooperationsvertrag mit der Chiba University geschlossen wurde und die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen der Präfektur Chiba und Düsseldorf ausgebaut werden konnten.

Unter der Ägide von Prof. Labisch reiste das Universitätsorchester während des Deutschlandjahres in Japan 2005/2006 nach Japan und führte dort gemeinsame Konzerte mit japanischen Universitätsorchestern auf. Auch gehörten mehrere Professoren der Universität Düsseldorf zur Delegation nordrhein-westfälischer Wissenschaftler, die ein Symposium an der Nagoya City University durchführte. Ein weiteres Verdienst von Prof. Labisch ist sein langjähriger Einsatz für Gastforscher aus Japan und die Förderung des deutsch-japanischen Wissenschaftsaustauschs durch gemeinsame Forschungen im Bereich der deutsch-japanischen Medizingeschichte.

Hohe Auszeichnung für Prof. Nies

Post vom französischen Kultusministerium: Der Romanist em. Prof. Dr. Fritz Nies wurde zum Offizier des Ordens „Arts et Lettres“ ernannt.

Der Orden gehört zu den bedeutendsten Auszeichnungen der Französischen Republik und ist bestimmt „für Persönlichkeiten, die sich auf außergewöhnliche Weise durch ihr Wirken im künstlerischen bzw. literarischen Bereich oder ihren Beitrag zur Stärkung der Ausstrahlungskraft der Kultur in Frankreich sowie weltweit verdient gemacht haben“ und wird seltener als andere Ehrungen verliehen, nur in ganz wenigen Ausnahmefällen an Wissenschaftler.

In Anerkennung seiner Leistungen um die deutsch-französischen Beziehungen wurde Prof. Nies bereits 1985 zum Offizier „de l'Ordre des Palmes Académiques“ er-

nannt, 2002 bekam er die höchste Stufe des Ordens („Commandeur“).

Prof. Nies, 1934 in Ludwigshafen geboren, studierte an den Universitäten Heidelberg, Dijon und Paris Romanistik und Germanistik. 1961 erfolgte die Promotion in Heidelberg, ebendort 1969 die Habilitation. Zum Wintersemester 1970/71 wechselte er an die junge Universität Düsseldorf und wurde Ordinarius für Romanistik.

Prof. Nies, der 1988 einer der Mitbegründer des europaweit einzigartigen Düsseldorfer Studienganges „Literaturübersetzen“ war, gehört zu den international anerkannten deutschen Romanisten. Mit großer Tatkraft und Sachkenntnis hat sich Prof. Nies beachtliche Verdienste um den internationalen Kultur- und Wissenschaftsaustausch, aber auch um

die Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Kulturinstituten erworben. Der Förderung des Auslands- und Ausländerstudiums sowie der Förderung der deutsch-französischen Beziehungen gilt seit vielen Jahren sein besonderes Interesse. Die Partnerschaft zwischen den Universitäten Düsseldorf und Nantes (seit 1973) war und ist ihm eine Herzensangelegenheit.

Fritz Nies war Vorsitzender des Deutschen Romanistenverbandes. Die Stiftung des DVA-Übersetzerpreises und des Paul-Celan-Preises des Deutschen Literaturfonds sind auf seine Initiative zurückzuführen. In der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde ihm von 1980 bis 1984 der Vorsitz im Ausschuss Sprach- und Literaturwissenschaften übertragen.

R. W.

Altrektor Kaiser in Israel geehrt

Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Kanzler Ulf Pallme König und Hochschulratsvorsitzende Anne-José Paulsen haben vier Tage Israel besucht. Anlass war zum einen die Teilnahme an der Konferenz „Islam und Islamismus in Deutschland“, zu der Altrektor Prof. Dr. dres. h.c. Gert Kaiser gemeinsam mit Avi Primor an das Interdisciplinary Center Herzliya (IDC), Israels erster privater Hochschule, geladen hatte. Deutsche Wissenschaftler und Richter stellten auf der sehr gut besuchten Tagung vor, wie die Deutschen die Integration der Moslems angehen und wie sie sich vor islamistischen Terror zu schützen versuchen. Bei einem Erfahrungsaustausch wollte man von den Israelis und ihren Detailkenntnissen – soweit vergleichbar – lernen.

Zum anderen nutzen Rektor und Kanzler den Aufenthalt am IDC zu Informationsgesprächen mit Uriel Reichman, Präsident des IDC, und Ex-Botschafter Avi Primor über den in Düsseldorf geplanten gemeinsamen Master-Studiengang „European Studies“. Studenten aus Israel, Palästina und aus Jordanien sollen in Zukunft gemeinsam an der Heinrich-Heine-Universität studieren.

„Honorary Fellow des IDC Herzliya“

Ein weiterer Höhepunkt des Besuches: Altrektor Prof. Dr. dres. h.c. Gert Kaiser wurde vom Interdisciplinary Center in Herzliya die Würde eines „Honorary Fellow des IDC Herzliya“ verliehen. Uriel Reichman und Udi Recanati, Vorsitzender des Direktoriums des IDC Herzliya, betonten Kaisers Verdienste um die deutsch-israelischen Beziehungen. „Das ist vergleichbar mit dem deutschen Ehrensator und ich habe mich sehr gefreut, weil es nicht oft vorkommt, dass ein Deutscher in Israel eine solche Ehrung erhält,“ so Prof. Dr. dres. h.c. Gert Kaiser.

Foto: privat



Prof. Uriel Reichman (links), Präsident des IDC, und Udi Recanati (rechts), Vorsitzender des Direktoriums des IDC, verleihen Prof. Dr. Dres. h.c. Gert Kaiser (Mitte) die Würde eines „Honorary Fellows des IDC Herzliya“.

Prof. Dr. Dr. h.c. Sandmann im Ruhestand

Am 29. September 2009 überreichte Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper Prof. Dr. Dr. h.c. Wilhelm Sandmann die Ruhestandsurkunde.

Prof. Sandmann, 1942 in Lemgo geboren, studierte in Münster und Kiel Humanmedizin. 1971 wechselte er nach Düsseldorf, um seine chirurgische Ausbildung fortzusetzen. 1974 wurde er mit einer Arbeit über das Thema „Bedeutung der elektromagnetischen Flussmessung für die rekonstruktive Arterienchirurgie“ promoviert („magna cum laude“).

Ein Forschungsstipendium des Landes NRW führte ihn anschließend nach Paris. 1976 wurde Prof. Sandmann Oberarzt an der Chirurgischen Klinik A des Düsseldorfer Universitätsklinikums, 1976 habilitierte er sich mit einer Arbeit über „Unter-

suchungen zur Strömung in Wandnähe und zur Turbulenz in der Aorta des Hundes“. 1981 erfolgte die Ernennung zum Außerplanmäßigen bzw. zum Ordentlichen Professor sowie 1984 die Berufung zum Leiter der Abteilung für Gefäßchirurgie und Nierentransplantation.

Prof. Sandmann ist Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Gefäßchirurgie, deren 10. Jahrestagung 1994 unter seiner Präsidentschaft durchgeführt wurde. Weiterhin ist Prof. Sandmann Gründungsmitglied der European Society for Vascular Surgery, seit 2005 Fellow der Royal Society of Medicine, London und seit 2000 Distinguished Member of the American Society of Vascular Surgery. 2002 verlieh ihm die Universität Athen die Ehrendoktorwürde.

Red.

Prof. Dr. Kruse im Ruhestand

Der langjährige Direktor des Heinrich-Heine-Instituts und Honorarprofessor der Universität, Prof. Dr. Joseph A. Kruse, ging in den Ruhestand. Kruse leitete das Institut seit 1975. Sein Name ist national und international aufs Engste mit Heine verbunden. Am 30. Juni hatte der Institutsdirektor seinen letzten Arbeitstag.

Kruse übernahm das Haus an der Bilker Straße 1975 von seinem Vorgänger Prof. Eberhard Galley. Zusammen mit seinem Team hat er das Institut über die Jahre nicht nur zum Zentrum der internationalen Heine-Forschung, sondern auch zum größten Literaturarchiv in NRW und zu einem kulturellen Zentrum mit großer Ausstrahlung weit über die Stadt hinaus ausgebaut.

„Heines Statthalter auf Erden“

In Kruses Amtszeit fiel die Erweiterung des Instituts an der Bilker Straße, wodurch endlich die Einrichtung einer großen Heine-Dauerausstellung möglich wurde. Wie kaum ein Zweiter verstand es Kruse, Mäzene, Stiftungsvorstände und öffentliche Stellen als Unterstützer zu gewinnen. Das Archiv bereicherte er auf diese Weise um eine Fülle wichtigster Einzelstücke, Sammlungen und Nachlässe, darunter die Handschriften des Heine-Gedichts „Denk ich an Deutschland in der Nacht“ und des Klavierkonzerts a-moll von Robert Schumann, wie überhaupt die gesamte bedeutende Schumann-Sammlung des Instituts erst unter Kruses Leitung aufgebaut wurde.

Große Verdienste hat er sich auch in seinem unermüdlichen Einsatz für ein angemessenes Heine-Gedenken in Düsseldorf

erworben. Als seinen wichtigsten Erfolg auf diesem Gebiet hat er selbst den Ankauf des Heine-Geburtshauses durch die Stadt Düsseldorf und die Nordrhein-Westfalen-Stiftung im Jahr 1991 bezeichnet, an dessen Zustandekommen er wesentlich beteiligt war. Aber auch die großen Heine-Feiern des Jahres 1997 aus Anlass von Heines 200. Geburtstag stellten einen Höhepunkt in seiner Laufbahn dar. Die vielen Einladungen zu Heine-Kongressen und Ausstellungen in der ganzen Welt, die damals das Institut erreichten, machten nur allzu deutlich, welches Renommee es unter Joseph Kruses Leitung erworben hatte.

Die Heine-Forschung hat Kruse als Autor, vor allem aber als Herausgeber des Heine-Jahrbuchs und der Heine-Studien mitgeprägt. Mehrere von ihm mitveranstaltete Kongresse setzten wichtige Akzente. Als langjähriger Geschäftsführer und schließlich als Vorsitzender der Heinrich-Heine-Gesellschaft hat er viel für die bleibende Vermittlung Heines an ein großes Publikum getan.

Kruses herausragendes Engagement wurde verschiedentlich auch öffentlich gewürdigt: 1986 ernannte ihn die Heinrich-Heine-Universität zum Honorarprofessor, 1990 und 2007 wurde er zu Gastprofessuren nach USA eingeladen, 1994 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Als Vorsitzender der Heinrich-Heine-Gesellschaft und Vorstand der Düsseldorfer Volksbühne wird Professor Kruse den Düsseldorfern nach seiner Pensionierung erhalten bleiben. Mit seinem ausgeprägten Talent zur freien Rede wird er auch in Zukunft sein großes Publikum in dieser Stadt anregen, belehren und erheitern.

Michael Schwarz

Foto: Sergej Lepke



Viele Gäste, Lob- und Dankesreden bei der Verabschiedung von Prof. Dr. Joseph A. Kruse am 30. Juni im Heine-Institut. Seine Ruhestands-urkunde erhielt „Heines Statthalter auf Erden“ von Kulturdezernent Hans-Georg Lohe. Der auch prompt Heine zitierte.

Folgenden Professorinnen/Professoren wurde für das Sommersemester 2010 ein Forschungsfreisemester bewilligt:

Prof. Dr. Karsten Altenhain

Strafrecht mit Schwerpunkt Wirtschaftsrecht

Prof. Dr. Andreas Feuerborn

Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht und Rechtsvergleichung

Prof. Dr. Marion Aptroot

Jiddische Kultur, Sprache und Literatur

Prof. Dr. Heiner Barz

Erziehungswissenschaftliches Institut

Prof. Dr. Hans Eduard Körner

Seminar für Kunstgeschichte

Prof. Dr. Annette Schad-Seifert

Modernes Japan

Prof. Dr. Dieter Alfred Stein

Englische Sprachwissenschaft

Ernennung zum apl. Professor

PD Dr. Günter Schmahl (Zoologie)

am 16.06.2009

Dr. Josef Fassbender (Innere Medizin)

am 10.07.2009

PD Dr. Ortwin Adams (Virologie)

am 10.07.2009

PD Dr. Roland Kruse (Haut- und Geschlechtskrankheiten)

am 10.07.2009

PD Dr. Carsten Korth (Neuropathologie)

am 17.07.2009

PD Dr. Stephan Gripp

(Strahlentherapie und Radiologische Onkologie)

am 24.07.2009

PD Dr. Med Claus Ferdinand Eisenberg

(Allgemein-, Viszeral- und Kinderchirurgie)

am 30.07.2009

PD Dr. Claus Franke (Chirurgie)

am 18.08.2009

PD Dr. Udo Boeken (Thorax- und kardiovaskuläre Chirurgie)

am 10.08.2009

PD Dr. Claus Franke (Chirurgie)

am 18.08.2009

PD Dr. Michael Christoph Sabel (Neurochirurgie)

am 28.08.2009

IMPRESSUM

Herausgeber:

Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich), Dr. Victoria Meinschäfer

Gestaltungskonzept:

Wiedemeier Kommunikation

Wilhelm-Tell-Straße 26, 40219 Düsseldorf

Telefon 0211-8549065, ISBN 1865-424

Gesamtherstellung und Verlag:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG, Druckerei u. Verlag

Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld

Telefon: 02151/4400-0, Fax: 02151/440011

Anzeigen:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG

Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld

Jürgen Schroer, Telefon: 02151/4400-36

e-mail: anzeigen@van-acken.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Stefan Aluttis, Hannelore Becker, Ante Busic, Robert Caillau, Arne Claussen, Jürgen Dehninger, Susanne Dopheide, Kurt Düwell, Julian Eschenburger, Paul Esser, Jasmin Grande, Carolin Grape, Martina Hankammer, Philipp Henn, Sergej Lepke, Wilfried Meyer, Christa Reißmann, Michael Schwarz, Carola Spies, Paul Thielemann, Harris Uzumovic

Titelfoto:

iStockphoto

Auflage: 7500 Exemplare

Anschrift e-mail:

willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de,

meinschaefer@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluss 4/2009:

1. November 2009

Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

In memoriam Prof. Dr. Dr. h.c. Schadewaldt

Mit einer großen Festveranstaltung in der NRW-Akademie der Wissenschaften feierte er im Mai letzten Jahres seinen 85. Zahlreich war die Prominenz aus Wissenschaft, Politik und Kultur, so mancher Weggefährte war gekommen, darunter viele seiner über 200 Doktoranden. Jetzt galt es zu trauern. Am 21. August verstarb Prof. em. Dr. Dr. h.c. Hans Schadewaldt. Mit ihm verlor die Universität einen ihrer profiliertesten und populärsten Vertreter.

„Akademischer Hansdampf“, hatte eine Düsseldorfer Lokalzeitung in einem Artikel zum 85. Geburtstag bewundernd getitelt. Das war nicht übertrieben. Schadewaldt gehörte zu den rastlosen Zeitgenossen in der Düsseldorfer Akademikerzunft.

Zahlreiche Ehrenämter

Die Vita in Kürze: Geboren 1923 in Cottbus, 1940 bis 1945 Studium der Medizin und der Geschichte in Tübingen, Würzburg und Königsberg als Marinesanitäts-offiziersanwärter, dazwischen Wehrdienst bei der Kriegsmarine, 1945 bis 1948 Hilfsarzt in französischen Kriegsgefangenen-lazaretten, 1949 Promotion zum Dr. med., 1950 bis 1954 Tätigkeit an der Tübinger Universitätskinderklinik, 1955 Übernahme der Leitung der Wissenschaftlichen Abteilung der CIBA AG, Wehr (Baden), Redakteur der CIBA-Zeitschrift, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Medizin-geschichtlichen Institut der Universität Freiburg/Br., ebendort Habilitation für Me-dizingeschichte mit einem dreibändigen wegweisenden Werk über die Geschichte der Allergie, 1963 außerordentlicher Pro-fessor für Geschichte der Medizin an der Medizinischen Akademie Düsseldorf, aus der dann 1965 die Universität hervorging. 1976/77 war Prof. Schadewaldt Dekan der Medizinischen Fakultät.

Zahlreich die Ehrenämter, u.a. Präsi-dent der Nordrhein-Westfälischen Aka-demie der Wissenschaften und Beirats-mitglied der Bundesärztekammer, 1984 wurde er als erster Deutscher Präsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und organisiert zwei Jahre später deren Weltkongress in Düsseldorf.

Foto: Christa Reilßmann



Mit Barrett und Talar bei der Geburtstagsfeier zum 85. im letzten Jahr: Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Schadewaldt. Neben ihm seine Frau Rosemarie und Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch.

Immer verbunden blieb der „Mariner“ Schadewaldt der Seefahrt. Zweimal war er als Schiffsarzt auf der „Gorch Fock“ unterwegs. Zu seinem 80. erhielt der Flottenarzt der Reserve das Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold. Er war Ehrenvorsitzender der „Deutschen Gesellschaft für Schiffs- und Marinegeschichte“ und Ehrenmitglied der „Deutschen Gesellschaft für Maritime Medizin“. Das Große Bundesverdienstkreuz erhielt er 1990.

Neben dem Meer gehört die zweite große Liebe des umtriebigen Mediziners der Kunst. Schadewaldt machte es u.a. durch vorzügliche Kontakte zu landespolitischen Gremien möglich, dass die Heinrich-Heine-Universität mittlerweile die weltweit größte Sammlung an Totentanz-Grafiken besitzt.

Den „Jonges“ verbunden

Dem lokalen Brauchtum war er seit langem durch die „Jonges“ verbunden, zeitweise sogar als stets vermittelnder Vizebaas in einer Zeit, als der Düsseldorfer Heimatverein eine Krisenphase durchmachte.

Dass die Universität gerade in ihren Anfangsjahren Zug um Zug bekannter und in der Öffentlichkeit präsenter wurde, ist nicht zuletzt Schadewaldts Verdienst. Es gab Zeiten, da war der Mediziner nahezu wöchentlich im WDR und in anderen Medien vertreten und wegen seines Wissens, seiner Eloquenz und seines charmannten Humors ein hochgeschätzter Redaktions- und Studiogast.

Barrett und Talar

Der im übrigen vorzüglich auf Latein (auch mit seinen Studiosi) zu parlieren wusste und sich ganz bewusst – auch in den turbulenten Jahren nach '68 und jedem Zeitgeist mutig Paroli bietend – zu alten akademischen Traditionen bekannte. Natürlich trug er auch zur Feier seines 85. Barrett und Talar.

Die Universität und die Medizinische Fakultät werden Hans Schadewaldt, dem Nestor der deutschen Medizinhistoriker, ein ehrendes Angedenken bewahren. Die Alma mater hat einen ihrer ganz Großen verloren.

Rolf Willhardt

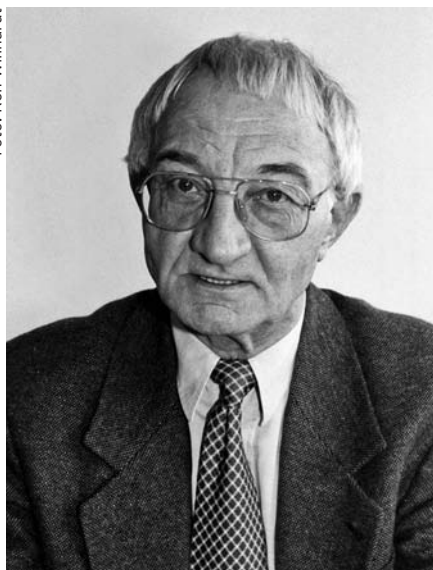
In memoriam Dr. Hans Marwald

Dr. Hans Marwald, der erste Presse-
referent der Düsseldorfer Univer-
sität, ist am 23. Juli nach schwerer
Krankheit im Alter von 79 Jahren ver-
storben.

Geboren am 31. Dezember 1929 im ost-
preußischen Allenstein, begann er nach
der Flucht in den Westen das Studium der
Romanistik, Germanistik und Philosophie
an den Universitäten Köln, Freiburg i. Br.,
Paris und Bonn, das er mit einer Doktor-
arbeit über die Bedeutungsentwicklung
der französischen Begriffe „absurde“ und
„absurdité“ abschloss.

Danach arbeitete er als verantwort-
licher Redakteur für „Bildung und Wis-
senschaft“ bei den Ruhr-Nachrichten in

Foto: Roif Willhardt



Dortmund. 1972 wechselte er als erster
hauptamtlicher Pressereferent zur jun-
gen Universität Düsseldorf.

Das Bild der Alma mater der NRW-Lan-
deshauptstadt wurde wesentlich durch
die journalistische Arbeit von Dr. Hans
Marwald mitgeprägt. Zum Eintritt in den
Ruhestand 1994 verlieh ihm Rektor Kaiser
die Ehrenmedaille der Universität.

Der „Nachrichtenmann“, wie er sich
selbst gerne nannte, war ein vielbelese-
ner Liebhaber der französischen Kultur
und Lebensart, die Studienjahre in Paris
wirkten ein Leben lang. Wir haben einen
geschätzten Kollegen und guten Freund
verloren. Und die Universität einen „Mann
der ersten Stunde“.

R. W.

Prof. Dr. Kremer verstorben

Die Heinrich-Heine-Universität, die
Medizinische Fakultät und das
Universitätsklinikum trauern um
em. Prof. Dr. Karl Kremer. Der ehemali-
ge Direktor der Chirurgischen Klinik und
Poliklinik des Universitätsklinikums Düs-
seldorf verstarb am 25. Juli 2009 im Alter
von 93 Jahren.

Prof. Kremer wurde 1915 in Düssel-
dorf geboren, studierte ab 1937 Medizin
in München, Leipzig, Wien und Innsbruck.
1942 schloss Kremer sein Studium und
auch seine Promotion in München ab.
Nach dem Kriegseinsatz begann er seine
chirurgische Ausbildung in Berlin, wo er
1954 Oberarzt der III. Chirurgischen Uni-
versitätsklinik der Humboldt-Universität
wurde. Die Facharztanerkennung für Chi-
rurgie erhielt der Düsseldorfer im Jahr
1949, für Anästhesie im Jahr 1954.

Er wechselte 1956 zur Chirurgischen
Klinik der damaligen Medizinischen Aka-

demie Düsseldorf als Vertreter von Prof.
Dr. Ernst Derra, Karl Kremer habilitierte
sich an der Düsseldorfer Universität im
Jahr 1957 mit einer Arbeit zur Gefäß-
transplantation. 1961 wurde er Leiter
der Chirurgischen Klinik der Städtischen
Krankenanstalten Essen und 1963, mit
deren Angliederung an die Westfälische
Wilhelms-Universität Münster ordent-
licher Professor und Direktor der Chirur-
gischen Klinik, als dessen Nachfolger und
Professor für Allgemein-, Abdominal- und
Unfallchirurgie er 1970 berufen wurde.

Direktor der Chirurgie

Bis 1986 war Prof. Kremer Direktor
der Chirurgischen Universitätsklinik in
Düsseldorf.

Prof. Kremer erhielt zahlreiche hohe
Auszeichnungen, darunter das Bundes-
verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesre-
publik Deutschland, den Gregorius Orden

durch Papst Paul VI., das Ehrenzeichen
des Deutschen Roten Kreuzes und die
Johannes-Weyer-Medaille der nordrheini-
schen Ärzteschaft für sein Engagement
um die Gutachterkommission für ärzt-
liche Behandlungsfehler.

Kremer hat mit seinem chirurgischen
Können und seiner charismatischen
Persönlichkeit den hervorragenden Ruf
der Düsseldorfer Chirurgie ausgebaut.
Er erwarb sich große Verdienste um die
ethischen und menschlichen Aspekte der
Krankenversorgung und war mit seinen
Denkanstößen der Medizin seiner Zeit
häufig voraus. Prof. Kremer war Mithe-
rausgeber einer umfangreichen Opera-
tionslehre, die aktualisiert auch heute
noch in Europa und Nordamerika große
Verbreitung findet.

Die Universität, die Medizinische Fakul-
tät und das Universitätsklinikum werden
sein Andenken in Ehren halten.

Red.

Prof. Dr. Jakob Kranz verstorben

Am 1. Juli 2009 ist der emeritierte Ordinarius für Angewandte Physik, Prof. Dr. Jakob Kranz, im Alter von 87 Jahren verstorben.

Nach seiner Berufung am 1. Oktober 1970 an die Universität Düsseldorf hat er sich mit großem Einsatz sowohl um die Entwicklung seines Fachs als auch um den Bau der Universität gekümmert. Anfangs war das Institut in nur einem Raum im damaligen Verfügungszentrum an der Ulenbergstraße untergebracht, die Vorlesung musste außerhalb im Studienhaus in der Palmenstraße stattfinden.

Sehr bald konnte das Raumproblem soweit gelöst werden, dass für die praktische Ausbildung der Studierenden der Physik angemessene Versuchsaufbauten eingerichtet werden konnten. Das Personal des Instituts bestand zunächst nur aus einem Assistenten, zwei Technikern und einer Sekretärin. Durch organisatorisches Geschick und großen Einsatz gelang es ihm, zusätzlich zu der Erfüllung der Aufgaben, die der Aufbau des Instituts mit sich brachten, auch als Baubeauftragter der Physik für die Bauten im Südbereich

wesentliche Ideen bei den Sitzungen der dafür zuständigen Gremien einzubringen. Im Jahre 1975 konnten endlich mit dem vierten Umzug des Instituts die endgültigen Räume im Südbereich der Universität bezogen werden und auch der Personalstand hatte sein Soll erreicht.

Der Pflicht zur Mitarbeit in der Selbstverwaltung entzog sich Professor Kranz nicht. Bereits im akademischen Jahr 1972/73 war er Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, als Mitglied des Satzungskonvents zu Beginn der 80er Jahre wirkte er nicht nur in Ausschüssen mit, sondern beschleunigte auch durch Konstruktion und Aufbau einer elektronischen Abstimmungsmaschine den Sitzungsablauf so, dass der Satzungskonvent bereits am 26. Dezember 1982, als erster in NRW, die ministerielle Genehmigung der Grundordnung entgegennehmen konnte. Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der neuen Gesetze und Ordnungen bewogen ihn dazu, sich nochmals, von 1984 bis 1988, also bis zu seiner Emeritierung, als Dekan der Math.-Nat. Fakultät zur Verfügung zu stellen.

In seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigten er sich zunächst im wesentlichen mit der Physik der Ferromagnetika und deren Beobachtung mit konventionellen Methoden, bald nach seiner Habilitation im Jahre 1953 erkannte er jedoch, dass gerade auf diesem Gebiet neue Beobachtungs- und Messmethoden notwendig waren. Als besonders fruchtbar erwies sich dabei die Anwendung optischer Methoden, die durch Verbesserung mittels Entspiegelung der Proben zum Standard wurden. Zahlreiche Arbeiten zeigten, dass damit neue Erkenntnisse insbesondere bei schnellen Ummagnetisierungsprozessen, zu gewinnen waren, die auch Einfluss auf technische Entwicklungen hatten.

Diese Breite seiner Interessen war es auch, die er seinen Doktoranden und Diplomanden, aber auch seinen Hörern in der Vorlesung vermittelte, um damit die Freude an der Physik zu wecken und die Bedeutung seines Fachs darzutun.

Seine Angehörigen trauern um ihn wie auch seine Kollegen und Mitarbeiter, die Universität wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Paul Thielemann

WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in Krisengebieten und bei Katastrophen auf der ganzen Welt schnell und unbürokratisch Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen“.

Bitte schicken Sie mir unverbindlich Informationen

- über **ÄRZTE OHNE GRENZEN**
- zu Spendenmöglichkeiten
- für einen Projekteinsatz

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. • Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
 Fax: 030 22 33 77 88 • www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
 Bank für Sozialwirtschaft
 BLZ 370 205 00

11104941



MIT 75 EURO KÖNNEN WIR 65 MENSCHEN GEGEN HIRNHAUTENTZÜNDUNG (MENINGITIS) IMPFEN. IN EINIGEN LÄNDERN AFRIKAS TRETEN REGELMÄSSIG MENINGITIS-EPIDEMIEEN AUF, DIE OFT ZEHNTAUSENDE MENSCHEN BETREFFEN.

© ÄRZTE OHNE GRENZEN

Mikrobiologie: Prof. Dr. Michael Feldbrügge

Am 26. August wurde PD Dr. Michael Feldbrügge zum W3-Professor für das Fach „Mikrobiologie“ ernannt.

Michael Feldbrügge wurde 1966 in Op-laden geboren. Nach dem Abitur studierte er Biologie an der Universität zu Köln. Von 1991 bis 1992 war er als Diplomand am Max-Planck-Institut für Züchtungsforschung in Köln. Seine Diplomarbeit verfasste er zum Thema „Pflanzliche bZIP-Transkriptionsfaktoren“. Nach bestandem Diplom blieb Feldbrügge als Doktorand am Max-Planck-Institut und wurde 1995 mit einer Arbeit über „UV-Lichtregulation des Chl_a-Synthase-Promoters in *Petersilie*“ promoviert.

Mit einem Postdoktoranden-Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wechselte Dr. Feldbrügge nach seiner Promotion in die USA. Dort war er bis

Foto: Philipp Henn



1998 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in einer Arbeitsgruppe zum Thema „mRNA-Stabilität in *Arabidopsis thaliana*“ am Plant Research Laboratory der Michigan State University in East Lansing. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war er von 1998 bis 2000 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Genetik und Mikrobiologie der Ludwig-Maximilians-Universität München tätig. Im Anschluss übernahm Feldbrügge die Leitung einer Arbeitsgruppe in der Abteilung Organismische Interaktion am Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie in Marburg. Er habilitierte sich 2007 im Fach Genetik an der Philipps-Universität Marburg, wo er bis 2009 als Privatdozent tätig war.

Feldbrügge ist als Gutachter für zahlreiche Fachzeitschriften sowie für die DFG tätig.

Philipp Henn

Volkswirtschaftslehre: Prof. Dr. Justus Haucap

Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper übergab am 29. Juli an Prof. Dr. Justus Haucap die Ernennungsurkunde zur W3-Professur für den Lehrstuhl Volkswirtschaftslehre insbesondere Wettbewerbstheorie und -politik. Prof. Haucap ist Gründungsdirektor des von der Schwarz-Schütte Förderstiftung mitfinanzierten neuen „Düsseldorf Institute for Competition Economics“ (DICE), das im Wintersemester 2009/10 seine Arbeit aufnimmt. Mit seiner Ernennung ist eine der beiden „Stiftungsprofessuren der Schwarz-Schütte Förderstiftung“ besetzt.

Justus Haucap wurde 1969 in Quakenbrück (Niedersachsen) geboren. Nach dem Abitur studierte er Volkswirtschaftslehre an der Universität des Saarlandes und am Department of Economics an der University of Michigan, Ann Arbor, USA. Er promovierte 1997 bei Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf Richter in Saarbrücken zum Thema: „Werbung und Marktorganisation: Die ökonomische Theorie der Werbung betrachtet aus Perspektive der

Neuen Institutionenökonomik“. Während seines anschließenden Promotionsstudiums war er Visiting Scholar bei Prof. Oliver Williamson am Institute for Management, Innovation and Organization,

Haas School of Business, University of California, Berkeley, USA. Anschließend ging er für zwei Jahre zur New Zealand Treasury nach Wellington und war dort als Analyst hauptverantwortlich für die

Foto: Philipp Henn



Bereiche Wettbewerb und Regulierung. Justus Haucap habilitierte sich im November 2003 mit einer kumulativen Habilitationsschrift zum Thema „Acht Aufsätze zur Wirtschaftspolitik: Wettbewerb, Regulierung und Institutionen“ bei Prof. Dr. Jörn Kruse an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Von Februar 2004 bis September 2007 war er Inhaber des Lehrstuhls für Wettbewerbstheorie und -politik an der Ruhr-Universität Bochum. Zum Wintersemester 2007/2008 wechselte er an die Friedrich-Alexander-Uni-

versität Erlangen-Nürnberg und war dort bis zu seinem Ruf an die Heinrich-Heine-Universität nach Düsseldorf Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftspolitik.

Im Juli 2008 wurde Justus Haucap zum Vorsitzenden der Monopolkommission gewählt, deren Mitglied er seit 2006 ist. Justus Haucap ist nicht zuletzt in dieser Funktion häufig in der Presse präsent, unter anderem zu den Themen Post-Mindestlöhne und Abwrackprämie.

Haucap ist zudem Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Beiräten, unter

anderem beim Rheinisch-Westfälischen Institut für Wirtschaftsforschung (RWI) in Essen.

Seine Forschungsschwerpunkte sind Industrieökonomik und Wettbewerbspolitik, Regulierung netzbasierter Industrien (Telekommunikation, Strom, Gas, Bahn, Post), Wettbewerb auf Telekommunikationsmärkten (insbesondere Mobilfunk), Globalisierung, Innovationen und Arbeitsmarktinstitutionen, Informations- und Verbraucherpolitik sowie Neue Institutionenökonomik.

Carolin Grape

Kardiovaskuläre Chirurgie: Prof. Dr. Artur Lichtenberg

Prof. Dr. Artur Lichtenberg ist zum Professor für Kardiovaskuläre Chirurgie an die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berufen worden. Am 30. Juli wurde er von Rektor Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper ernannt. Seit dem 1. August leitet er als Nachfolger von Prof. Dr. Emmeran Gams die Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie des Universitätsklinikums Düsseldorf.

Der 39-jährige Chirurg kommt vom Universitätsklinikum Jena. Dort war er Direktor der Klinik für Herz- und Thoraxchirurgie. Lichtenberg und sein Team bedienen die komplette Bandbreite kardiochirurgischer Eingriffe. Dabei setzen sie zunehmend minimalinvasive Verfahren ein. „Wir wollen eine Herzchirurgie nach Maß praktizieren, die individuell auf den Patienten ausgerichtet ist“, sagt Artur Lichtenberg. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Entwicklung mitwachsender Herzklappen mit Hilfe des so genannten Tissue Engineering, der Gewebezüchtung aus patienteneigenen Zellen.

Lichtenberg absolvierte seine ärztliche Ausbildung in Tübingen, Lahr und Hannover, wo er auch den Facharzt für Herzchirurgie erwarb. Im Jahr 2006 wechselte er als Leitender Oberarzt und stellvertretender Klinikdirektor an die Klinik für Herzchirurgie des Universitätsklinikums Heidelberg und ging von dort aus nach Jena.

Foto: Philipp Henn



Freudiger Anlass am 30. Juli: Rektor Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper (2.v.l.) ernannt im Beisein des Ärztlichen Direktors Prof. Dr. Wolfgang Raab (4. v.l.) und des Dekans der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Joachim Windolf (1.v.l.), Prof. Dr. Artur Lichtenberg zum W3-Professor für Kardiovaskuläre Chirurgie.

Bereits in Hannover und Heidelberg forschte auf dem Gebiet des Tissue-Engineering für Herzklappen und Herzmuskelgewebe. Diese Forschungsarbeiten möchte der Herzchirurg auch in Düsseldorf fortsetzen. „Unser großes Ziel ist die Etablierung von mitwachsenden Herzklappen. Heute müssen Kinder, die biologische oder künstliche Herzklappen erhalten, aufgrund ihres Wachstums mehrfach nachoperiert werden“, erläutert Lichtenberg. Noch be-

finden sich diese neuen Verfahren in der vorklinischen und klinischen Erprobung. In etwa vier bis sechs Jahren könnten sie den Patienten zur Verfügung stehen. Ähnlich wie das Herzklappengewebe lässt sich auch neues Herzmuskelgewebe züchten, das Patienten mit Herzmuskelschwäche implantiert werden kann. Die Entwicklung von Muskelgewebe befindet sich allerdings in den Anfängen der Forschung.

Susanne Dopheide

Forschungspreis 2010 der Dr. Günther- und Imme-Wille-Stiftung

Neben Fördermaßnahmen verschiedenster Art, die von der Dr. Günther- und Imme-Wille-Stiftung vorgenommen werden, vergibt die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf im Auftrage und aus Mitteln der Stiftung für das Jahr 2010 den Forschungspreis der Dr. Günther- und Imme-Wille-Stiftung.

Durch die Vergabe dieses Preises sollen gemäß Satzungsziel besondere Leistungen und Forschungsarbeiten, vorrangig von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern (Altersgrenze 40 Jahre), Anerkennung finden und zugleich gefördert werden.

Der Förderpreis ist ausgestattet mit einem Betrag von 10.000 Euro sowie einer Urkunde der Heinrich-Heine-Universität.

Der Preis wird ausgeschrieben für Forschungsleistungen auf dem Gesamtgebiet der Lebenswissenschaften unter Einschluss

klinisch-wissenschaftlicher, medizinisch-experimenteller, naturwissenschaftlicher und heilkundebezogener kultur- und geisteswissenschaftlicher Arbeiten.

Eingereichte Arbeiten sollen möglichst aktuelle gedruckte, bzw. zum Druck angenommene Publikationen sein, die nicht älter als zwei Jahre sind. Ein Lebenslauf mit Bild sollte beigefügt werden.

Bei der Einreichung von Beiträgen aus Gruppenarbeiten müssen die gewichteten Anteile von Mitautorinnen und Mitautoren nachvollziehbar kenntlich gemacht sein.

Arbeiten für die Preisbewerbung sind in deutscher oder englischer Sprache jeweils in vier Exemplaren einzureichen. Die Bewerbungen müssen bis spätestens **1. Juni 2010** beim Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, Gebäude 16.11, 40225 Düsseldorf, eingegangen sein.

Ausschreibung Clawiter-Preis

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf vergibt aus Mitteln der Walter-Clawiter-Stiftung im Jahr 2010 den Walter-Clawiter-Preis.

1. Der Walter-Clawiter-Preis wird für Arbeiten zur Erforschung der Hypertonie vergeben. Er besteht aus einer von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ausgestellten Urkunde sowie einem Geldbetrag von **10.000 EURO**. Er wird jährlich ausgeschrieben.
2. Zur Teilnahme sind alle in Deutschland tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler berechtigt.
3. Die Arbeiten müssen folgende Voraussetzungen erfüllen:
 - a) Die Arbeiten müssen ein Thema aus der Erforschung der Hypertonie behandeln und in den letzten zwei Jahren vor Ablauf der Ausschreibungsfrist fertiggestellt worden sein.
 - b) Die Arbeiten müssen auf eigenen wissenschaftlichen Forschungen beruhen.
 - c) Jede Arbeit darf nur einmal eingereicht werden.

- d) Falls eine Arbeit auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht ist oder wird, hat dies die Bewerberin bzw. der Bewerber im Einzelnen anzugeben.
 - e) In einer schriftlichen Erklärung sind alle an der Durchführung der Untersuchung beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter als Verfasserinnen oder Verfasser der Arbeit namentlich zu nennen.
 - f) Die **Arbeiten** sind in deutscher oder englischer Sprache in **vier Exemplaren** sowie ein Lebenslauf mit Foto und eine Publikationsliste einzureichen.
4. Es kann auch ein Beitrag zu einer Gemeinschaftsarbeit vorgelegt werden. Der Beitrag muss in der Arbeit gesondert erkennbar sein. Eine Erklärung der Mitautorinnen oder Mitautoren über Art und Umfang des Anteils der Bewerberin bzw. des Bewerbers ist beizufügen.
 5. Die Arbeiten müssen bis zum **30. Juni 2010** beim Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, Gebäude 16.11, 40225 Düsseldorf, eingegangen sein.

Überlauf Seite 10



Cleverness zahlt sich aus. Unser Sparkassen-StudienService.

Für einen guten Start:

- Das kostenlose  Start-Girokonto
Attraktive Guthabenverzinsung, kostenlose Kreditkarte und Dispositionskredit bis zum vollendeten 30. Lebensjahr
- Der KfW-Studienkredit
Maximale Fairness, Flexibilität und Sicherheit
- Das Sparkassen Broker StartDepot
Das kostenlose Online-Depot für junge Leute
- Der Finanz-Check
Ganzheitliche Beratung und Planung Ihrer Finanzen, damit Sie sich voll und ganz auf Ihr Studium konzentrieren können

Wir begleiten Sie verantwortungsbewusst durch Ihr Studium.
Und natürlich auch danach!